

AB

36 $\frac{1}{i,8}$

Handwritten signature and date

1857

E libris
gymnasio Mauritiano Magdeburgensi
a venerabili
Carolo Funk
theol. doctore et gymnasii direttore
a. 1857 hereditate relictis.

B. o. 134.



Cicero's
P a r a d o x a
und
Traum des Scipio.

Aus dem Lateinischen übersezt

und

mit Anmerkungen erläutert.



Berlin,
bei Carl Neuborff. 1791.



Vorbericht.

In Ansehung der gegenwärtigen Uebersetzung selbst habe ich nichts zu erinnern. Ich überlasse es gänzlich dem Leser und Kritiker, über ihren Werth oder Unwerth nach bestem Wissen und Gewissen zu entscheiden. Nur in Absicht der beigelegten Anmerkungen halte ich für nöthig zu sagen (was freilich ein jeder, der dieselben einer genauern Durchsicht würdigen will, leicht von selbst erkennen wird) daß sie eigentlich für junge Leute bestimmt sind, die gern für sich lesen und alsdann einen nach ihren Fähigkeiten eingerichteten Commentar zu dieser oder jener Stelle wünschen. Außer

diesen glaube ich noch solchen Lesern einen Dienst zu erweisen, die, weil sie die alte Literatur nicht zu ihrer eigentlichen Beschäftigung machen, sich nicht immer so gleich eines jeden Umstandes genau erinnern, der ihnen gleichwohl zum völligen Verständniß mancher Stelle zu wissen unumgänglich nothwendig ist. Sollte ich so glücklich seyn, daß meine Erläuterungen in dieser Rücksicht für nützlich und brauchbar befunden würden, so wäre der Endzweck völlig erreicht, um dessenwillen ich sie geschrieben.

Sech
P a r a d o x a
an den
Markus Brutus.

Ich habe sehr oft bemerkt, geliebter Brutus, daß Dein Oheim Kato, wenn er vor dem Senat redete, schwerere philosophische Lehrsätze, die im öffentlichen gerichtlichen Vortrage eben nicht brauchbar zu seyn scheinen, mit einfließen ließ, und es gleichwol durch seine Beredsamkeit so weit brachte, daß sich auch seine ungelehrten Zuhörer von ihrer Nichtigkeit überzeugen konnten.

Es war dieses beim Kato weit mehr zu bewundern, als es etwa bei mir, oder bei Dir seyn würde, in so fern wir uns mehr mit derjenigen Philosophie beschäftigen, die selbst als eine Quelle des Reichthums im Ausdruck angesehen werden kann, und in welcher

Wahrheiten gelehrt werden, die sich nicht so sehr von den Begriffen des Volks entfernen. Kato hingegen, der, wie ich glaube, ganz Stoiker war, hegte theils solche Grundsätze, wovon sich der Ungelehrte nur schwerer überzeugen kann; theils war er auch ein Anhänger einer Sekte, welche die Blumen der Beredsamkeit nicht sonderlich schätzt, und ihre Sätze nicht ausführlich zu entwickeln, sondern bloß durch abgebrochene Fragen, und gleichsam nur mit einzelnen Punkten, darzustellen pflegt.

Nichts ist aber so unglaublich, dem nicht die Beredsamkeit einen Schein der Wahrheit geben, nichts so roh, so unförmlich, das nicht durch sie einen Glanz bekommen und ausgebildet werden könnte.

Durch diese Vorstellung bewogen, habe ich noch mehr als eben gedachter Kato gewagt. Denn er pflegte höchstens nur den Schmuck der Beredsamkeit anzuwenden, wenn er nach den Grundsätzen der Stoiker, von der Größe der Seele, von der Mäßigung, vom Tode, von den Vorzügen der Tugend, von den unsterblichen Göttern, von der Liebe zum Vaterlande redete. Ich hingegen habe selbst solche Sätze, mit deren Beweise sich kaum die Stoiker in ihren Schulen, oder bei mäßigen Stunden beschäftigen würden,

und die eben deswegen von ihnen Paradoxa (widersinnig scheinende Sätze) genannt werden, weil sie auffallend sind, und den gewöhnlichen Begriffen der Menschen zu widersprechen scheinen, zum Zeitvertreibe in gewisse Gemeinwörter zusammengefaßt,

Meine Absicht war, einen Versuch zu machen, ob man wol dergleichen Sätze aus ihrer Dunkelheit hervorziehen, das heißt, in Vorträgen vor Gericht gebrauchen, und auf eine einleuchtende Art vorstellen könne; oder ob der Unterschied zwischen einem philosophischen, und einem für Jedermann brauchbaren Lehrsatze in der That so merklich sei,

Ich habe überdem diese so genannten Paradoxa mit desto größerem Vergnügen ausgearbeitet, je gewisser sie aus der Schule des Sokrates zu kommen scheinen, und je größer ihre Wahrheit ist.

Nimm also, mein Brutus, dieses Werkchen als eine Frucht meiner Arbeiten in diesen schon verkürzten Nächten an, da das in den längeren Nächten für Dich ausgearbeitete Geschenk, mit Deinem Namen geziert, bereits erschienen ist. Du wirst vielleicht Geschmack an dieser Art Beschäftigung finden, die ich bisher betrieben habe, nemlich unsern rednerischen

Vortrag auf die sogenannten thetischen Sätze der Philosophen anzuwenden.

Ich verlange indessen gar nicht, daß Du mir diese Schrift groß anrechnen sollst. Sie ist keine *Minerva* des *Phidias*, die an einem glänzenden Orte zu stehen verdiente; indessen wirst Du doch die Merkmale meiner Werkstatt nicht daran verkennen.

Erstes Paradoxon.

Nur das ist ein wahres Gut, was mora-
lisch schön ist.

Ὅτι μοι ἄγαθόν, το καλόν.

Ich muß zwar befürchten, daß diese Abhandlung verschiedenen meiner Leser aus den Untersuchungen einiger Stoiker, und nicht vielmehr aus meiner eigenen Uebersetzung hergestossen zu seyn scheinen wird. Ich will indessen davon reden, so wie ich wirklich denke, mich aber kürzer fassen, als es eine so wichtige Sache zu erfordern scheint.

Beim Herkules! ich für meine Person habe mich nie davon überzeugen können, daß des Reichen Schätze, oder seine prachtvollen Palläste, daß Macht und Ansehen, daß Würden im Staate, oder daß diejenigen Lüste, denen man sich am liebsten zu überlassen pflegt, unter die Zahl wahrer und wünschenswürdiger Güter gerechnet werden müssen. Denn ich habe bemerkt, daß Leute, bei dem größten Ueberflusse aller dieser Dinge, selbst nach dem, woran es ihnen im geringsten nicht fehlt, gleichwol am meisten zu trachten pflegen; in so fern der Durst unsrer Begierden nie gestillt, nie vollkommen gefättiget wird, und der Reiche nicht nur durch die Begierde, seine Schätze zu vermehren, sondern auch durch die Furcht, sie zu verlieren, geängstiget wird.

Ich vermiſſe daher in dieſem Punkte die Klugheit unſerer Vorfahren, deren Bedürfniſſe doch ſonſt ſehr eins geſchränkt waren, daß ſie jenen ſo hinſälligen und dem Wechſel unterworfenen Theilen des Reichthums den Namen eines Gutes zu geben kein Bedenken trugen, und gleichwol in der That und durch ihre Handlungen bewieſen, daß ſie von der Sache ſelbſt ganz anders dachten.

Kann wol je ein wahres Gut irgend einem zum Schaden gereichen? Oder kann der Menſch beim Ueberfluſſe wahrer Güter wol ſelbſt ein Böſewicht ſeyn? Nun aber lehrt es ja die Erfahrung, daß auch Böſewichter jene Güter beſitzen, und daß ihr Beſitz manchem Rechtschaffenen nachtheilig wird,

Es ſpottete daher meiner, wer da will. Die Wahrheit wird bei mir immer mehr gelten, als das Vorurtheil des Pöbels. Nie, nie werde ich ſagen, daß jemand ein Gut verloren habe, wenn er etwa einen Verluſt bei ſeinem Viehſtande oder bei ſeinen Mobilien erlitten hat; ſondern ich werde vielmehr jenem weiſen Bias (der, wenn ich nicht irre, auch unter der Zahl der Sieben ſteht) allezeit meinen ganzen Beifall geben. Als ihm nemlich einſtens jemand (da Priene, ſeine Vaterſtadt, von den Feinden eingenommen war, und die Einwohner daraus entflohen und vieles von ihren Habſeligkeiten mit ſich nahmen) den Rath erteilte, daß er's doch auch ſo machen möchte; ſo gab er zur Antwort: Ich thue es ja; denn was ich beſitze, das führe ich alles bei mir. Und ſo hielt alſo Bias dieſe Spielwerke des Glücks, die wir ſogar Güter nennen, nicht einmal für ſein Eigenthum.

Aber, was ist denn nun ein wahres Gut? möchte jemand fragen. Wenn etwas auf eine rechtmäßige, anständige und tugendhafte Weise geschieht, von dem sagt man, es sei wohlgethan. Alles also, was rechtmäßig, was wohlanständig, was mit der Tugend übereinstimmend ist, das halte ich allein für ein wahres Gut.

Jedoch, dieser Satz möchte nicht einleuchtend genug seyn, so lange er nur so trocken vorgetragen wird. Ein bloßer Beweis desselben scheint zu subtil zu seyn, und ich will ihn daher durch das Leben und die Thaten berühmter Männer in ein helleres Licht zu setzen suchen.

Ich frage demnach: Ob wol die Männer, welche uns unsern Staat in einer so vortreflichen Verfassung hinterlassen haben, dabei die geringste Rücksicht auf Geld zur Nahrung ihres Geistes, auf Lustbarkeiten zum Vergnügen, auf Mobilien zur Pracht, oder auf Schmäuse zum Dienste ihrer Sinnlichkeit genommen haben?

Stellt euch einen jeden unserer Könige vor Augen! Wollt ihr vom Romulus anfangen? oder, nach Befreiung unsres Staates, von dessen ersten Rettern selbst? Sagt, auf welchen Stufen stieg Romulus in den Olymp? Waren es die sogenannten Güter dieser Welt? oder nicht vielmehr Heldenthaten und Verdienste? Darf ich euch noch wol den Numa Pompilius nennen? Wie war es möglich, daß wir wähen könnten, seine Opfergefäße von Holz und Thon hätten den unsterblichen Göttern minder gefallen, als die prächtig gearbeiteten Schüsseln anderer?

Ich übergehe die übrigen. Den einzigen Superbus ausgenommen, sind sie sich einander alle gleich. Frage einer den Brutus, was er bei seinem Bestreben, das Vaterland zu befreien, zum Zweck gehabt? Frage einer die Mitgenossen seines Anschlags, was für Absichten sie gehegt, worauf sie gesehen? Von welchen unter diesen Männern wird es nur wahrscheinlich seyn, daß sie Rücksicht auf Vergnügungen, oder auf Gewinn, mit einem Worte, auf irgend etwas anders, als auf das genommen hätten, was Pflicht und Gewissen von jedem tapferen und großen Manne fordert? Was für ein Umstand konnte den Kajus Mucius bewegen, ohne irgend eine Hoffnung sein Leben zu retten, den Porfenna zu tödten? Was für ein innerer Drang nöthigte den Korkles, sich einzig und allein auf der Brücke dem ganzen feindlichen Heere entgegen zu stellen? Was bewog den alten Decius, was seinen Sohn zu dem Gelübde, sich für's Vaterland zu opfern und mit verhängtem Sägel in die Schlachtordnung der Feinde zu stürzen? Was für Absichten hatte Kajus Fabricius bei seiner Genügsamkeit? Warum lebte Manius Kurrius so einförmig? Die beiden Scipionen, Knäus und Publius, jene Vorkauern im Punischen Kriege, die es für Pflicht hielten, sich mit Leib und Leben dem weitem Vorrücken der Karthager zu widersetzen; der ältere und der jüngere Afrikaner; der zwischen ihnen heidende Kato, und unzählig viele andere große Männer (denn wir finden dergleichen Beispiele in unserer Geschichte genug) worauf sahen sie wohl? Kaum läßt sich's denken, daß diese Männer in ihrem ganzen

Leben nach irgend etwas anderem getrachtet, als nur nach dem, was Groß und Edel ist.

So mögen denn jene Spötter dieses meines Grundsatzes auftreten, und einmal selbst urtheilen, ob sie wol lieber einem von denen gleichen wollen, die marmorne, von Gold und Elfenbein glänzende Palläste, Statuen und Gemälde, prächtig gearbeitete goldene und silberne Gefäße, die Werke von Korinthischer Kunst in großer Menge besitzen; oder vielmehr jenem Kajus Fabricius, der alles dergleichen nicht hatte, aber auch nicht haben wollte?

Davon lassen sie sich nun freilich wol ohne Mühe überzeugen, daß sie Dinge, die heute der, morgen jener besitzen kann, nicht für wahre Güter achten: aber daz auf halten sie doch fest, das vertheidigen sie doch alle mit allen Kräften, daß das höchste Gut das sinnliche Vergnügen sei.

Meiner Einsicht nach ist das die Sprache eines unvernünftigen Thieres, aber keines Menschen. Du, o Mensch, dem entweder die Gottheit, oder die Natur, die Mutter aller Dinge, wenn ich so reden darf, Verstand, das herrlichste, göttlichste Gut, verliehen hat, das sich denken läßt, kannst du dich so wegwerfen? kannst du dich selbst so sehr erniedrigen, daß du zwischen dir und einem Viehe keinen Unterschied findest?

Wo ist wohl ein wahres Gut, das den, welcher es besitzt, nicht wirklich bessert? Je größer der Antheil ist, den jemand an einem solchen Gute besitzt, desto liebenswürdiger ist er selbst; und eines jeden wahren Gutes Besitzer kann sich dessen mit Grunde rühmen.

Was findet sich denn aber nun davon in den sinnlichen Lüsten? Bessern sie den Menschen? Machen sie ihn lebenswürdiger? Ist wol einer, der bei ihrem Genusse sich desselben rühmen, sich deswegen erheben sollte?

Wenn also die Wollüste, die doch von so vielen in Schutz genommen werden, nicht unter die wahren Güter zu zählen sind; wenn Wollüste die Seele um desto mehr gleichsam aus aller Fassung bringen, und von ihrem Standposten vertreiben, je ausschweifender sie sind; so heißt gut und glücklich leben ohne freitig nichts anders, als rechtschaffen und tugendhaft seyn.

Zweites Paradoxon.

Die Tugend allein ist hinlänglich, uns wahrhaftig zu beglücken.

Βίβλος Περικλέους

Ὅτι ἀνταρχὴς ἡ ἀρετὴ πρὸς εὐδαιμονίαν.

Die Tugend allein ist der Schlüssel zum Glück.
Einzig die Tugend führt zum Glück.

Mein,



Mein, nie habe ich den Markus Regulus für
kummervoll, nie für unglücklich, oder elend gehal-
ten! Weder die Erhabenheit seiner Seele, noch sein
gesetzter Charakter, noch seine unbeugsame Rechts-
schaffenheit, keine einzige seiner Tugenden, ja seine Seele
selbst nicht konnte von den Karthagern gefoltert, konnte
unter dem Schutze und dem glänzenden Gefolge so
vieler Tugenden eingekerkert werden, da man seinen
Körper fesselte.

Ein ähnliches Beispiel ist Caius Marius, ein
Mann, den ich bei seinen günstigen Schicksalen unter
die Glücklichen rechne, und der bei seinen Widerwärtig-
keiten zu den erhabensten Menschen gehört; die größte
Glückseligkeit, die einem Sterblichen nur zu Theil wer-
den kann.

Du weißt es nicht, o Thor, du weißt es nicht, was die Tugend für eine Gewalt hat! Ihren Namen nennst du nur, aber ihre Macht ist dir unbekannt. Wahres Glück kann dem nie fehlen, der in sich selbst die Kunst zu leben findet, und auf sich selber sein ganzes Glück baut.

Aber der, dessen ganze Hoffnung, dessen Ansätze, dessen Gedanken alle auf bloß zufällige Güter gerichtet sind; für den ist nichts gewiß, nichts hat er, wovon er mit Zuversicht sagen könnte, daß er es auch nur einen Tag behalten werde.

Hast du einen solchen Menschen vor dir, den magst du freilich wol mit Drohungen des Todes oder der Verweisung schrecken; mir hingegen beegne in einem so undankbaren Staate was da will: ich werde mich dessen nicht weigern, nicht widerstreben.

Denn warum hätte ich wol gearbeitet, was hätte ich ausgerichtet; meine Wachsamkeit, mein Nachdenken, meine Sorgen, was hätten sie mir geholfen, wenn ich es nicht so weit gebracht hätte, daß ich jetzt in einem Zustande leben kann, den weder das wandelbare Glück, noch die Bosheit meiner Feinde im mindesten zu verschlimmern im Stande sind?

Mit dem Tode drohest du mir, so daß ich mich ganz von der Welt; oder mit der Landesverweisung, daß ich mich von der bösen Welt entfernen soll? O der Tod ist ja nur denen schrecklich, mit deren Leben alles aus ist, nicht denen, die einen unsterblichen Nachruhm besitzen; und die Landesverweisung nur solchen, die in einem eingeschlossenen Bezirke wohnen, nie denen, die die ganze Welt nur für Einen Staat halten.

Du hältst dich für glücklich, deinen Zustand für blühend; und gleichwol drückt dich Elend undummer. Deine Begierden quälen dich. Tag und Nacht wirst du gemartert, du, der du nicht genug hast an dem, was du hast, und jeden Augenblick auch dieses zu verlieren befürchten mußt. Von dem Bewußtseyn deiner Bosheiten gefoltert, bringt dich die Furcht vor den Gerichten und den Gesetzen außer dich. Wie Furien stellen sich, wo du nur hinsiehst, deine Ungerechtigkeiten dir vor Augen, und lassen dich nicht zu Othem kommen.

So wie also kein boshafter Mensch, kein Narr, keine feigherzige Seele wahrhaftig glücklich seyn kann; eben so kann auf der andern Seite kein rechtschaffener, kein tapferer, kein weiser Mann unglücklich seyn. Wenn ferner eines Menschen tugendhafter Charakter Lob verdient; so ist auch sein ganzes Leben lobenswür-

big. Ein solches Leben aber muß man nicht fliehen;
welches Pflicht wäre, so bald es elend wäre.

Und so kann man denn sicher glauben, daß alles,
was lobenswürdig, als die Quelle eines
glücklichen und blühenden Zustandes, auch
wünschenswert ist.

Drittes Paradoxon.

Es giebt unter Sünden so wenig, als unter
guten Handlungen Grade.

Ὅτι ἴσα τῶν ἀμαρτημάτων, καὶ τῶν καταδίκων.

Das ist ja eine Kleinigkeit, sprichst du! Nein, es ist eine große Sünde. Denn der Sünden Maßstab sind ja nicht ihre Folgen, sondern die Lasterhaftigkeit der Menschen selbst. Was die Sache anbetrifft, dagegen man sündigt, so kann freilich eine vor der andern wichtiger oder geringer seyn: das Sündigen selbst hingegen, man betrachte es, auf welcher Seite man wolle, ist immer einerlei.

Man setze den Fall, ein Steuermann habe ein Schiff mit Golde, und ein anderes mit Spreu beladen, scheitern lassen. In der Sache selbst ist zwar ein Unterschied; in der Unerfahrenheit des Steuermanns nicht der geringste. Eine Weibsperson von niederm Stande ist zu Falle gekommen: darüber werden sich weit weniger Personen betrüben, als wenn ein Frauzimmer von edler Herkunft und aus einem guten Hause auf diese Art

ausgeschweift hätte. Demohnerachtet aber hat jene doch gesündigt; wenn nemlich sündigen so viel heißt, als die Schranken übertreten.

Hast du das gethan, so hast du allerdings eine Schuld auf dich geladen. Wie weit du alsdann darüber kommst, wenn du den Schritt einmal gethan hast, das trägt zu Vermehrung deiner Schuld nicht das geringste bei. Sündigen darf ohnstreitig Niemand. Bei dem nicht dürfen kommt es aber hauptsächlich darauf an, daß man wisse, die Sache sei verboten. Wenn nun ein solches Verbot dem Grade nach nicht größer und nicht kleiner gedacht werden kann; so müssen auch die Sünden, die aus einer sich immer gleichen Quelle entspringen (in so fern man bloß darin sündigt, daß man wider ein Verbot handelt) nothwendig einander gleich seyn.

Wenn alle Tugenden einander gleich sind, so müssen es auch nothwendig alle Laster seyn. Daß sich aber alle Tugenden einander gleich sind, und daß der rechtschaffene, der mäßige, der tapfere, der weise Mann keinen über sich haben könne, der rechtschaffener, mäßiger, tapferer, weiser wäre, läßt sich sehr leicht begreifen.

Denn würdest du wol denjenigen einen ehrlichen Mann nennen, der eine Summe von zehn Pfund Goldes, die ohne Zeugen bei ihm niedergelegt sind, und die er also ungestraft hätte behalten können, wiedergiebt, wenn dieser Mann bei zehntausend Pfunden nicht eben so handelt? Oder wirst du den wol für einen mäßigen

Mann halten, der sich die eine Art der Wollust zwar versagt, in der andern aber desto ausschweifender ist?

Es giebt nur eine einzige Tugend, die einen gesunden Verstand, und ein nicht wankelmüthiges Herz erfordert. Dieser Tugend kann nichts zugehan werden, wodurch sie mehr Tugend würde, nichts genommen werden, wodurch sie aufhörte, diesen Namen zu verdienen.

Denn, wenn tugendhafte Handlungen allemal pflichtmäßig sind, und das Pflichtmäßige keine Grade hat; so lassen sich auch bei dem, was tugendhaft ist, keine Grade gedenken. Und daraus folgt denn ferner, daß auch die Laster einander gleich sind, in so fern eine jede böse Neigung des Herzens diesen Namen verdienet.

Sind alle Tugenden unter einander gleich, so sind es auch alle gute Handlungen, die aus der Tugend fließen; so sind auch alle Sünden einander gleich, in so fern sie das Laster zur Quelle haben.

O, sprichst du; diesen Satz hast du den Philosophen abgeborgt. — Ich dachte schon, du würdest sagen: denen Kupplern. — Sokrates pflegte so zu disputiren. — Gefroffen! Und dieser Sokrates war, wie wir aus der Geschichte wissen, ein sehr gelehrter und weiser Mann.

Ich frage dich also (denn unser Streit ist ja nur ein Wortstreit, kein Faustkrieg) ob ein vernünftiger Mann wol mehr nach dem fragen müsse, was Tagelöhner und Karrenschieber, als nach dem, was weise und gelehrte

Männer glauben: insonderheit bei einem solchen Satze, als dieser ist, der nicht leicht wahrer und für das menschliche Leben nützlicher gefunden werden kann.

Denn was für eine Macht ist wol mehr im Stande, den Menschen von jeder lasterhaften Handlung zurückzuhalten, als die Ueberzeugung, daß unter den Verbrechen selbst kein Unterschied statt finde; daß er eben so schwer sich versündige, wenn er Hand an eine Privatperson legt, als wenn er sich an der Obrigkeit vergreift; daß seine Unkeuschheit gleich schändlich sei, sie beslecke eine Familie, welche sie wolle.

Also ist es einerlei, möchte mir jemand einwenden, es ermorde einer seinen Vater, oder einen Sklaven? Ohne Bestimmung läßt sich diese Frage nicht leicht beantworten. Denn, wenn überhaupt jeder Vaternord ein Verbrechen ist; so hätten sich die Saguntiner, die ihre Eltern lieber tödten, als in der Sklaverei wollten leben lassen, dieses Verbrechens ebenfalls schuldig gemacht. Es kann daher Fälle geben, in welchen Vaternord kein Verbrechen ist, und hinwiederum Fälle, in welchen ich, ohne eine Sünde zu begehen, meinen Leibeigenen nicht tödten darf.

Diese Bestimmung also, und nicht die Natur der Sache selbst ist es, die beide Fälle entscheidet. Kommt sie zu dem einen Falle hinzu, so gewinnt dieser dadurch den Ausschlag: finden sie sich in beiden Fällen; so müssen auch beide Fälle nothwendig einander gleich seyn.

Jedoch findet sich bei dem angeführten Falle noch einiger Unterschied darin, daß derjenige, welcher einen Sklaven, und zwar mit Unrecht, tödtet, einmal; der Vatermörder hingegen zu wiederholtenmalen sündigt. Er sündigt gegen den, der ihn erzeugt, gegen den, der ihn ernährt, der ihn erzogen, gegen den, durch den er Haus und Hof hat, durch den er Bürger eines Staates ist. In so fern er also mehr als ein Verbrechen begeht, verdient er auch eine weit härtere Strafe.

Wir müssen indessen im gemeinen Leben nicht bloß auf die Strafe sehen, womit ein jedes einzelnes Verbrechen belegt wird; sondern überhaupt auf das, was für einen jeden Menschen Unrecht ist: und sind daher verpflichtet, alles, was wir nicht dürfen, alles, was uns zu thun nicht erlaubt ist, für eine Schandthat, für ein Verbrechen zu halten.

Also auch Kleinigkeiten? — Allerdings, in so fern wir in Ansehung des Gegenstandes selbst keinen Maßstab haben, wol aber unsern Trieben Grenzen setzen können. Ein Schauspieler thut nur einen einzigen Schritt wider den Takt, oder spricht nur eine einzige Sylbe eines Verses entweder zu lang oder zu kurz aus, so wird er ausgezischt und ausgeklatscht: und du, dessen Leben regelmäßiger, als jeder Was beim Tanze, abgemessener als jede Sylbe eines Verses seyn sollte, vergleichst deine Vergehungen mit Sylbenfehlern? Ich habe nicht die Geduld, einen Schauspieler anzuhören, der bei einem Possenspiele Fehler macht, und sollte meinen Nebenmens-

schen entschuldigen, der seine Vergehungen nach den Fingern abmisst?

Dir scheinen sie Kleinigkeiten zu seyn: aber wichtig müssen sie dir doch immer vorkommen, da durch einen jeden Fehltritt Vernunft und Ordnung gestört werden, und, wenn Vernunft und Ordnung gestört worden sind, sich nichts hinzudenken läßt, wodurch dein Vergehen gröbber zu werden scheinen könnte.

Viertes Paradoxon.

Ein jeder Narr ist auch ein Rasender.

Beitrag zur Geschichte

der Stadt Magdeburg

Nicht, daß du ein Narr oder ein Bösewicht bist; denn jenes bist du oft, und dieses immer: sondern daß du toll und rasend bist, will ich dir jetzt mit unumstößlichen Gründen beweisen.

Kann wol je eines Weisen Seele, die weitaussehende Klugheit, Standhaftigkeit bei den Veränderungen des Lebens, Verachtung zeitlicher Güter, die alle Tugenden endlich wie eine Mauer umringen, besiegt, erobert werden? eines Weisen, sage ich, den man aus einem Staate gar nicht vertreiben kann?

Denn, was ist wol ein Staat? Etwa jede Zusammenkunft von Spitzbuben und Bösewichtern? etwa eine Menge entlaufener Sklaven, Vagabonden und Räuber, die sich an einem Orte versammelt haben? Das leugnest du. Gut; also war auch Rom damals kein Staat, da die Gesetze nichts mehr galten, da keine Gerichte gehalten, keine väterliche Sitte mehr beobachtet, da die Obrigkeiten mit Feuer und Schwert vertrieben wurden, und der Senat kaum dem Namen nach noch übrig war. Jener Zusammenlauf von Räubern, jene Mördergrube, die nach deiner Anweisung auf dem Forum angelegt wurde, die noch übrigen Mitgenossen der Katilinarischen Verschwörung, die von jener Furie sich nun zu deiner Bosheit, zu deiner Wuth gesellten, war das ein Staat?

Aus einem Staate bin ich also nicht verwiesen; Rom war ja kein Staat: aber wol in einen Staat zurückberufen; denn es war wieder ein Consul, damals nicht; es war wieder ein Senat, damals war er ausgerottet: das Urtheil der Römer war wieder frei; die Bande des Staats, Recht und Billigkeit, wurden von neuem geknüpft.

Mache also den Schluß, wie wenig ich deine Mordpfeile geachtet habe. Daß du Pfeile der Bosheit auf mich abgeschossen, habe ich nie geleugnet; daß sie mich aber getroffen, habe ich nie geglaubt: du müßtest dir denn etwa einbilden, daß etwas von dem Meinigen eingestürzt, oder im Rauch aufgegangen sei, als du meine Wände niederriffest, oder mit deiner Schandfackel mein Haus anzündetest.

Nichts von dem, was weggenommen, gestohlen, was verloren gehen kann, erkenne ich für mein, oder irgend eines andern Menschen Gut.

Hättest du mir die göttliche Unerfroffenheit meiner Seele, meine Sorgfalt, meine Wachsamkeit, meine Anschläge entrißen, wodurch unser Staat zu deinem größten Mißvergnügen noch heute stehet; hättest du das Andenken an diese unvergeßliche Wohlthat ausgelöscht; oder hättest du mir vielmehr den Verstand genommen, aus welchem diese Anschläge geflossen sind: so würde ich freilich bekennen, Schaden von dir erlitten zu haben. Da du aber dieß nicht gethan hast, auch nicht einmal thun konntest: so waren ja deine Beleidigungen für mich keine Ursachen, Rom kummervoll zu verlassen, wol aber mit Ruhm und Ehre dasselbe wieder zu betreten.

Und

Und so blieb ich noch immer ein Römer, vorzüglich damals, als der Senat mein Wohl, als das Wohl des besten Römers, auswärtigen Nationen empfahl. Du hingegen bist es auch jetzt nicht, wofern nicht Eine Person ein Römer, und ein Feind des römischen Staats zugleich seyn kann. Unterscheidest du denn etwa den Römer von dem Feinde des römischen Staats der Geburt und dem Orte nach, wo er lebt, nicht nach seinen Gesinnungen, nach seiner Art zu handeln? Du hast auf dem Forum gemordet, du hast die Tempel mit bewaffneten Räubern besetzt, heilige und Privatgebäude angezündet. Sage, warum soll denn Sparta kus ein Feind des Staates heißen, wenn du noch ein Römer bist? du, durch den Rom einmal nicht mehr Rom war? und kannst du mir wol den Namen geben, den du verdienst, da nach meiner Abreise Jedermann glaubte, daß der ganze Staat verwiesen sei? Unsinniger Mensch, willst du dann nie um dich schauen, nie überlegen, was du thust, und was du redest? Weist du denn nicht, daß Landesverweisung bloß eine Strafe für Verbrecher ist; daß ich hingegen meine Reise allein der Verdienste wegen unternehmen mußte, die ich um den Staat habe?

Alle die Buben, alle die Bösewichter, deren Anführer du dich selber nennest, und denen die Gesetze die Strafe der Verweisung zuerkennen, sind wirklich Vertriebene, und wenn sie keinen Fuß aus Rom gesetzt haben. Und du wärest also kein Verwiesener, da dich alle Gesetze dafür erklären?

Heißt der nicht ein Feind, der sich mit einem Mordsgewehr hat finden lassen? Man hat ja deinen Dolch bei

der Senatsversammlung entdeckt. Ist der kein Feind, der einen Menschen ermordet? du hast ja mehr als einen ermordet; der Feuer anlegt? du hast ja den Nymphen-tempel mit eigener Hand angezündet; der geweihte Plätze besetzt und entheiligt? du hast ja auf dem Forum dein Lager aufgeschlagen.

Jedoch, was brauche ich noch allgemeine Gesetze, die dich alle für einen Landesverwiesenen erklären, gegen dich anzuführen? Einer deiner Vertrautesten hat ja so gar, in Ansehung deiner, die Specialverordnung gemacht, daß, wenn du dem geheimen Gottesdienste der *Bona Dea* beigewohnt hättest, du verwiesen werden müßtest. Und gleichwol rühmest du dich selber dieser That. Wie ist es also möglich, daß du vor dem Namen eines Landesverwiesenen nicht erzitterst, da dich schon so viele Gesetze verwiesen haben? Ich bin ja aber in Rom, sprichst du. Ja, in der geheimen Kapelle der *Bona Dea* bist du auch gewesen. Nicht die Gegenwart an einem Orte also kann dazu ein Recht allein geben, wenn die Gesetze sie verbieten.

Fünftes Paradoxon.

Der Weise allein ist frei; jeder Thor hingegen
gegen ein Sklave.

Ὅτι μάγος ὁ σοφός ἐλευθερός, καὶ πᾶς ἀφρων δούλος.

Wie? diesen Imperator sollt' ich loben, oder ihn nur mit diesem Namen nennen, ihn dessen nur für würdig achten? Er, der über seine Begierden nicht Herr ist, wie oder über welchen freigebornen Menschen wird der herrschen können? Zuerst halte er also seine Leidenschaften im Zaum, stiehe die Wollust, bändige seinen Zorn, mäßige seinen Geiz, unterdrücke alle übrigen Fehler seines Herzens, und dann fange er an, über andre zu herrschen, wenn er selbst erst aufgehört hat, der Niederträchtigkeit und der Schande, dieser unverschämtesten Tyrannen, Sklave zu seyn. Denn so lange er noch diesen unterthan ist, darf man ihn weder für einen Herrscher, noch auch selbst einmal für einen freien Mann halten.

Es haben nemlich die berühmtesten Gelehrten gedachten Grundsatz vortreflich auf diesen Fall angewandt; auf deren Zeugniß ich mich nicht berufen würde, wenn ich es hier bloß mit Laien zu thun hätte. Da ich hingegen für einsichtsvolle Männer schreibe, denen solche Sätze nicht unerhört sind, warum sollte ich denn vorgeben, Fleiß und Mühe vergeblich auf diesen Theil der Gelehrsamkeit verwandt zu haben?

Es haben also, sage ich, einige berühmte Gelehrte behauptet: Niemand, außer nur der Weise, sei ein freier Mann. Denn, was ist Freiheit? Nichts anders, als das Vermögen, so zu leben, wie man will. Und wer lebt denn, wie er will? Nur der, der dem Guten folgt, willig seine Pflicht erfüllt, der sich einen überdachten und wol überlegten Plan seines Lebens entworfen hat, der den Gesetzen nicht aus Furcht gehorcht, sondern ihnen folgt und sie ehret, weil er sein Glück darinne findet; der nicht wider Willen redet, handelt und denkt; dessen Anschläge und Handlungen überdacht sind und vernünftige Absichten haben; dessen Wille und Urtheil mehr bei ihm, als alles in der Welt vermag; dem selbst das Glück weichen muß, dessen Gewalt doch so groß seyn soll, das Glück, das nach dem Ausspruche eines weisen Dichters, sich nach eines jeden Menschen Charakter richtet.

Von dem Weisen allein kann daher nur gesagt werden, daß er nichts wider Willen, nichts mit Verdruss, und nichts gezwungen thue. Der Erweis dieses Satzes würde weitläufig werden müssen; aber gleichwol kann ich den Gedanken, daß ohne diese Gesinnungen Niemand frei genannt zu werden verdiene, mit eben so vieler Kürze als Wahrheit behaupten. Alle schlechtdenkende Menschen sind Sklaven. Es klingt dieses sonderbarer, als es im Grunde wirklich ist.

Denn wir behaupten ja nicht, daß sie es auf die Art sind, wie unsere Knechte, die durch einen Verkauf, oder auf eine andere, den Rechten gemäße, Art Leibeigene ihrer Herren geworden sind; sondern wenn das Sklaverei heißt, wie sie es denn wirklich ist, wenn man sich nach

der Muthlosigkeit, oder niederträchtigen Gesinnung seiner Seele richtet, so, daß man gar keinen freien Willen mehr behält; wer wird dann noch leugnen, daß alle leichtsinnige, alle habfüchtige, kurz, alle schlecht denkende Menschen Sklaven sind?

Sollte der wol frei heißen dürfen, den ein Weib beherrscht? dem ein Weib Gesetze und Vorschriften giebt, befehlt und gebietet, wie sie will? der er nichts zu verweigern, nichts abzuschlagen, wenn sie gebietet, wagen darf? — Sie fordert; er muß geben. Sie ruft; er muß kommen. Sie wirft ihn aus der Thüre; er muß gehen. Sie drohet; er muß zittern.

Ein Sklave ist ein solcher Mensch; ja, ein Sklave von der verworfensten Gattung, und wenn er aus dem vornehmsten Hause stammte.

In einem großen Hause, wo viele Sklaven sind, dünken sich einige, z. B. die Aufseher über das Atrium, die Kunstgärtner, besser als andre; aber sie bleiben doch gleichwol Sklaven. Eben so thöricht denken die, welche in Statuen, Gemälden, Silberservicen, forinthischen Kunstwerken und prächtigen Pallästen ein übertriebenes Vergnügen finden.

Aber, sagen diese Menschen, sind wir nicht die Ersten im Staate? Nein, nicht einmal die Ersten unter euern Mitflaven. Denn, so wie diejenigen Sklaven in einem Hause, die dergleichen Arbeiten verrichten müssen, als ihre Herren im Bade trocknen, salben, oder auskehren und sprengen, eben keinen großen Rang unter ihren Mitflaven behaupten: so stehen in einem Staate auch diejenigen in der niedrigsten Klasse aller dienstbaren Men-

schen, die sich von der Begierde nach solchen Dingen gar zu sehr hinreißen lassen.

Ich habe ja doch, sprichst du, große Kriege geführt; ich bin ansehnlichen Armeen und Provinzen vorgestanden. Gut; so regiere nun auch deine Gesinnung, um den Namen eines selbstständigen Mannes zu verdienen.

Du stannest vor einem Gemälde des *Echion*, oder einer Statue *Polyklets*. Woher du sie geraubt hast, oder auf welche Art du sie sonst besitzest, darnach will ich nicht einmal fragen. Genug, wenn ich sehe, wie du sie anschauest und bewunderst, wenn ich das Freudengeschrei höre, das du dabei erhebst: so halte ich dich für aller Narrheiten ausgemachtesten Sklaven.

Aber sind sie denn nicht schön? — Dawider habe ich nichts; denn ich kann sie auch mit Kenneraugen beurtheilen. Aber laß uns doch, um des Himmels willen, alle dergleichen schöne Dinge nur als Spielwerke für Knaben, durchaus nicht als Dinge betrachten, die Männer zu fesseln im Stande wären?

Was meinst du wol, wenn *Lucius Mummius* einmal einen dieser Leute sehen sollte, wie er so seine Freude an einem in Korinth gefertigten Nachtopfe hat, er, der ganz Korinth nicht achtete: wofür würde er ihn eher halten, für einen verdienstvollen Römer, oder für einen sorgfältigen *Utrienser*?

Wenn jetzt *Manius Curius*, oder einer von den Helden, in deren Hause keine Pracht, kein Zierrath, außer sie selbst, sich befand, wieder aufleben und jetzt einen Römer sehen sollte, den das Volk zu den höchsten Würden erhoben hat, wie er die härtigen Barben in feis-

nem Zeiche fängt, oder sich über die Menge seiner Lampa-
preten freut: würde er nicht glauben müssen, daß dieser
Mensch zu einer so niedrigen Klasse von Sklaven gehöre,
daß er ihn nicht einmal in der Wirthschaft zu einem Ge-
schäfte von Wichtigkeit gebrauchen könne?

Sollten die keine Sklaven seyn, die sich aus Hab-
sucht zu den härtesten Sklavendiensten erniedrigen? Was
für ein kriechender Sklav wird der, der etwas zu erben-
denkt? Ist wol ein Wink irgend eines alten reichen Hages-
stolzen, den er nicht beobachtet? Er redet ihm nach dem
Munde, thut, was er haben will, schmeichelt ihm, geht
ihm nicht von der Seite, macht ihm Geschenke. Ist das
das Betragen eines freien Menschen, oder nicht vielmehr
eines niederträchtigen Sklaven?

Ja selbst diejenige Neigung, die einem freigebornen
Manne noch am anständigsten zu seyn scheint, die Nei-
gung zu Ehrenstellen, hohen Civil- und Militärbedienun-
gen, Statthalterschaften, was für eine harte Tyranninn,
wie gebieterisch, wie grausam ist sie! Männer, die sich für
die angesehensten im Staate, hielten, zwang sie, einem
Cethegus, einem verworfenen Menschen, unterthänig
zu seyn, Geschenke zu machen, des Nachts zu ihm ins
Haus zu gehen, ihn zu bitten, ihm zu Fuße zu fallen.
Wenn das noch Freiheit ist, was soll denn Sklaverei
heißen?

Geseht nun ferner, die Tyranei unserer Begierden
habe aufgehört, aber an deren Stelle sei eine andre Ty-
ranninn, die Furcht, diese Folge eines bösen Gewissens,
getreten: wie traurig, wie hart ist diese Sklaverei! Einem
jeden jungen Schwäger muß man Komplimente machen,

und sich vor allen, als vor Befehlshabern fürchten, die um unsere Geheimnisse zu wissen scheinen. — Was für eine Herrschaft läßt nicht ein Richter aus? was jagt er nicht jedem Schuldigen für eine Furcht ein? Und ist nicht jede Furcht Sklaverei?

Wozu nun also die mehr wortreiche als gründliche Rede des sonst wirklich großen Redners, des Lucius Crassus: Entreißt uns der Sklaverei! Was versteht denn dieser berühmte und angesehene Mann unter Sklaverei? Mir ist jede Schwachheit, jede Niederknichtigkeit, jede unmännliche Furchtsamkeit, Sklaverei, Laßt uns Niemandem dienstbar seyn, fährt er fort. Also will er in Freiheit gesetzt werden? Nicht doch! Außer euch, setzt er hinzu, außer nur euch, ihr Römer. Frei will er nicht werden, seinen Herrn nur verändern: Euch, ihr Römer, denen wir dienen können, zu dienen verbunden sind.

Nein, Crassus, wir, deren Denkungsart edel, fest, und deren Tugend unerschütteret ist, können, dürfen nicht Sklaven seyn. Daß du es könnenst, konntest du sagen, weil du es kannst: nur mußtest du nicht behaupten, daß es Schuldigkeit sei; weil Niemand etwas schuldig seyn kann, außer nur das, was er als ein ehrlicher Mann nicht zurück behalten darf.

Doch genug hiervon. Jener mag nun zusehen, ob er noch wol Imperator heißen könne, da ihm Wahrheit und gesunde Vernunft nicht einmal die Freiheit zugestehen.

Sechstes Paradoxon.

Nur allein der Weise ist reich.

Ἔστι μόνος ἡ σοφὸς πλουσίας.

Was soll denn diese unverfchämte Pralerei mit deinem Gelde? Bist du denn der einzige Reiche? Bei den unsterblichen Göttern! ich sollte mich nicht auch freuen, etwas gehört, etwas gelernt zu haben? Du, der einzige Reiche? Wie? wenn du nichts weniger als reich, wenn du so gar arm wärest?

Denn, was heißt es wol, reich seyn, oder welchem Menschen kommt dieß Beiwort zu? Ich glaube, nur dem, der so viel im Vermögen hat, als er braucht, um stansbesmäßig zu leben, und weiter nichts sucht, nichts verlangt, nichts wünscht.

Nicht das Urtheil der Menschen, nicht deine Bestuhungen, sondern dein Herz muß dir sagen, daß du reich bist. Wenn dieses genug zu haben überzeugt ist, so, daß es nichts mehr zu besitzen verlangt; wenn dieses gesättigt, oder auch nur mit dem Gelde, was du hast, zufrieden ist: dann geb' ich dir es gern zu, daß du reich bist.

Wenn du hingegen aus Habsucht keine Art des Gewinnstes (und es ist deren keine einzige, die sich für deinen Stand schickte) für schändlich hält; wenn du täglich betrügst, hintergehst, Ansprüche, Verträge machst, andern

das Ihrige mit und wider ihren Willen! entwendest; wenn du die Bundesgenossen plünderst, die Kasse des Staats bestiehst; wenn du auf Vermächtnisse deiner Freunde hoffst, und nicht bloß hoffst, sondern dergleichen selber erdichtest: sind dergleichen Handlungen Beweise deines Reichthums, oder nicht vielmehr deiner Armuth?

Die Seele des Menschen, nicht seinen Beutel heist man reich; und nie werde ich dich so nennen, wenn ich deine Seele leer finde, dein Beutel mag so gefüllt seyn, als er immer will. Denn man mißt ja den Reichthum bloß nach dem ab, was zu eines jeden Bedürfnissen hinreicht.

Es hat jemand eine Tochter, nun braucht er Geld. Hat er zwei, so braucht er mehr. Hat er viele, so muß er noch mehr haben. Und wenn Danaus, wie man sagt, funfzig Töchter hatte, so hatte er auch eine große Summe nöthig, um dieselben auszustatten. Kurz, das Maas des Reichthums richtet sich, wie gesagt, nach dem, was ein Jeder braucht.

Wer also zwar keine Töchter, aber gleichwol unzählige Begierden hat, die in kurzer Zeit den größten Schatz erschöpfen können; wie sollte ich den einen Reichen nennen, da er seine Bedürfnisse selber fühlt?

Sehr viele haben es mit angehört, als du neulich behauptetest: Niemand sei reich, wenn er nicht von seinem Vermögen eine Armee zu unterhalten im Stande wäre; welches das römische Volk, bei allen seinen Sitten, doch kaum selber im Stande ist. Diesem Grunde sage zu Folge, wirst du auch nicht eher reich seyn, als

bis du sechs Legionen, und eine Menge Hilfstruppen, zu Pferd' und zu Fuße, aus deinen Einkünften unterhalten kannst.

Hiermit gestehst du also selber, daß du noch nicht reich bist, da dir zur Erfüllung deiner Wünsche noch so vieles mangelt; und hast also deine Armuth, oder viel mehr deine elende Bettelei nie geheim gehalten.

Denn, so wie man sehr leicht einsehen kann, daß alle diejenigen, welche auf eine anständige und erlaubte Art, es sei nun, daß sie Handel treiben, oder den Bau von Häusern übernehmen, oder die Pölle pachten, etwas zu gewinnen suchen, das, was sie suchen, nöthig haben; so scheint auch dem, der in deinem Hause Schaaren von Klägern und Nichtern zugleich erblickt, der da sieht, wie boshafte aber reiche Beklagte auf deinen Rath die Richter zu bestechen trachten, bemerkt, wie du deinen gerichtlichen Beistand verhandelst, wie man sich bei den Zusammenkünften der Kandidaten für deine Verwendung auf Summen Geldes verbürgt; wie die Freigelassenen in die Provinzen abgeschickt werden, um sie durch ihren Macher auszusaugen; oder der sich an jene Verjagung der Nachbarn, an die Gewaltthätigkeiten auf dem Lande, an jene Verbindung mit Sklaven, Freigelassenen und Klienten, an jene verlassenen Besitzungen, an die Uchrs-erklärung aller Begüterten, an die Verwüstung der Municipien, an jene Erndte zu den Zeiten des Sulla, an die untergeschobenen Testamente, an die Ermordung so vieler Menschen, kurz, an jene Zeiten erinnert, in welchen alles, Verbungen, Dekrete, eigne und andrer Mehr Stimmen, Forum und Häuser, Feden und Schweiß

gen feil war: wem, sage ich, scheint dieser Mensch nicht sein Bedürfniß dessen, wornach er trachtet, zu bekennen?

Aber, wer wird denn den, der dessen noch bedarf, für reich erkennen? Des Reichthums Frucht ist der Güter Menge, und diese zeigt sich, wenn man zufrieden ist, und Igenug hat. Du aber wirst nie zu dieser Zufriedenheit gelangen, und also auch nie reich werden.

Von mir will ich jetzt gar nicht reden, denn ein Vermögen, wie das meinige, hat bei dir nicht den geringsten Werth, worin du Recht haben magst (denn in den Augen der Leute ist es nur mäßig, in deinen wie Nichts, und in meinen Augen selbst nicht überflüssig) sondern bloß von der Sache selbst.

Gesezt, wir sollten folgenden Fall nach seinem wahren Werthe bestimmen: was würdest du höher schätzen, das Gold, das Pyrrhus dem Fabricius anbot, oder die Uneigennützigkeit, mit welcher es Fabricius ausschlug? das Gold der Samniter, oder die Antwort des Manius Curius? die Erbschaft des Lucius Paullus, oder die Freigebigkeit, mit welcher der Afrikaner seinen Antheil seinem Bruder Quintus Maximus überließ? Warlich, diese Beweise der höchsten Tugend haben einen weit größern Werth, als jene Merkmale des bloßen Reichthums.

Und wer wird denn nun wol zweifeln (wenn es wahr ist, daß Jemand um desto reicher ist, je mehr er von dem, was wahren Werth hat, besitzt) daß Tugend Reichthum gewähre, da alle Besitzungen, alles Gold und alles Eiß, der gegen die Tugend nichts gilt?

D i e r

O ihr unsterblichen Götter! die Menschen wissen es nicht, was die Sparsamkeit für ein großer Gewinn sei. Ich lasse den Habfüchtigen jetzt, und rede von dem Verschwender. Jener hat sechs mal hundert tausend Sesterzen jährlicher Einkünfte von seinen Gütern, ich nur hundert tausend. Jener läßt seine Dächer vergolden, sich marmorne Fußboden legen, kann nicht genug Statuen, Gemälde, Mobilien und Kleider bekommen, so, daß seine Einkünfte zu seinem Aufwande, oder gar zu den zu bezahlenden Zinsen kaum hinlänglich sind. Ich hingegen kann von meiner mäßigen Einnahme, wenn ich das abziehe, was ich zu meinem Vergnügen gebrauche, noch etwas zurücklegen. Wer ist also reicher, der, welcher Mangel leidet, oder der, welcher übrig, der Nichts, oder der mehr hat, als er bedarf? der, dessen Güter um desto größere Kosten zu ihrer Unterhaltung erfordern, je weitläuftiger sie selber sind, oder der, dessen Güter sich selbst erhalten?

Jedoch, was rede ich von mir, der ich, unsern Zeiten und Sitten nach, vielleicht selbst von den Vorurtheilen meines Jahrhunderts nicht ganz frei bin. Manius Manilius (um nicht immer die Kurier und Luseinier zu nennen) war arm: denn er hatte nur ein kleines Häuschen in Marina, und ein Grundstück in der Gegend von Labici. Sind wir denn nun reicher, die wir mehr haben? Wollt' es der Himmel! Unfre Lebensart allein, nicht die Summe unsers angeblühen Vermögens, ist das Maß des Reichthums. Nicht habfüchtig seyn, nicht-alles kaufen wollen, das heißt Geld, das heißt Eins

Künfte besitzen. Zufriedenheit mit dem, was man hat, ist der größte und gewisste Reichtum.

Wenn jene klugen Güterkennner, Wiesen und dergleichen Grundstücke darum vorzüglich hoch schätzen, weil sie unter allen Arten von Besitzungen am wenigsten Schaden leiden können; wie hoch ist denn nun die Tugend zu schätzen, die uns weder mit Gewalt, noch mit List entwendet werden, die uns kein Schiffbruch, keine Feuersbrunst rauben kann, die durch keine Zeiten, keine Umstände geändert wird, und die alle diejenigen, welche sie besitzen, allein reich macht? Denn sie allein haben an ihr nicht nur ein einträgliches, sondern auch ein dauerhaftes Gut. Sie allein glauben, zufrieden mit dem, was sie haben (und dieses ist allen wahrhaftig Reichen eigen) nichts mehr als dieses zu bedürfen. Sie wünschen und brauchen nichts mehr, fühlen keinen Mangel, und trachten nicht nach Mehrerm.

Niederträchtige Geizhälse hingegen, deren Güter nur ungewiß und dem Zufall unterworfen sind, die immer mehr haben wollen, und deren noch keiner gefunden worden ist, der sich an dem, was er hatte, begnügen ließ, sind nicht nur nicht für reich oder begütert, sondern sogar für arm und dürftig zu halten.

A n m e r k u n g e n.

22



Z u s c h r i f t
a n d e n M. B r u t u s.

I. **M**arkus Junius Brutus war der Sohn des Markus Brutus, eines berühmten römischen Rechtsgelehrten, und der Servilia, einer Schwester des jüngern Cato. Plutarch hat uns das Leben desselben hinterlassen, aus welchem man sieht, daß er (von väterlicher Seite) aus der Patrizischen Familie jenes Lucius Junius Brutus abstammte, der ehemals die Tarquinier aus Rom verjagte.

Was Cicero an verschiedenen Orten von seinen Fähigkeiten und Studien rühmt, bezeugt Plutarch in seiner Lebensbeschreibung des Brutus ebenfalls. Er hörte alle griechische Philosophen damaliger Zeit; und machte sich mit allen Sekten bekannt, hielt es aber vornemlich mit den Grundsätzen des Plato, ohne eben viel aus der neuen oder mittlern Akademie zu machen. Auch auf die Beredsamkeit hatte er sich mit vielem Fleiße gelegt, den Unterricht geschickter Männer in dieser Kunst genossen und fleißige Uebungen unter ihnen angestellt; daher

ihn Cicero (im Brutus oder der kurzen Charakteristik griechischer und römischer Redner S. 96.) ermuntert, sich auch nun ganz über den gemeinen Haufen empor zu schwingen und mit ihm die Ehre bey ächten unverfälschten Beredsamkeit, gleich als einer mannbaren Jungfrau, vor aller unverschämten Zubringlichkeit unbekannter Liebhaber zu schützen. Wiewol er nun auch verschiedene Schriften abgefaßt, Auszüge aus einer Geschichte des Fannius und andern Werken gemacht, und auch philosophische Gegenstände in lateinischer Sprache bearbeitet hat; so rissen ihn doch die Staatsverwirrungen aus der Rednerbahn, und die Geschichte hat ihn mehr als einen eifrigen Patrioten, der, um die Freiheit des Staats herzustellen, selbst das Leben seines großen Gönners, des Cäsars, aufopferte, aber in Behauptung dieser Freiheit nicht durch das Glück der Waffen unterstützt wurde, vereiwigt.

Brutus war, durch Cäsars Gunst, bis zur Prätur gestiegen, als die Abneigung des Senats und das Mißvergnügen eines großen Theils der Nation gegen Cäsar immer größer ward. Seiner Herrschaft und der Zuneigung der Soldaten versichert, glaubte er, die schulbige Achtung und die Regeln des gemeinen Wohlstandes gegen die Mitglieder einer ehrwürdigen Rathsversammlung nicht so genau beobachten zu dürfen, und selbst bei Besetzung der Staatsämter fing er an, mehr auf seine Gunst und Partheilichkeit, als auf billige und gerechte Ansprüche Rücksicht zu nehmen. So sahe sich Cassius bei der Prätur andern nachgesetzt. Dieser entwarf daher einen Plan zur Verschwörung gegen den ehrgeizigen Diktator.

Er wagte es nicht, gerade zu den Brutus, den er zwar als einen warmen Freund der Republik kannte, von dem er aber auch wußte, wie viele Verbindlichkeiten er gegen den Cäsar habe, der ihm selbst nach der Pharsalischen Schlacht das Leben geschenkt hatte, in sein Interesse zu ziehen; sondern legte insgeheim auf den Prätorstuhl desselben einen Zettel mit den Worten: „Brutus, du schläfst! du bist kein rechter Brutus!“ und an die Bildsäule des katern Brutus schrieb er: „Wollte der Himmel, du lebest; oder Einer deines Namens wäre dir ähnlich!“ Dieß machte starken Eindruck auf den Brutus, und er stellte sich mit dem Cassius an die Spitze der Verschwörung gegen den Cäsar. Das Unternehmen selbst indessen oder die Entleibung Cäsars, welche beim Brutus wenigstens mehr die Folge patriotischer Entschliesung, als eines persönlichen Hasses oder Rache, wie bei vielen andern, war, wurde, so lange sie auch von den kühnsten und entschlossensten Männern vorbereitet und überlegt worden, dennoch sehr tumultuarisch vollzogen.

So viel Anschein nun damals zur völligen Wiederaufrichtung des ehemaligen Freistaates war, und so sehr auch der damalige Consul, Markus Antonius, diese Hoffnung anfänglich zu begünstigen schien; so änderte sich doch bald die ganze Lage der Sachen. Antonius machte sich bald einen Theil der Soldaten Cäsars zu Freunden, nöthigte die Häupter der Verschwörung, so sehr auch ihre Handlung von allen Patrioten gepriesen wurde, Rom zu verlassen, sich in ihre Provinzen, die ihnen schon vom Cäsar bestimmt waren, zu werfen, und

eiligst auf kriegerische Gegenanstalten und Zurüstungen zu denken.

Brutus war auch anfänglich gegen den Kaiser Antonius in Macedonien glücklich, indem er ihn nöthigte, sich ihm mit seinen Truppen zu ergeben. Aber nachdem der junge Octavianus, der auf eigene Kosten eine Armee anwarb, und sich einige Zeit den kühnen Entwürfen des Markus Antonius entgegenstellte, der Partei der Patrioten ungetreu ward, und mit dem Antonius und Lepidus das bekannte Triumvirat zu Stande brachte, so änderte sich mit dem Schauplatze des Krieges auch das Glück. Brutus vereinigte sich nun zwar ebenfalls mit dem Cassius, um mit verstärkter Macht ihren verbündeten Feinden zu begegnen, und er siegte noch, so lange er keine Bürger gegen sich hatte. Aber als die entscheidende Schlacht bei Philippi unter Anführung des Antonius (im J. R. 712. vor Chr. Geb. 40.) versiel, und ein Theil der Truppen den Angriff zu heftig und unordentlich machte, so kostete es dem Brutus, ob er schon zuerst mit seinen Truppen gesiegt hatte, und auch dem Cassius das Leben. Beide entlebten sich selbst, um ihren Siegern nicht in die Hände zu fallen. Mit ihrem Untergange war auch die Freiheit des Staats auf immer verloren. Des Brutus Tod war vollkommen heroisch und seines männlichen großen Geistes würdig. Nachdem er noch einigen beim Abschiede seine Rechte gereicht, sagte er mit heiferer Miene, wie es für ihn die größte Wollust sei, daß keiner seiner Freunde ihm ungetreu geworden. Nur seines Vaterlandes wegen klage er das Schicksal an, sich selbst aber schätze er glücklicher als die Ueberwinder, und nicht

etwa nur gestern oder vor einiger Zeit, sondern noch jetzt. Ich hinterlasse, sagte er, den Ruhm eines rechtschaffenen Mannes, den mir kein Ueberwinder, weder mit Waffen, noch mit Gelde, rauben kann. Denn, da jene unredliche, pflichtvergessene Menschen sind, die alle edle und würdige Patrioten aus dem Wege räumen, so wird auch die richtende Welt sie nie anders als wie Despoten und Tyrannen ansehen. — Er stürzte sich in sein Schwert.

Brutus war ein wahrer Römer. Ein ächter republikanischer Geist, Freiheitsfönn und Vaterlandslicbe, ohne Geräusch, ohne gefuchten Schein, voll männlicher Würde und stiller Größe, beseelten ihn bis ans Ende seines Lebens. Er war in vieler Absicht dem ersten Freiheitsstifter der Römer, dem Lucius Junius Brutus, gleich. Jener opferte dem Staate seine eigenen Söhne auf, dieser den Cäsar, einen neuen Unterdrücker der Freiheit, und sich selbst. Aber er hatte noch Vorzüge vor jenem, und selbst vor Cato, dem Censor, wenn er gleich nicht seinen so viel umfassenden Geist hatte. Sein männlicher Ernst war ohne die Roheit des Junius, und weit von der rauhen Strenge und Unbiegsamkeit des andern entfernt. Er war von Natur milder und leutseliger, und die Wissenschaften hatten ihm mehr Politur, Sittenbildung und Menschlichkeit gegeben. Er war ein edler, standhafter, offener Freund. — Seine Gattinn war seiner vollkommen würdig, und mit der zärtlichsten Liebe, mit der zärtlichsten Unruhe bei seinen mißlichen und kühnen Unternehmungen, die sie vollkommen wissen durfte, so geheim sie auch gehalten werden mußten, verband sie ebenfalls die ersten und größten Tugenden jedes

Republikaners, Vaterlandsliebe und Freiheitsinn, so wie er ihres Geschlechtsnamens würdig war. Sie hieß Porcia.

Zwischen dem Brutus und Cicero herrschte die vertrauteste Freundschaft. Außer den gegenwärtigen Paradoxen hat Cicero dem Brutus auch noch seine Charakteristik griechischer und römischer Redner gewidmet, und dieselbe so gar mit seinem Namen, Brutus, benannt; ferner seinen Redner, seine Schrift vom höchsten Gut und Uebel, die Abhandlung von der Natur der Götter, und die Tullianischen Untersuchungen. Desgleichen haben wir noch eine Sammlung von Briefen des Cicero an den Brutus. Dieser hatte dem Cicero dagegen eine Abhandlung von der Tugend zugeeignet. S. Cicero's Schrift vom höchsten Gut und Uebel. B. 1. K. 3.

2. Dein Oheim Kato. Markus Porcius Kato, mit dem Beinamen, der jüngere, um ihn von dem Markus Porcius Kato, der gewöhnlich der Censor (oder auch der ältere) genannt wird, und dessen Urenkel er war, zu unterscheiden. Er entlebte sich, wie bekannt, nach der unglücklichen Pharsalischen Schlacht, um nicht dem Cäsar in die Hände zu fallen oder den Verlust der Freiheit seines Vaterlandes zu überleben, in Utika, einer Stadt in Kleinasien, wohin er nach jener Schlacht sich begeben hatte, und erhielt daher den Zunamen Uticensis. Kato war, wie schon (Anmerk. 1.) erwähnt worden, der Bruder der Servilia, der Mutter des Brutus.

2. In so fern wir uns mehr mit derjenigen Philosophie beschäftigen s. w. Der Akademischen und Peripatetischen. Folgendes Bruchstück eines Dialog's zwischen dem Brutus und Cicero, aus dieses Lehrern Charakteristik griech. und röm. Redner (Kap. 31.) wird hier zur Erläuterung dienen können. „Brut. Ich sehe, daß es bei uns eben so geht, wie bei den Griechen, daß nemlich fast alle Stoiker uns gemein viel Scharfsinn im Disputiren zeigen, und es mit Kunst thun, ja beinahe Wortkünstler sind; wenn sie aber nicht disputiren, sondern reden sollen, so erscheinen sie dürftig. Den einzigen Nato nehm' ich aus, bei dem ich, so sehr er auch Stoiker ist, wahre Beredsamkeit nicht vermisste, welche, wie ich sehe, beim Fannius nur schwach, selbst beim Nutilius nicht groß, und beim Tubero gar nichts war. Cic. Das hat auch seine guten Ursachen, weil sich aller ihr Fleiß auf ihre Disputirkunst einschränkte, jene Beredsamkeit aber mit Reichthum, Fülle und Mannigfaltigkeit von ihnen nicht angewendet wird. Dein Oheim aber hat, wie dir bekant ist, von den Stoikern das, was er von ihnen nehmen mußte: das Reden aber lernte er von Lehrern der Redekunst, und übte sich nach ihrer Weise. Müßte man aber den Philosophen Alles abborgen, so würde sich die Beredsamkeit mit den Grundsätzen der Peripatetiker noch am besten vertragen. Desto mehr billige ich deine Wahl, daß du dich zur Sekte dieser Philosophen geschlagen hast, die, wenn sie ihre Grundsätze und Vorschriften abhandeln, auch Annuth und Fülle der Beredsamkeit vereinigen; wiewol die Methode der Peripatetiker und Akademiker im Vortrage von der Art

ist, daß sie an und für sich selbst keinen Redner ausbilden, und dieser ohne sie auch nicht ausgebildet seyn kann. Denn wenn die Stoiker auf der einen Seite einen sehr gebrängten und fast zu abgebrochenen Vortrag haben, den das gemeine Volk nicht fassen kann; so ist dagegen dieser ihr Vortrag, für die Gewohnheit in Gerichten und auf dem Forum, zu frei und zu weitläufig."

4. Welche die Blumen der Beredsamkeit nicht sonderlich schätzt s. w. In der Schrift vom höchsten Gut und Uebel, wo Cicero im 4. B. 3. K. hiervon ebenfalls spricht, drückt er sich unter andern auf folgende Weise aus: „Zwar hat Aleanthes eine Anweisung zur Redekunst geschrieben, Chrystippus ebenfalls; aber so, daß wer die Kunst stumm zu seyn lernen wollte, nichts zweckmäßigeres lesen könnte.“ Und in den Gesprächen vom Redner (Gespr. 3. K. 18.) „Der Vortrag der Stoiker ist vielleicht gründlich und scharfsinnig genug; aber zugleich für einen Redner zu mager, zu ungewöhnlich, zu seltsam in den Ohren des Volks, ja auch zu dunkel, abgebrochen und kraftlos, und überhaupt so beschaffen, daß er bei dem Volke ganz unbrauchbar seyn würde. Denn was die Stoiker für gut oder für böse halten, das wird von andern Leuten oder vielmehr von ganzen Nationen ganz anders angesehen.“ Hiermit stimmt auch Quintilian überein, wenn er (B. 10. K. 1.) sagt: „Die alten Stoiker räumten der Schönheit des Ausdrucks weniger ein. Wenn sie die Tugend anpriesen, so bestand ihre vornehmste Stärke im Schließen und Beweisen ihrer Lehrsätze. Sie waren scharfsinniger in Erforschung der Wahrheit, als prächtig

in der Schreibart, an welcher sie eben nicht sehr künstelten.“

6. Durch abgebrochene Fragen. In den Gesprächen vom Redner (Gespr. 1. B. 10.) sagt Cicero zum Scävola: „Unsre Stoiker werden dir mit den Schlingen ihrer Disputirkunst und mit ihren Fragen nicht wenig zu schaffen machen.“

6. Gleichsam nur mit einzelnen Punkten. Ein Beispiel hievon findet man in der Schrift vom höchsten Gut und Uebel, wo sich Cicero (B. 3. B. 8.) also ausdrückt: „Was aber nicht so wol diese Lehre, von welcher ich hier rede, sondern vielmehr unser Leben und Wohlbefinden betrifft, das heißt, daß wir bloß in dieser Rücksicht urtheilen, daß das Pflichtmäßige allein gut sei; so kann dieses zwar weitläufig und ausführlich, und mit den gewähltesten Sätzen (nach den Vorschriften der Redekunst) erhaben und schön gesagt werden: indessen gefallen mir die eben so kurzen als scharfsinnigen Folgesätze der Stoiker besser. Ihre Beweise sind in folgenden Schluß gefaßt: Alles, was gut ist, ist löblich; alles aber, was löblich ist, ist pflichtmäßig; folglich ist nur das gut, was pflichtmäßig ist.“

7. Je gewisser sie aus der Schule des Sokrates zu kommen scheinen. In den Akadem. Unterf. (B. 4. B. 44.) sagt Cicero: Sunt Socratica ple-
raque mirabilia Stoicorum, quae *παραδοξα* nominantur.

8. Das in den längern Nächten (Winternächten) für dich ausgearbeitete Geschenk. Die Bücher vom höchsten Gut und höchstem Uebel, und von der Natur der Götter.

9. Die sogenannten thetischen Sätze der Philosophen. Allgemeine Sätze, die zur Untersuchung vorgelegt werden.

10. Sie ist keine Minerva des Phidias. Phidias, ein berühmter Athenischer Bildhauer und Künstler, blühte nach dem Plinius (Naturhist. B. 34. R. 8.) in der 83. (Ausg. des Harduin. 84.) Olympiade, und erhob durch seinen richtigen, feinen und großen Geschmack die Kunst überhaupt, und die Bildhauerkunst insonderheit, zu einer ungemeinen Höhe. Er lebte zu der glücklichen Zeit Griechenlandes, da des Persischen Königs Xerxes unglücklicher Feldzug wider die Griechen, denselben Ehre und Reichthum verschafft hatte, und das glückliche Jahrhundert war, in welchem die großen Philosophen, Sokrates, Plato und Aristoteles, die berühmten Redner, Perikles, Isokrates, und derselben Schüler, die vortreflichen Feldherren, Miltiades, Themistokles, Aristides, Cimon und andre, und ausnehmend geschickte Künstler blüheten. Unter diesen letztern war Phidias einer der vorzüglichsten. Zuerst zeigte er sich als Maler, hernach legte er sich ganz auf die Bildhauerkunst, und arbeitete in Erz, Elfenbein und Marmor. Seine Kunstwerke haben Gelegenheit gegeben, daß man ein jedes sehr ausgearbeitetes, kunstreiches und vollkommenes Werk ein Phidiasstück (signum Phidiae) genannt hat. Er gab sich fast gar nicht mit menschlichen Figuren ab, sondern verwandte seine Talente auf das idealisch Schöne, besonders auf große und erhabene Gedanken auf Figuren der Götter und Göttinnen, und diese glückten ihm auch ausnehmend. Seine beiden berühmtesten Kunstwerke

sind die Bildsäule der Minerva und des olympischen Jupiters.

Die Bildsäule der Minerva war von Elfenbein gemacht, aber mit Golde dergestalt ausgelegt, daß man es, ohne dem Bilde Schaden zu thun, abnehmen konnte. Sie war neun und dreißig (Pariser) Schuh hoch. Die Göttinn war stehend vorgestellt und ihr Gewand floß bis auf die Füße herab. Auf ihrem Helme lag, statt des gewöhnlichen Federbusches, ein Sphinx, und an der Seite waren Greife. Der Medusenkopf saß auf dem Bruststück. In der einen Hand hielt sie einen Speer und in der andern eine Viktoria (Siegesgöttin) die selbst sechs Schuh hoch war. Auf ihren Sandalen war das Gefecht der Centauren und Lapithen vorgestellt. Bei ihrem Speere lag eine Schlange, als eine Anspielung auf den Erichthonius, der Schlangenfüße gehabt haben soll, und auf dem Piedestal war die Geburt der Pandora abgebildet. Den Schild dieser Figur beschreibt Plinius (Naturhist. B. 36. K. 5.) umständlich, um zu beweisen, daß die große Manier des Künstlers sich beständig, selbst in den geringsten Dingen, erhalten habe. In dem ersten Jahre des Peloponnesischen Krieges wurde diese kolossalische Figur im Parthenon zu Athen aufgestellt, und man denke, was sie auf den, der in den Tempel trat, für eine Wirkung gethan haben muß! — In dessen zog dieses Kunstwerk dem Phidias eine schwere Verantwortung und die Landesverweisung zu. Er hatte nemlich, da es den Künstlern nicht erlaubt war, ihren Namen auf ihren Kunstwerken zu verewigen, sein Bildniß auf dem Schilde der Minerva angebracht, und zwar

so, daß wenn dieses weggenommen wurde, die ganze Arbeit auseinander fiel. Ferner beschuldigte ihn Menon, einer von seinen Arbeitsleuten, daß er einen Theil des Goldes, welches er zu dieser Bildsäule empfangen hatte, verschwendet habe. Das war denen, welche jetzt mit dem Perikles unzufrieden waren, eine erwünschte Gelegenheit, sich an demselben zu rächen, weil er des Phidias Stütze war. Dieser ward daher ins Gefängniß gesetzt und ob er sich gleich gerechtfertigt hatte, dennoch Landes verwiesen. Nichts destoweniger ist seine *Minerva* sehr berühmt. In der griechischen *Antilogie* findet man drei Epigramme auf diese Bildsäule, unter denen folgendes einen gewissen *Hermodorus* zum Verfasser hat:

*Ται δ' ἐν Κερροπίδαις δορυδαρσεα Παλλαδα λεύσσαν,
Αυδάσεις, ὄντας βουκόλος ἦν ὁ Πάρις.*

Vermuthlich hat *Phidias* nach seiner Verbannung aus Athen sich nach Elis begeben und daselbst die Bildsäule des Olympischen *Jupiters* verfertigt, welche, wie es scheint, sein wichtigstes Kunstwerk gewesen ist, so wie sie auch zu seinem großen Ansehen das meiste beigetragen hat. Die Idee zu derselben hatte er, seiner eigenen Aussage nach, aus der Homerischen Schilderung des Gottes in folgenden dreien Versen, genommen:

*Η, και κυανέσσω ἐπ' ὄφρσι πύρε Κρονίων'
Αμβροσιαὶ δ' ἀρα χαιται ἐπέβρωσαντο ἀνακτος
Κρατος ἀπ' ἀθανάτοιο μέγαν δ' ἔλελξεν Ὀλυμπον.*

Sprach's; es nickt ihr zu mit den schwarzen Wimpern *Kronions*
Und die ambrosischen Locken des Königs vollten hernieder
Von dem unsterblichen Haupt: da erbebt der weite *Olympos*.

Ilias, Ges. I, B. 28: 30.

Man

Man konnte die Bildsäule nicht ohne Erstaunen ansehen; die Pracht und Größe derselben, die hohe Miene des Donnergottes, der feierliche Ernst seiner Augenbraunen, die Majestät, die auf der Stirne saß, mit Einem Wort, das Göttliche des Haupt, erweckte Ehrfurcht und einen heiligen Schauer. In der griechischen Anthologie findet man folgendes Epigramm auf diese Bildsäule des Phidias:

Ἡ θεὸς ἤλθ' ἐπὶ γῆν ἐξ οὐρανοῦ εἰκονα δειξάν,

Φειδία, ἢ σὺν ἱεῖς τοῦ θεοῦ ὀψόμενος.

Eins von beiden! Entweder ist Zeus dir niedergestiegen,

Oder du stiegst hinauf, Künstler, und sahst den Gott.

Paradoxon I.

I. Aus den Untersuchungen einiger Stoiker. Cicero schreibt dieses Paradoxon anderwärts dem Zeno, Laertius hingegen dem Hekato und Chrysippus zu.

2. Jenem weisen Bias. Wir finden von dem Bias noch einige andre merkwürdige Einfälle und Reden bei dem Plutarch, Laertius, Stobäus. Er befand sich einstens in Gesellschaft einiger ruchloser Leute auf einem Schiffe. Es entstand ein heftiger Sturm, und das Schiff wurde von den Wellen hin und her geworfen. Als nun die Gesellschaft des Bias aus Angst zu beten anfing, sagte er: Seid doch ja stille, damit die Götter nicht merken, daß ihr hier seid. Ein

Ⓔ

gottloser Mensch fragte ihn einmal: was die Gottesfurcht sei? Bias aber gab ihm keine Antwort. Als nun jener durch diese Zurückhaltung neugierig wurde, zu wissen, was die Ursach seines Stillschweigens sei, gab er zur Antwort: Ich habe darum geschwiegen, weil du nach Dingen fragst, die dich nichts angehen. So pflegte Bias auch zu sagen: Die Zeit des Lebens müsse man bald nach einem kürzern, bald nach einem längern Ziele abstecken. Desgleichen: Seine Freunde müsse man so lieben, als wenn man sie künftig einmal wieder hassen sollte. Ferner: Die Weisheit sei ein Scherpfennig auf die Reise für das hohe Alter; man müsse ihn aber sehr früh und schon in der Jugend zu sammeln anfangen.

3. Der auch unter der Zahl der Sieben steht. Der so genannten sieben Weisen Griechenlandes. Diefes waren keinesweges systematische Philosophen oder überhaupt eigentliche Gelehrte, sondern Männer, die zu ihrer Zeit an Weisheit und Klugheit, besonders an Menschenkenntniß, an Gesetzgebungs- und Regierungskunde ihre Mitbürger übertrafen, und dieselben nicht bloß durch heilsame Rathschläge und Anordnungen, sondern auch durch kurze kräftige Sprüche s. w. zu bessern suchten, und die nun um ihrer mannigfaltigen Verdienste willen von der Dankbarkeit und Ehrfurcht ihrer Zeitgenossen den Ehrennamen der Weisen empfiengen. Gemeinlich nennt man den Thales, Colon, Chilo, Pittakus, Bias, Kleobulus und Periander als diese sieben weise Männer der Griechen.

4. Priene. Eine Seestadt in der Kleinasiatischen Landschaft Jonien an der Nordseite des Flusses Mäander. Laertius berichtet uns, daß sie zur Zeit des Bias von dem Alyattes, einem Sohne des Ardys und Vater des Krösus, und achten Könige von Lydien, befriedigt worden.

5. Nach Befreiung unsres Staates. Nachdem man den Tarquinius Superbus verjagt, die königliche Regierung abgeschafft und an deren Stelle die konsularische festgesetzt hatte.

6. Auf welchen Stufen stieg Romulus in den Olymp? Als Romulus, der erste König der Römer, anfing, sich eine despotische Gewalt anzumassen, wurde er von dem Senate umgebracht. Man gab darauf vor, er sei in den Himmel aufgenommen worden. Es wurde ihm ein Tempel erbaut, worinnen man ihn unter dem Namen Quirinus verehrte, indem der Senator Proklus öffentlich betheuert hatte, daß ihm Romulus erschienen sei, und unter diesem Namen angebetet zu werden verlangt habe.

7. Waren es nicht vielmehr Heldenthaten und Verdienste? Romulus vornehmste Verdienste waren folgende: Er gründete den römischen Staat und richtete ihn allmählig ein, verordnete einen Senat aus den vornehmsten Bürgern desselben, theilte das Volk in verschiedene Ordnungen, sorgte für dessen Vermehrung und Erhaltung, erweiterte durch Besiegung mehrerer benachbarter Völker sein Gebiet und bildete seine Unterthanen zu tapfern Kriegerern.

8. Numa Pompilius. Ein Sabiner, aus der Stadt Kures gebürtig, der zweite König der Römer. Ein weiser, tugendhafter und friedliebender Regent, der nicht so wol durch kriegerische Unternehmungen, als vielmehr durch die Einrichtungen glänzte, die er unter seinem Volke machte. Er ließ sich die Kultur und Beförderung der Glückseligkeit seiner noch rohen Unterthanen aufs eifrigste angelegen seyn, verbesserte die bisherigen Gesetze und den Kalender, und richtete besonders den öffentlichen so wol, als Privatgottesdienst ein, den er mit vielen neuen Ceremonien vermehrte. Um seine Anordnungen desto geltender zu machen, gab er einen geheimen Umgang mit der Nymphe Egeria vor.

9. Den einzigen Superbus ausgenommen. Tarquinius, mit dem Beinamen Superbus d. i. der Uebermüthige, um ihn dadurch von dem Tarquinius Priskus (oder dem ältern) zu unterscheiden, war der siebente und letzte König der Römer. Er erhielt jenen Beinamen deswegen, weil er bald nach dem Antritte seiner Regierung, zu der er schon nicht einmal auf eine rechtmäßige Weise gelangt war, alle Gesetze aufhob, welche die königliche Gewalt einschränkten, und gegen den Senat so wol, als gegen das Volk ein wahrer Tyrann wurde.

10. Brutus. Lucius Junius Brutus, der Ahnherr unsers Markus Brutus, dem Cicero die gegenwärtigen Paradoxa zugeeignet, und der Stifter des römischen Freistaates. Der König Tarquinius Superbus besaß eben so viel Geiz als Grausamkeit. Reichthum und Verdienst wurden bei ihm unverzeihliche Ver-

brechen. Aus diesem Grunde ließ er den **Markus Junius**, den Vater des **Lucius**, obnerachtet er mit ihm verwandt war (indem **Junius** die Tochter des älteren **Tarquinius** geheirathet hatte) umbringen. Zugleich ermordete er auch den ältesten Sohn desselben, den **Lucius Junius**, weil er den Muth und die Rache dieses Jünglings fürchtete. Um einem gleichen Schicksale zu entgehen, stellte sich der jüngere Sohn, ebenfalls **Lucius Junius** genannt, wahnsinnig, und erhielt deswegen den Beinamen **Brutus** d. i. der alberne, dumme. Dieser **Brutus** nun wurde in der Folge das vornehmste Werkzeug des Umsturzes der Monarchie. Die schändliche That, welche **Sextus**, der Sohn des **Tarquinius**, an der Gemahlinn des **Tarquinius Kollatinus**, **Lukretia**, verübt hätte, gab ihm Veranlassung, seine Maske abzulegen, sich mit dem **Kollatinus**, dem **Spurius Lukretius Tricipitinus** (dem Vater der **Lukretia**) dem **Publius Valerius** und andern zu verbinden, und das römische Volk dahin zu bringen, daß es den König **Tarquinius** mit seiner ganzen Familie aus Rom verbannte, die königliche Würde aufhob und an ihrer Statt die höchste Gewalt zweien, jährlich zu erwählenden, Konsuln übergab.

11. Die Mitgenossen seines Anschlags. Die vorhin erwähnten **Spur. Lukretius**, **Publ. Valerius**, **Tarquinius Kollatinus** u. s. w.

12. **Kajus Mucius Sullas**. **Tarquinius** gab sich nach seiner Verbannung aus Rom alle Mühe, wieder in die Stadt zurückzukehren, wiewol vergebens. Als ihm schon mancher Anschlag mißlungen war, brachte er den mächtigen, tapfern und klugen König der **Etrurien**

ſchen Stadt Klufinum, Porſenna, auf ſeine Seite. Dieſer gieng mit einer zahlreichen Armee gerade auf Rom los und belagerte es. Die beiden dießjährigen Konſuln thaten ihm vergeblich Widerſtand und wurden verwundet vom Felde getragen. Die Römer ergriffen die Flucht, und wurden von dem Feinde bis an die Liberbrücke verfolgt, über welche die Sieger zugleich mit den Ueberwundenen in die Stadt zu dringen im Begriff waren. Alles ſchien jetzt verloren zu ſeyn, als Horatius Kollas ſich dem weitem Eindringen der Feinde an der Brücke, anfangs noch von zweien andern unterſtüzt, zuletzt aber ganz allein, herzhafte widerſetzte und den Angriff derſelben ſo lange aushielt, bis die Brücke hinter ihm abgetragen war. So bald dieß geſchehen, ſtürzte er ſich mit ſeinen Waffen in die Liber und ſchwamm unter einem Hagel von feindlichen Pfeilen glücklich zu den Seinigen.

Inzwiſchen würde die Stadt vielleicht doch bald durch Hungersnoth zur Uebergabe gezwungen worden ſeyn, indem der Feind das ganze Land an beiden Seiten der Liber beſetzt hatte, ſo daß keine Lebensmittel in die Stadt gebracht werden konnten. Jetzt wagte Najus Muscius Korbus ſein eigenes Leben, um ſeine Mitbürger von ihrem Elende zu befreien. Er faßte den Entſchluß, den Porſenna ſelbſt umzubringen, damit ſeine Armee, über den Tod des Königs beſtürzt, aus der Gegend von Rom wegeilen möchte. In dieſer Abſicht verkleidete er ſich als ein Etruſciſcher Bauer, begab ſich in das feindliche Lager, und gieng gerade auf das Zelt des Königs los. Hier erblickte er in vornehmer Kleidung den Geheimschreiber deſſelben, den er für den König ſelbſt hielt.

und sogleich mit einem Dolche, den er unter seinen Kleidern verborgen hatte, niederstach. Als Porse nna ihn darauf fragte, wer er sei und was ihn zu einer so abscheulichen That bewogen habe, gab er ganz unerschrocken zur Antwort: Ich bin ein Römer; mein Name ist Mucius Cordus. Meine Absicht war, Rom von seinem bittersten Feinde zu befreien. Meinen Muth hast du gesehen, prüfe nun meine Standhaftigkeit durch Martern. Aber wisse, noch dreihundert römische Jünglinge haben sich, außer mir, vereinigt, dir das Leben zu nehmen. Mache dich gefasst, daß einer nach dem andern dich, so wie ich, angreife: endlich wird es doch Einem gelingen. Zugleich stieß er mit der ausgelassensten Wuth seine rechte Hand, die den König verfehlt hatte, in ein daneben stehendes Becken voll glühender Kohlen, und ließ sie, ohne das geringste Zeichen des Schmerzes zu äußern, verbrennen. Den Porse nna setzte seine Unerchrockenheit in Erstaunen; er schenkte ihm das Leben und die Freiheit, ja er gab ihm so gar den Dolch wieder, mit dem er ihn hatte umbringen wollen. Mucius, der nunmehr den Gebrauch seiner rechten Hand verloren hatte, ergriff ihn mit der Linken und ward von der Zeit an Scávola (der Linkshändige) genannt.

13. Decius. Um das Jahr N. 414. entspann sich zwischen den Römern und Latinern ein nicht geringfügiger Krieg, dessen Ausgang Roms Ehre und Ansehen befestigen oder schwächen mußte. Titus Manlius Torquatus und Publius Decius Mus waren die beiden Konsuln, welche man mit großem Vorbedacht zur Führung dieses so bedenklichen Krieges erwählte. Indessen

mischte sich bald der römische Aberglaube oder vielmehr die unter demselben verborgene Politik ins Spiel. Damit man die Truppen anfeuern möchte, das Aeußerste zu wagen, sagten die Auguren aus, es sei verhängt, daß dasjenige Volk ohnefehlbar den Sieg davon tragen sollte, dessen Feldherr Muth genug hätte, sich den *Diis Manibus* (Göttern der Unterwelt d. i. dem Tode) zu weihen, so bald er sein Heer weichen sehen würde. Die beiden Consuln hatten sich am Fuße des Berges Vesuvius gelagert, Manlius führte den rechten, und Decius den linken Flügel an, und jeder von ihnen erwartete nun, wen das Schicksal dazu bestimmen würde, zur Rettung des Vaterlandes sich aufzuopfern. Jetzt erschien der Lag des Treffens. Die Römer drangen auf die Latiner ein und fochten mit außerordentlichem Muth; diese aber waren nicht weniger beherzt und es glückte ihnen endlich, den linken Flügel der Römer zum Weichen zu bringen. Nun glaubte Decius, daß die Weihung zum Tode an ihm sei. Er befahl daher dem Pontifex Maximus (Oberhaupte der Priester) die Weihung an ihm zu verrichten. Dieser hieß ihn das Kleid anziehen, welches er im Senate zu tragen pflegte, verhüllte ihm darauf das Haupt, befahl ihm, unter dem Kleide die Hand auf die bloße Brust zu legen und, auf einem Wurfspieße stehend, folgende Worte nachzusprechen: O Janus, Jupiter, Mars, Bellona, Romulus, ihr Laren und Novensiles (eine Sabinische Gottheit)! Alle ihr Helden, die ihr im Himmel wohnet, und alle ihr Götter, die ihr über uns und unsre Feinde herrscht; und vor allen ihr, der Unterwelt Götter! euch

ruf' ich, euch fleh' ich: Beglückt die Waffen der Römer. Ich opfre für das Wohl des römischen Volkes mich, und mit mir das Heer und die Bundesgenossen der Feinde des Unsterreichs Göttern und der Göttinn Erde. Hierauf stürzte er sich, auf einem Pferde sitzend, mitten in die Schaaren der Feinde, wo er unter unzähligen Wunden erlag. Dieser feierliche, patriotische Tod zündete den Muth der römischen Legionen an, so wie hingegen der Feind aus Aberglauben schüchtern wurde. Die Latiner wurden in zwei Schlachten nach einander über den Haufen geworfen.

Im Jahre Roms 459. setzte ein neuer Krieg den römischen Staat in Bewegung. Die Gallier, Etrurier und Samniter ergriffen die Waffen wider sie und den Römern stand unter denen Konsuln Quintus Fabius Maximus und Publius Decius Mus (dem Sohne des kurz vorher erwähnten Decius) eine traurige Niederlage bevor. Es kam zu einem hitzigen Treffen, in welchem die vereinigte Macht der Feinde den Römern dergestalt zusetzte, daß es Decius für nothwendig hielt, sich, wie sein Vater ehemals, dem Tode zu weihen, um dadurch die Armee zu einem verzweifeltsten Angriffe zu bewegen. Dieses hatte auch die Folge, daß der Feind den Römern den Sieg überlassen mußte.

14. Cajus Fabricius. Manius Curius. Als die italischen Staaten nicht mehr im Stande waren, sich gegen die Römer zu vertheidigen, nahmen sie ihre Zuflucht zu dem Pyrrhus, dem Könige von Epirus, einer Landschaft Griechenlandes zwischen Macedonien,

Oheffalien und dem Ionischen Meere. Dieser versprach ihnen zu Hülfe zu kommen, that es auch wirklich und schlug die Römer in einem hitzigen Treffen (J. R. 475.) gänzlich in die Flucht. Indessen waren die Römer zwar geschlagen, aber nicht überwunden; sie suchten vielmehr mit größter Sorgfalt ihre Armee zu ergänzen und sich dem Feinde zu widersetzen. Pyrrhus hielt es jetzt fürs Beste, sich mit ihnen in Unterhandlung einzulassen und schickte deshalb den Cynaeas an sie; aber ohne Nutzen. Die Römer bestanden darauf, sich nicht eher mit ihm einzulassen, als bis er mit seiner ganzen Armee Italien geräumt haben würde. In der Folge schickten die Römer wegen Auslösung der Gefangenen eine Gesandtschaft an den Pyrrhus. An der Spitze derselben befand sich Caius Fabricius Luscinus, ein alter Senator, der schon lange seinen Mitbürgern ein Muster der äußersten Arznmuth, verbunden mit der fröblichsten Genügsamkeit, gewesen war. Das einzige Silbergeschirr in dem Hause dieses Mannes, der doch schon die wichtigsten Ehrenstellen im Staate bekleidet hatte, war ein kleiner silberner Becher, dessen Boden noch dazu von Horn war, und der Senat stattete seine Töchter aus der öffentlichen Schatzkammer aus, da es ihm an Vermögen dazu fehlte. Dessen Fabricius bot Pyrrhus, um seine Uneigennützigkeit auf die Probe zu stellen, die ansehnlichsten Geschenke an, daß er die Römer zur Nachgiebigkeit bewegen möchte; allein Fabricius schlug sie großmüthig aus. Eben so wenig ließ er sich den folgenden Tag von dem Pyrrhus in Furcht setzen, als auf desselben Befehl plötzlich ein versteckter Elephant seinen Rüssel über den Kopf des Fabricius

erhob und ihn unzubringen drohte. Allein Fabricius, ohne seine Miene zu verändern, sagte zu dem Könige: Weder dein gestriges Gold, noch heute dein furchtbares Thier kann mich rühren. Mit Bewunderung entließ jetzt der König den unerschütterlichen Mann und gab ihm die Gefangenen unentgeltlich frei. Unterdessen nahm der Krieg seinen Fortgang und die Römer schickten dem Pyrrhus ein neues Heer entgegen. Es kam abermals zu einem Treffen, in welchem Pyrrhus zwar den Sieg behielt, aber auch von seinen Leuten so viel einbüßte, daß er ausrief: Noch einen solchen Sieg, und wir sind verloren! Im folgenden Jahre wurde der Krieg auf beiden Seiten erneuert, und Fabricius kommandirte die Römer. Ehe aber noch die Armeen sich einander näherten, erhielt der Consul einen Brief vom dem Leibarzte des Pyrrhus, worin dieser sich erbot, den König gegen eine Belohnung durch Gift ums Leben zu bringen. Fabricius aber verachtete das schändliche Anerbieten des Cyneas (so hieß der Arzt) entdeckte dem Pyrrhus die Verrätherei und schickte ihm den Treulosen gebunden zurück. Erstaunt über diese Erhabenheit der Gesinnung rief Pyrrhus aus: O Fabricius! weit leichter würde es seyn, die Sonne selbst von ihrer Laufbahn, als dich von dem Wege der Tugend und Rechtschaffenheit abzubringen. Aus Dankbarkeit schickte er darauf den Römern alle ihre Gefangenen zurück, und ließ ihnen nochmals den Frieden anbieten, den sie aber aufs neue nicht anders als unter den ehemaligen Bedingungen annehmen wollten, und dem Pyrrhus eben so viel Gefau

gene von den Seinigen zurückschickten, als sie von ihm erhalten hatten. Pyrrhus hatte jetzt eine Veranlassung erhalten, nach Sicilien überzugehen.

Erst nach zwei Jahren kehrte er nach Italien zurück. Einer der Konsuln, welche jetzt die Römer gegen den Pyrrhus anführten, war Manius Curius Dentatus, ein Mann, der an Größe des Geistes, so wie an Armuth, dem Fabricius völlig gleich war. Als er das erste mal das Konsulat verwaltete, suchten eben die Samniter bei den Römern Frieden. Ihre Abgeordneten fanden den Consul auf einer hölzernen Bank am Feuer sitzen und Rüben braten. Sie boten ihm eine große Summe Geldes an, aber lächelnd erwiderte Curius: Meine Armuth macht euch die Hoffnung, daß ich mich werde bestechen lassen, aber sie ist vergeblich. Gold zu besitzen, hat bei mir keinen Werth, wol aber über die, die es besitzen zu herrschen. Dieser Mann führte jetzt den vorzüglichsten Theil der römischen Armee gegen den Pyrrhus an, und war so glücklich, ihn gänzlich zu schlagen; worauf Pyrrhus Italien verließ und bald darauf zu Argos seinen Tod fand.

15. Knäus und Publius Scipio. Nach dem ersten Punischen Kriege hatten sich die Karthager durch mancherlei Eroberungen in Hispanien bald wieder erhohlt. In der Feldherrnwürde daselbst war dem Hamilkar Hasdrubal, und diesem Hannibal, Hamilcars Sohn, gefolgt. Dieser letztere, von seiner ersten Jugend an ein geschwornener Feind der Römer, suchte nur Gelegenheit, mit ihnen in Krieg zu gerathen. Die Römer hatten

sich's unter andern von den Karthagern ausbedungen, daß die mit ihnen im Bündniß stehende ansehnliche Stadt Sagunt in Hispanien frei und unabhängig bleiben sollte. Allein Hannibal belagerte dieselbe und brachte sie dergestalt aufs äußerste, daß die Einwohner, nachdem sie dem Feinde lange den hartnäckigsten Widerstand gethan, endlich aus Verzweiflung ihre Häuser in Brand steckten und sich mit ihren Weibern, Kindern und allen Kostbarkeiten verbrannten. Dieser so offenbare Friedensbruch der Karthager brachte die Römer wider sie auf. Der zweite Punische Krieg nahm seinen Anfang. Die Karthager vertrauten die Führung desselben dem Hannibal an; die Römer hingegen rüsteten ihre beiden Konsuln, den Publius Kornelius Scipio und Titus Sempronius Longus mit ansehnlichen Heeren aus. Scipio sollte den Feind in Hispanien, Sempronius aber denselben in Afrika angreifen. Hannibal machte indessen bald Anstalten, den Krieg nach Italien zu spielen. Scipio, der hievon Nachricht erhalten, übergab seinem Bruder Knäus Kornelius Scipio das Kommando in Hispanien und eilte nach Italien zurück, um sich hier dem Feinde sogleich bei seiner Ankunft entgegen zu stellen. Es kam auch bald zu einem Treffen; allein der römische Consul wurde besiegt und verwundet, und würde ohnfehlbar um das Leben gekommen seyn, wenn ihn nicht sein Sohn, der nachmalige so genannte ältere Afrikaner, gerettet hätte. Hannibal überwand darauf die Römer in den Schlachten bei der Trebia, bei dem See Trasimenus und bei dem Apulischen Flecken Cannä. Indessen wurde in Hispanien das Kommando

von dem Publius Scipio, der wiederum dahin zurückgegangen war, und seinem Bruder Annius Scipio mit großem Fortgange geführt. Sagunt wurde wieder erobert. Als sie sich aber darauf trennten, wurden sie, einer nach dem andern, von den zahlreicheren Heeren der Feinde überwältigt, und beide im J. N. 541. erschlagen.

16. Der ältere und der jüngere Afrikaner. Nach der Niederlage der beiden Scipionen, des Publius und Annius, in Hispanien, erbot sich der junge Publius Cornelius Scipio, Sohn des ältern Publius Scipio, den Krieg fortzusetzen und den Tod seines Vaters und Oheims zu rächen. Ob er gleich nur erst vier und zwanzig Jahr alt war und keine einzige obrigkeitliche Würde bekleidet hatte, so übertrug man ihm dennoch, weil man von seiner Tapferkeit und Vaterlandsiebe schon die vorzüglichsten Proben hatte, das Kommando unter dem Namen eines Prokonsuls. Er führte den Krieg mit erstaunlichem Fortgange und eroberte mit größter Geschwindigkeit Neukarthago. Darauf suchte er den Krieg nach Afrika zu spielen, um den Hannibal dadurch aus Italien zu wehen. Er erreichte auch seine Absicht, gewann über den Hannibal bei Zama den vollkommensten Sieg und machte dadurch dem zweiten Punischen Kriege ein Ende. Er erhielt zur Belohnung einen prächtigen Triumph und den Beinamen des Afrikaners. Gewöhnlich heißt er der ältere Afrikaner, um ihn von seinem Enkel, welcher in der Folge ebenfalls den Namen des Afrikaners erhielt, zu unterscheiden.

In fünfzig Jahre ohngefähr nach Endigung des zweiten Punischen Krieges brach der dritte aus. Masinissa, König von Numidien und Bundesgenosse der Römer, hatte einige zu Karthago gehörige Ländereien mit Gewalt an sich gerissen. Die Karthager griffen gegen ihn zu den Waffen, und dieses mußte den Römern zu einem Vorwande dienen, den Karthagern, die sich an einem mit ihnen verbundenen Könige vergriffen hatten, den Krieg anzukündigen. Der jetzige Karthagische General Asdrubal aber würde die römische Armee gänzlich zu Grunde gerichtet haben, wenn sie nicht durch die bewundernswürdige Tapferkeit des Publius Scipio Aemilianus gerettet worden wäre. Dieser Scipio war eigentlich ein Sohn des Paullus Aemilius, der, wegen Besiegung des Macedonischen Königs Perseus, den Beinamen des Macedoniers erhalten hatte, und dadurch, daß ihn der schwächliche Sohn des Scipio, der den Beinamen des Afrikaners hatte, an Kindes Statt angenommen, ein Enkel des großen Mannes, dem er auch an Verdiensten völlig gleich. Diesen erwählte man darauf zum Consul und übertrug ihm das Kommando in Afrika. Er bewies auch bald, wie gerecht diese Wahl sei. Karthago wurde eingeschlossen und ausgehungert. Durch Hülfe eines falschen Angriffs bemächtigte er sich des einen Thors und darauf der Stadt selbst. Karthago wurde nun gänzlich zerstört, das Gebiet derselben zu einer römischen Provinz gemacht, und damit der dritte Punische Krieg geendigt. Ein prächtiger Triumph und der Beinamen des jüngern Afrikaners belohnte

ten seine Thaten. In der Folge zerstörte er ebenfalls die ansehnliche Stadt Numantia in Hispanien.

17. Kato. Markus Porcius Kato, mit dem Beinamen der Censor, oder auch der ältere (um ihn von dem jüngern so genannten Kato von Utika (vergl. Zuschr. an den M. Brutus, Anmerk. 2.) zu unterscheiden.) Ein eifriger Freund des Ackerbaues (wir haben noch ein Werk über den Ackerbau von ihm übrig) und der Mäßigkeit; ein Feind von allen Arten des Luxus, dessen Sparsamkeit aber in Geiz auszuarten schien, dessen unbiegsamer Charakter und dessen feuriger Geist in der Strenge seiner Forderungen keine Gränzen kannte. Er hatte sich im J. R. 558. mit der größten Hitze der Abschaffung des Oppianischen Gesetzes widersetzt, Kraft dessen das römische Frauenzimmer nicht über eine halbe Unze Gold in ihrem Schmucke führen, sich keiner Wagen bedienen und keine Kleider von verschiedenen Farben tragen durfte. Dieß Gesetz war zu der Zeit gemacht worden, als Hannibal Rom bedrohte und Italien verwüstete. Nachdem er das Censoramt erhalten hatte, bewies er sich als einen unerbittlichen Reformator der römischen Sitten, und erhielt daher den Beinamen Censorius. In dem Kriege mit dem Syrischen Könige Antiochus bewies er große Tapferkeit. Er war ein abgesagter Feind der Karthager, suchte die Römer zu dem dritten Punischen Kriege zu bewegen, schloß daher alle seine Reden im Senate mit der Vorstellung, daß man Karthago zerstören müsse und erreichte auch endlich seinen Entzweck.

18. Werke von Korinthischer Kunst. Gefäße und Bildnisse von Korinthischem Erze. Dieses aus Kupfer, Silber und Gold gemischte Metall, das im Brande Korinths zufälliger Weise zusammengekoffen seyn soll, wurde lange vorher von den berühmtesten Meistern zu Kunstwerken gebraucht; vielleicht erfanden es die Korinther, vielleicht wurde es auch nur durch Korinths Zerströrung den Römern bekannt. Mit dem Verfall der Kunst verlor sich auch die Behandlung desselben. Man hatte drei Gattungen: wo das Silber oder das Gold vorstrahlte, und wo die drei Metalle in gleichem Verhältnisse gemischt waren. Vergl. Plinius Naturhist. B. 34. K. 2. Florus Röm. Gesch. B. 2. K. 16. Man machte so viel Wesens daraus, und trieb damit einen so ungeheuern Luxus (welchen endlich Liberius einzuschränken suchte. S. Sueton. K. 14.) daß man auch im Sprüchworte von denen Leuten, welche sich vorzüglich auf die Künste verstehen wollten, zu sagen pflegte, daß sie das ächte korinthische Erz am Geruche schon kennten. Dieß ist der Gegenstand eines artigen Sinngebichts des Martials:

Consuluit nares, an olerent aera Corinthon,
Culpavit statuas et, Polyclete, tuas.

Lib. IX. Epigr. 60.

d. i. er hält an die Nase das Erz, zu forschen, ob nach Korinth riecht, und ist nicht mit deinen Statuen, o Polykletus, zufrieden. (Vermuthlich, weil sie, wie Plinius berichtet, alle von Delischem Erze, und nicht von Korinthischem, waren.

Paradoxon 2.

1. **M**arkus Regulus. Markus Atilius Regulus gehört zu denen Römern, die in der Geschichte als Muster sowohl des höchsten Patriotismus, als der genügsamsten Armuth und Mäßigkeit aufgeführt werden. Als die Zeit seines Kommando's in Afrika verfloßen war, und man ihm dasselbe unter dem Namen eines Prokonsuls verlängerte, bat er den Senat, daß man ihm erlauben möchte nach Hause zurückzukehren, weil ein Sklave ihm sein Ackergeräthe gestohlen habe, und er nicht im Stande sei, sich dasselbe wieder anzuschaffen; wenn er nun sein Geld nicht selber bestellen könne, so wären seine Frau und Kinder in Gefahr, Hungers zu sterben. Der Senat gab darauf Befehl, daß man ihm seinen Acker auf öffentliche Kosten bestellen und bis zu seiner Nachhausekunft seine Familie unterhalten solle. — Als er im ersten Punischen Kriege die römische Armee als Konsul wider die Karthager kommandirte, focht er anfangs sehr siegreich; hatte aber in der Folge das Unglück, von ihnen geschlagen zu werden und in ihre Gefangenschaft zu gerathen. Einige Zeit darauf wünschten die Karthager, nachdem Cæcilius Metellus einen neuen Sieg über sie erhalten hatte, mit den Römern in Friedensunterhandlungen zu treten. Sie beschloßen deshalb, eine Gesandtschaft nach Rom zu schicken und gaben dieser den Regulus mit, der nunmehr vier Jahre bei ihnen in Ketten und Banden zugebracht hatte, in der Absicht und gewissen

Hoffnung, daß er, des Kerkers und der Gefangenschaft müde, ihr Gesuch aus allen Kräften unterstützen würde. Zugleich mußte er ihnen eidlich zusagen, wieder zurückzukehren, wenn ihre Friedensbedingungen in Rom nicht angenommen würden. Dnerachtet nun Regulus wohl wußte, daß zu Karthago die grausamsten Martern auf ihn warteten, so rieth er dennoch vom Frieden ab und zeigte den Römern vielmehr, daß gänzliche Erschöpfung ihres Staatswesens die Karthager um Frieden zu bitten nöthige. Die Vorschläge der Karthagischen Gesandten wurden also verworfen, und Regulus, den weder Bitten noch Vorstellungen bewegen konnten, seinen Eid zu brechen, ging mit ihnen nach Karthago zurück. Die erbitterten Karthager ließen ihre Rache auch aufs grausamste an ihm aus und marterten ihn mit den fürchterlichsten Plagen zu Tode. Vergl. Cicero's Abhandlung von den Pflichten. B. 1. Kap. 13. B. 3. Kap. 27.

2. **Rajus Marius.** Dieser Mann, welcher in der Folge der Stolz und die Geißel Roms wurde, war zu Arpinum, einer Stadt in Latium, von armen Eltern geboren und genoß eine seiner geringen Geburt ganz angemessene Erziehung. Seine Sitten waren daher so rauh, als sein Aeußerliches fürchterlich und drohend war. Er war von außerordentlicher Größe, ungewöhnlicher Stärke und dem unerschrockensten Muthe. Er trat früh in den Dienst seines Vaterlandes, um sich aus der Dunkelheit emporzuschwingen. Und dieses gelang ihm auch bald. Aus einem gemeinen Soldaten wurde er nach und nach Kriegstribun, Volkstribun, Prätor und endlich Consul.

Bei jeder Gelegenheit suchte er Gefahren auf, die seinem Muth gleich waren. Alle Beschwerlichkeiten des Krieges ertrug er mit ungemeiner Leichtigkeit, als die schlechtesten Speisen, oder hungerte gar, wenn seine Soldaten keine hatten, schlief auf bloßer Erde und ging in der größten Kleidung. Daher er auch bei den gemeinen Soldaten in außerordentlicher Günst stand. Aber dabei konnte sein Stolz und sein Ehrgeiz keine Gränzen. Er nahm die Parthei des Volkes mit dem bittersten Hasse gegen den Senat und ließ in der Folge mit unmenschlicher Lust und Nachbegierde seine Gegner zu tausenden hinrichten. Er gehörte zu den hitzigen, wirksamen Leuten, die sich durch nichts von dem einmal gefassten Vorhaben zurückbringen lassen, und nach Beschaffenheit der Umstände und ihres Interesse viel Gutes thun, aber auch das größte Unheil anrichten können.

Marius war in seinen Unternehmungen anfangs überaus glücklich und führte die größten Thaten aus; aber erlitt auch manches Unglück und manche Widerwärtigkeiten des Schicksals. Er diente zuerst unter dem Scipio, dem sogenannten ältern Afrikaner, der seine großen Talente bald kennen lernte. Seine Tapferkeit und seine Einsichten bahnten ihm darauf den Weg zu den höhern Aemtern im Staate. Als er aus Hispanien, welches er als Proprator verwaltet hatte, zurückkam, verheirathete er sich mit der Julia, einer Tochter des Cajus Julius Cäsar. Darauf ging er als Legat mit dem Consul Cäcilius Metellus nach Afrika wider den König von Numidien, Jugurtha. Er zeichnete sich hier auf die vortheilhafteste Art aus und machte sich be-

sonders bei den gemeinen Soldaten sehr beliebt. Heimlich aber suchte er den Metellus zu verkleinern und es dahin zu bringen, daß man ihn zum Consul erwählte. Es gelang ihm auch, und diese hohe Würde, nebst der Führung des Krieges wider den Jugurtha wurde ihm wirklich vom Volke übertragen. Er endigte den Krieg mit vielen Ruhme durch die Gefangennehmung des Numidischen Königs und Bezwingung seines Bundesgenossen, des Königs von Mauritanien, Volsch u.s. Marius führte den Jugurtha mit seinen beiden Söhnen im Triumph auf. Bald darauf wurde er wider die ungeheuern Haufen der Cimbern und Teutonen, welche die römischen Provinzen verheerten, nach Gallien abgeschickt. Hier erlegte er in einem Treffen 200,000 Teutonen, und in einem andern 150,000 Cimbern, und nahm ihrer 60,000 gefangen. Zu Rom wurde er dieser Siege wegen fast vergöttert und erhielt den Namen des dritten Erbauers der Stadt. Auch in dem Kriege mit den Bundesgenossen that er den Römern viele Dienste. Diese beschloffen einige Zeit nachher den Krieg wider den Pontischen König Mithridates. Marius suchte jetzt aus Ehrgeiz dem Sulla das Kommando in diesem Kriege zu entreißen, und dieß gab die Gelegenheit zu einem der fürchterlichsten Bürgerkriege. Sulla kam mit seinen Legionen nach Rom, zwang den Marius die Flucht zu ergreifen und erklärte ihn hierauf in die Acht. In einem Alter von siebenzig Jahren, nach unzähligen Siegen und sechs Consulaten, sah er sich genöthigt, ohne Begleitung und zu Fuß, vor den zahlreichen Verfolgungen derer, die ihm jetzt nach dem Leben trachteten, zu flüchten. Nachdem

er einige Zeit in diesem traurigen Zustande fortgewandert war, fand er täglich seine Gefahren sich vergrößern und seine Verfolger ihm näher kommen. In dieser Noth war er gezwungen, sich in den Moräften bei Minturnum zu verstecken, wo er die ganze Nacht, bis ans Rinn im Schlamm, zubrachte. Mit Tagesanbruche verließ er den Sumpf und wandte sich nach der Seeküste, in der Hoffnung, ein Schiff, welches ihm seine Flucht erleichtern sollte, zu finden. Als er aber durch einige von den dortigen Bewohnern entdeckt wurde, brachte man ihn, mit einem Stricke um den Hals und ohne Kleider, in eine benachbarte Stadt, wo er ins Gefängniß gesetzt wurde. Man schickte darauf, um den Befehlen des römischen Senats nachzukommen, einen Sklaven zu ihm, der ihn tödten sollte. Aber kaum war dieser in den Kerker getreten, als er, durch den schrecklichen Anblick und die fürchterliche Stimme des Marius in Furcht gesetzt, der ihn mit finsternem Gesichte fragte: Wagst du, den Marius umzubringen? sein Schwert auf die Erde warf, zur Thüre hinausstürzte, und schrie, daß er den Marius unmöglich ermorden könne. Durch Mitleiden bewogen, ließ man endlich den alten Mann entkommen. Er ging nur nach Afrika über, wo er sich ganz melancholisch zwischen die Ruinen von Karthago setzte. Der hiesige Prätor schickte ihm bald den Befehl zu, sich zu entfernen. Marius gab dem an ihn abgeschickten Boten mit einer gesetzten Stimme die Antwort: Sage dem Prätor, du habest den flüchtigen Marius auf den Trümmern von Karthago sitzen gesehen; indem er die Erbsen seines eigenen Falles durch die Verheer-

rung um ihn her andeuten wollte. Er schiffte sich jetzt
 noch einmal wieder ein, und weil er nicht wußte, wo er
 landen sollte, ohne einen Feind anzutreffen, brachte er
 den Winter auf der See zu, in Erwartung, daß sein
 Sohn zu ihm kommen sollte. Unterdessen suchte sich in
 Rom Cornelius Cinna den Absichten des Sulla, ge-
 gen den er schon lange feindselige Gesinnungen gehegt,
 zu widersetzen, und dieses gelang ihm. Kaum hatte Marius
 davon Nachricht erhalten, als er sich mit seinem Sohne
 aufmachte, um sich mit demselben zu vereinigen. Beide,
 Marius und Cinna, die sich jetzt selbst zu Konsuln
 ernannten, richteten das entsetzlichste Blutbad an. Ihre
 Soldaten und Anhänger ließen keine Grausamkeit, keine
 Schandthat, kein Verbrechen unausgeübt, und erfüllten
 die Stadt mit Jammer und Elend. Indessen genoß Ma-
 rius auch sein gegenwärtiges Glück nicht lange. Einen
 Monat nachher starb er, nicht ohne den Verdacht, aus
 Furcht, dem mit seinen Legionen sich nähernden Sulla
 in die Hände zu gerathen, sein Ende selbst beschleunigt
 zu haben.

3. Du weißt es nicht, o Thor. Die Ausleger
 ziehen dieses auf den Markus Antonius, gegen den
 auch, nach einiger Meinung, das ganze Paradoxon gerich-
 tet seyn soll. Von dem Antonius vergleiche man Pa-
 radox. 5. Anm. 1.

Paradoxon 3.

1. Es giebt unter Sünden so wenig, als un-
 ter guten Handlungen Grade. Ein Stoischer

Grundsatz, wobei es hauptsächlich auf den rechten Gesichtspunkt ankommt, aus welchem man die Sache beurtheilt, und der offenbar falsch ist, wenn so wohl Absicht als Folgen für den Maßstab aller tugendhaften und sündlichen Handlungen angenommen werden, wie sie es auch müssen: ob dieß gleich die Stoiker und auch Cicero, der, hier wenigstens, weniger selbst denkt, als nachbetet, nicht zugeben wollen.

In der Schrift vom höchsten Gut und Uebel (B. 4. N. 28.) sagt Cicero: „Alle Vergehungen sind gleich; weil außer dem Pflichtmäßigen nichts ist, welches noch pflichtmäßiger, und außer dem Laster nichts, welches noch lasterhafter wäre.“

Horaz bestreitet übrigens (Satir. B. 1. Sat. 3. B. 97. 129.) dieses Paradoxon der Stoiker: Alle Handlungen sind, in so fern sie recht oder unrecht sind, gleich recht oder unrecht; in dem Geiste und Tone eines ächten Sokratischen Dichters, welcher dialektischen Subtilitäten gemeinen Menschenverstand entgegensetzt, und seine Begriffe von menschlichen Dingen vielmehr aus der Erfahrung und den Jahrbüchern der Welt geschöpft, als aus ontologischen Abstraktionen abgeleitet hat. Sein Raisonnement über diese Sache ist folgendes. Der allgemeine Menschenflur, das, was bei allen polizirten Völkern Sitte ist, und das allgemeine Interesse stehen dem Stoischen Grundsatz gleich stark entgegen. (B. 97. 98.) Am Ende ist es doch bloß das, was der ganzen Gattung nützlich ist, was die Menschen in Bestimmung des Unterschiedes zwischen Recht und Unrecht geleitet hat, und worauf es bei der Ent-

scheidung dessen, was recht und billig sei, in den vor-
 kommenden Fällen ankam. Als die Menschen noch in
 ihrer ersten natürlichen Noth in den Wäldern der un-
 gebauten Erde herumzogen, hatten sie noch keine Be-
 griffe von Gesetzen und Pflichten. Sie suchten bloß ihre
 Naturtriebe zu befriedigen, und wenn Collisio-
 nen entstanden, entschied die Stärke. Die natürliche
 Folge davon war ein allgemeiner Krieg, der sich
 mit Aufreibung der ganzen Gattung hätte endigen müs-
 sen, wenn nicht etwas in dem Menschen wäre, dessen
 Entwicklung ihm eben so natürlich ist, als das Wachs-
 thum seines Körpers und die Entfaltung seiner thierischen
 Kräfte. (W. 28: 103.) Dieses Etwas entwickelt sich in
 den Menschen, so wie sie durch einen ebenfalls natürli-
 chen Trieb, eine Sprache erfunden haben, mittelst wel-
 cher sie ihre Begriffe festhalten, ihre Gefühle zu Gedan-
 ken erheben, und ihre Gedanken einander mittheilen könn-
 en. Von diesem Augenblick an gewinnt das menschliche
 Leben eine andere Gestalt; die thierische Wildheit ver-
 schwindet; das Gefühl des unendlichen Ungemachs, das
 sie in jenem Zustande erlitten, leitet sie auf die Idee ei-
 ner gesellschaftlichen Einrichtung. Sie sehen, daß sie um
 ihres eigenen Bestens willen ihren Trieben Schranken
 setzen, ihren Leidenschaften Zügel anlegen lassen müssen,
 und so wird die Furcht vor dem Unrecht d. i. das
 Verlangen von den verderblichen Folgen einer gesetzklo-
 sen Freiheit befreiet zu werden, die Mutter des Rechtes,
 oder, der ersten positiven Gesetze, welche die
 Vernunft den Menschen giebt, und wodurch alle ge-
 waltthätigen Handlungen oder Beschädigungen eines

eines andern, weil sie mit der Ruhe und dem gemeinschaftlichen Wohlstande der Gesellschaft geradezu unträglich sind, für Unrecht oder für Beleidigungen erklärt, und einer gemeinschaftlichen Rache unterworfen werden. (W. 103; 112.) Diese Rache, welche die Gesellschaft an ihren Beleidigern nimmt, konnte, ohne in das alte Ungemach zu verfallen, nicht der Willkühr der einzelnen beleidigten Personen überlassen werden: denn die Natur allein lehrt den Menschen das, was in jedem Falle Recht oder Unrecht ist, nicht eben so sicher unterscheiden, als sie jeden durch das bloße Gefühl lehrt, was ein Uebel oder ein Gut für ihn ist; im Gegentheil, der Jorn, der uns bei einer erlittenen Beleidigung erhitzt, würde in der Rache immer die Grenzen der Billigkeit überspringen. Die Gesetze müssen es also seyn, die das Strafamt in der Gesellschaft verwalten; und da es bei Bestimmung der Strafe hauptsächlich auf die Beschädigung ankommt, welche die Gesellschaft oder auch der unmittelbar beleidigte Theil erlitten hat; und kein Mensch von gesundem Verstande in dieser Hinsicht behaupten wird, daß es gleich viel sei, ob einer eine Rübe aus des andern Garten auszieht, oder ob er einen Tempel beraubt, ob er jemanden eine Beule in den Kopf geschlagen, oder seinen eigenen Vater erdroffelt hat: so kann auch mit Vernunft nicht behauptet werden, daß diese Verbrechen gleiche Strafe verdienen; und so ist klar, daß Strafgesetze nöthig sind, welchen die Billigkeit zur Grundlage dient, vermöge deren die Verbrechen nach dem Verhältnisse des Schadens, den sie der Gesellschaft thun, bestraft werden. (W. 113; 129.)

Des Dichters Worte selbst sind folgende:

Die Herren, die an Gleichheit aller Sünden
Belieben tragen, sünden, wenn's um Wahrheit gilt,
viel Schwierigkeit: Gefäßt und Sitten stehn entgegen;
ja selbst das Nützliche, das als die Mutter
von Recht und Billigkeit gewissermaßen
betrachtet werden kann. Als aus dem neu-
erwärmten Erdschlamm die ersten Menschenthier,
ein stummes ungestaltetes Vieh, hervor
gekrochen kamen, kämpften sie, um Eichelmast
und um ein Lager, erst mit Faust und Klauen,
mit Knütteln dann, hernach mit andern Waffen,
womit Gebrauch und Kunstfleiß sie versah:
bis sie zuletzt, statt wilder Töne, Worte,
und zu Bezeichnung dessen, was sie fühlten,
die Sprach' erfanden. Nun begannen sie
vom Kriegen abzulassen, und in friedlicher
Gemeinschaft Städte zu besetzen, und Gesetze
zu geben, die dem Diebstahl und dem Ehrbruch' wehrten.
Denn lange vor Helenen war — ein Weibchen
der Gegenstand und Zunder wilder Fehden;
nur daß, sie zu besingen, kein Homer
sich damals fand. Sie fielen namenlos,
die, wenn nach andrer wilden Thiere Art
erhitzte Brunst sie wiehernd auf die erste
die beste Sie, die in den Wurf kam, sprengte,
der Stärkste, gleich dem Stier in einer Herde,
zu Boden stieß. Zieht die Annalen nur
der ersten Welt zu Rath', ihr werdet mir
gesehen müssen, daß die Furcht vor Unrecht

das Recht erfand. Wenn also die Natur allein uns nicht, so wie was gut und böse, was zu meiden, was zu begehren ist, so auch in jedem Falle das Recht vom Unrecht unterscheiden lehrt; und die subtilste Dialektik nie uns überzeugen wird, daß einen Kohlstumpf in eines andern Garten abzubrechen und einen Tempel nächstlich anszurauben gleich große Sünden sind: so braucht es doch wol einer Vorschrift, die auf jede Sünde nach Billigkeit gemessne Strafen setze; damit du den mit Geißeln nicht zerfleishest, der kaum der misdern Peitische würdig war. Denn daß du jetzt die Ruthe statt des Beiß ergreifst, ist von dir nicht zu besorgen, du, welcher Dieberei und Straßenmord in Eine Reihe setzt, und groß und klein mit gleicher Sense niederhiebst, wenn die Menschen dich regieren lassen wollten. Wiewol, was brauchtest du zu wünschen was du hast? Denn, wenn der Weise, als ein solcher, reich, ein guter Schuster, und alleine schön ist, warum nicht auch ein König? — „Wie ich sehe, verstehst du nur schlecht, was Vater Chrysisypus sagt: wenn gleich der Weise nie sich Stiefeln machte, noch die Schuhe sich besohlte, ist der Weise doch ein Schuster.“ Wie so? — „Gerade wie Hermogenes, auch wenn er schweigt, ein großer Sänger ist, und wie der pflügige Aken, nach wez

geworfnem Bartzeug und geschloßner Bude doch
 Barbier war: eben so ist auch allein
 der Weise Meister jeder Kunst, mithin
 auch König.“ — O gewiß! Nur Schade, daß
 die Gassenjungen nichts von deinem Rechte
 zu wissen scheinen, wenn sie, ohne Scheu
 auf offner Straße, dich beim Barte zupfen
 und, wie du auch dich sträubst und um dich bellst,
 dich so zusammendrücken, daß du bersten möchtest,
 und, ihrer los zu werden, deine Majestät
 den Knotenstock zuletzt erheben muß.
 Doch, wozu viele Worte? Du, Herr König, ohne Hof-
 und von dem Plaudermah Krispin allein
 begleitet, geh und laß im nächsten Bade dich
 um einen Quadrans schenern: ich will unterdessen,
 so est ich was aus Thorheit fehle, wie bisher,
 auf meiner Freunde Nachsicht rechnen, wie
 auch sie hinwieder auf die meine zählen können;
 und hoffe besser mich als ein gemeiner Mann
 dabei zu sehn, wie du bei deinem Königreiche.

E. Wielands Uebers. S. 92. f.

Anm. S. 109. f.

2. Sokrates pflegte so zu disputiren. So-
 crates nahm, wie bekannt, öfters seine Beispiele und
 Gleichnisse von dergleichen Leuten, z. B. von Riemens-
 schneidern, Zimmerleuten, Schmieden s. w. her.

3. So hätten sich die Saguntiner — dies
 ses Verbrechens ebenfalls schuldig gemacht.
 Nach der Moral des Cicero war dieser Grundsatz hin-
 länglich, die Saguntiner nicht nur zu entschuldigen,

sondern er machte so gar ihre That edel und lobenswürdig. Die christliche Moral würde sie verdammen.

Die Saguntiner waren die Einwohner von Sagunt, einer mit den Römern verbündeten Stadt in Hispanien, nahe am mittelländischen Meere. Mit ihrer Blokade eröffnete Hannibal den zweiten punischen Krieg, und die Einwohner verbrannten sich sämmtlich, um nicht dem Hannibal in die Hände zu fallen. Vergl. Paradox, 1. Anm. 15.

4. Er sündigt gegen den, der ihn erzeugt
s. w. Cicero fühlte das Harte in seiner Behauptung. Diese Distinktion sollte dasselbe mildern. Man sieht aber leicht, daß sie mehr rednerisch, als philosophisch genau ist. Im Grunde räumt er dadurch in der That den Satz ein, den er bestreiten will.

Paradoxon 4.

1. Ein jeder Narr ist auch ein Nasender.
Dieses Paradoxon ist eine Folge des vorhergehenden. Wenn alle Fehler und Vergehungen einander gleich sind: so ist zwischen den Handlungen eines Narren und eines Nasenden kein Unterschied.

Cicero ergriff diesen Satz und schmückte ihn mit allen Blumen der Beredsamkeit aus, bloß um seiner Galle gegen den Clodius Lust zu machen, der seine Landesverweisung bewirkt hatte.

Publius Klodius stammte aus einer der ältesten Familien in Rom. Nach der Schilderung des Bellesjus Paterculus (Röm. Gesch. B. 2. K. 45.) war er beredt, kühn und kannte im Reden und Handeln keine andere Grenzen, als die er sich selbst setzte. Plutarch (im Leben des Antonius) nennt ihn den frechsten und abscheulichsten aller Volksaufwiegler, der mit einer ungestümen Unsinnigkeit ganz Rom in Verwirrung gebracht. Seinen Vorsatz führte er gewöhnlich mit größter Hitze aus. Durch zu vertrauten Umgang mit seiner Schwester zog er sich einen schimpflichen Namen zu und wurde der Blutschande, so wie mancher anderer Vergessungen wegen, öffentlich angeklagt. In der Folge verliebte er sich in die Pompeja, Cäsars Gemahlinn. In ihrem Hause wurde das Fest der Bona Dea (guten Göttinn) gefeiert, wobei allen Mannspersonen durchaus der Zugang versagt war. Allein Klodius fand Gelegenheit, durch Hülf eines Mädchens der Pompeja, sich, in der Kleidung einer Lautenschlägerinn, in das Haus und in die Versammlung der römischen Frauen einzuschleichen. Er wurde indessen gleichwol erkannt und seine Frechheit in Rom bald ruchtbar. Er hatte sich durch diesen Schritt mit einem Religionsverbrechen besleckt, auf welchem die peinlichste Strafe haftete, und man klagte ihn deswegen öffentlich vor Gericht an. Klodius leugnete, daß er den Tag ganz und gar zu Rom gewesen. Allein Terentia, Cicero's Gemahlinn, die vielleicht eine besondere Ursache des Hasses gegen den Klodius hatte, vermochte ihren Mann dahin, gegen den Klodius zu zeugen, daß er ihn an diesem Tage zu Rom gesehen habe. Klodius fand

demönerachtet Mittel, von den Richtern seine Losprechung zu erhalten. Gegen den Cicero faßte er aber seit diesem Vorfalle den unverföhnlichsten Haß. Um ihm desto bequemer und sicherer Schaden zu können, wozu besonders Cäsar, der ebenfalls ein heimlicher Feind des Cicero war, ihn reizte, ließ er sich von einem Plebejer, der noch jünger als er selbst war, adoptiren, um auf diese Weise Volkstribun werden zu können. Als solcher nun brachte er ein Gesetz in Vorschlag, vermöge dessen ein jeder, der, ohne den Urtheilspruch des Volks abzuwarten, einen römischen Bürger hatte hinrichten lassen, für einen Feind des Staats erklärt und Landes verwiesen werden sollte. Nun hatte Cicero ehemals die Vornehmsten unter den Anhängern des Catilina zwar mit Genehmigung des Senats, aber doch, ohne daß das Volk sie förmlich verurtheilt hatte, hinrichten lassen. Clodius klagte ihn deshalb jetzt öffentlich an, und bewirkte endlich seine Verbannung; ja er gieng in seiner Bosheit so weit, daß er die Landhäuser desselben verwüstete, seine Güter verkaufte, sein Haus in Rom niederriß und den Platz der Göttin der Freiheit widmete. Pompejus nahm sich in der Folge des Cicero an und arbeitete an seiner Zurückberufung. Der Tag zu den Comitien (Volksversammlung) wurde angefezt. Clodius aber besetzte noch vor Tages Anbruch das Forum (Marktplatz) mit bewaffneten Gladiatoren und jagte alle seine Gegner aus der Versammlung. Dabei wurde der Nymphentempel eingedäschert und das Haus des Milo in Brand gesteckt. Der Tribun Cerrius blieb halbtodt liegen, und des Cicero Bruder entkam nur mit Mühe seinen blutdürstenden Verfolgern.

Man

Man klagte hierauf den Clodius an; er trieb aber das Gericht durch seine Gladiatoren auseinander. Jetzt stellte Milo Leute von gleicher Art gegen ihn, und beide führten innerhalb der Mauern von Rom Krieg gegen einander. Endlich als Cornelius Lentulus Spinther Consul geworden, setzte man doch, unter dem Beistande dieses Gönners des Cicero, die Zurückberufung desselben in den Comitien durch. Cicero reiste, wie im Triumphe, durch Italien, wurde zu Rom mit Ehrenbezeugungen überhäuft und bekam seine Häuser auf öffentliche Kosten wieder erbauet. Clodius aber wurde in der Folge vom Milo ermordet.

2. Als der Senat mein Wohl — auswärtigen Nationen empfahl. Bei der Anklage des Cicero baten die angesehensten Männer für ihn; der Ritterstand, und Bürger aus allen Städten Italiens erschienen im Trauergewande. Der Senat sogar selbst wollte Trauerkleider seinetwegen anlegen, aber die damaligen Consuln untersagten es. Zwanzig tausend junge Römer begleiteten ihn auf das Forum. Clodius hatte es dahin gebracht, daß das Volk verordnete, kein römischer Bürger sollte dem Cicero fünf hundert Meilen um Rom Feuer und Wasser reichen. Allein wenige kehrten sich daran; vielmehr bestrebte sich ein jeder, den Cicero mit Liebe zu empfangen oder mit Ehrerbietung zu begleiten. Der Senat beschloß lange vor seiner Zurückberufung, den Städten zu danken, die den Cicero aufgenommen hatten, und eine Verordnung an die römischen Oberkeiten in den Provinzen ergehen zu lassen, daß sie für sein Leben und Wohl Sorge tragen möchten.

3. Spartakus. Da das Gefecht der Gladiatoren (welches insgemein Leute von geringer Abkunft, Sklaven oder Gefangene, größtentheils Gallier oder Thracier, waren, die in den öffentlichen Schauspielen zum Vergnügen der Zuschauer bis auf den Tod kämpfen mußten) den Römern so ungemein angenehm war, so unterhielten viele reiche Römer Schulen, wo sie dergleichen Leute erziehen und in der Fechtkunst unterweisen ließen. Da die Provinz Kampanien besonders sehr wohlfeile Lebensmittel hatte, so war daselbst eine Menge solcher Schulen anzutreffen, aus denen dann diejenigen, welche Fechterspiele bei Leichenbegängnissen, bei öffentlichen Festen u. s. w. zum Vergnügen des römischen Volkes anstellen wollten, sich Gladiatoren erkaufte. Denn die Neigung zu diesem Mordspiele war eine der herrschenden unter den Römern. Acht und siebenzig von dergleichen Fechtern nun gelang es einstens, zu Kapua aus der Schule zu entinnen (J. R. 680). Sie bewaffneten sich, in Ermangelung ordentlicher Waffen, mit Messern und Spiessen aus der Küche, und fiengen an, alle alte Sklavengefängnisse und Gladiatorschulen zu öffnen, welche sie nur antrafen. Der Statthalter von Kapua raffte in der Eile einige Truppen zusammen und gieng auf sie los, wurde aber geschlagen, und dieser Sieg verschaffte den Fechtern Waffen und Muth. Spartakus, von Geburt ein Thracier, wurde ihr Anführer, richtete sie zu regelmäßigen Truppen ein, und befand sich bald an der Spitze von 70,000 Mann. Zwen römische Präatoren rückten ihm entgegen, wurden aber geschlagen. Diese ersten glücklichen Erfolge zogen immer mehrere Sklaven herbei

und Spartakus drang nun weiter in Italien vor. Man schickte beide Konsuln gegen ihn ab, aber Spartakus erhielt aufs neue den Sieg. Schon drohete er, mit einem Heere von 120,000 Sklaven Rom zu belagern, als endlich Prassus, einer der besten römischen Feldherren, das Kommando erhielt und diesen Krieg glücklich zu Ende brachte, nachdem er durch eine weise Strenge unter den römischen Soldaten die Kriegszucht wieder hergestellt hatte. Spartakus ward von seinen Leuten gezwungen, sich in eine entscheidende Schlacht einzulassen, und bewies in derselben eben so viel Geschicklichkeit als Tapferkeit. Lange war der Sieg zweifelhaft. Endlich aber wurden die Sklaven dennoch geschlagen und Spartakus blieb mit Wunden bedeckt auf dem Schlachtfelde liegen. Fünftausend Flüchtige, die sich wieder gesammelt hatten, fielen darauf dem Pompejus in die Hände, der eben damals aus Hispanien zurückkehrte, und wurden ohne viele Mühe sämmtlich niedergemacht. Und so war denn dieser so genannte Sklavenkrieg, der drei Jahre gedauert hatte, mit der Wurzel ausgerissen.

4. Der Verdienste wegen, die ich um den Staat habe. Er hatte die Verschwörung des Katilina hintertrieben und die vornehmsten Anhänger desselben hingerichtet, ferner sich den bösen Absichten des Klodius, Pompejus, Cäsars widersezt. Besonders hatte sich Cicero bei Gelegenheit in einer öffentlichen Rede über die gegenwärtigen schlechten Zeiten so beklagt, daß Cäsar es auf sich zog und daher Gelegenheit nahm, ihn dadurch zu demüthigen, daß er den Klodius, der ohnehin sein Feind war, gegen ihn reizte.

5. Einer deiner Vertrautesten. Der Consul
 Markus Piso. Siehe die Briefe an den Attk-
 fus. B. 9.

6. Bona Dea. Unter dem Namen der Bona Dea
 (guten Göttinn) der Mater Magna (großen Mutter)
 oder der Mater Idäa (Idäischen Mutter) wurde zu
 Rom die Cybele verehrt. Sie ist eigentlich eine Asiatische
 (Phrygische) Gottheit, wurde aber bei folgender Gelegen-
 heit nach Rom gebracht. Zur Zeit als Hannibal sich in dem
 untern Theile von Italien festgesetzt hatte, fand man in
 den Sybillinischen Büchern: Wenn ein auswärtiger Feind
 Italien bekriegte, so könne man ihn nicht anders über-
 winden und entfernen, als wenn man die Idäische Mut-
 ter von Pessinuns nach Rom holte. Damals hatten die
 Römer noch keinen Fuß in Asien. Doch standen sie in
 einiger Verbindung mit dem Attalus. Sie schickten
 daher Gesandte an denselben und baten, ihnen zum Bes-
 sitz der Göttinn zu verhelfen. Dvid sagt (Fastor. 4,
 266.) der König habe sich anfangs geweigert, bis die
 Göttinn ihm zugerufen habe, daß sie selbst nach Rom
 verlange. Livius aber erzählt (B. 29. K. II.) Atta-
 lus habe sie ihnen gleich versprochen und die Gesand-
 schaft sei glücklich mit der neuen Göttinn in der Mün-
 dung der Tiber angelangt. Aber nun stand das Schiff
 auf einmal still und konnte durch keine Gewalt weiter
 gebracht werden. — An dem Ufer stand eine Vestalinn,
 Namens Claudia, die in einem schlechten Rufe war.
 Diese erhob ihre Hände zur Göttinn und flehte, daß,
 wenn ihre Keuschheit unbefleckt wäre, die gute Mutter
 sich es gefallen lassen möchte, ihr zu folgen. (Dvid. Fas-



(For. 4, 315. f.) Hierauf ergrif sie voll guten Zutrauens das Thor, und das Schiff ließ sich mit der leichtesten Anstrengung fortziehen. Aber nun war noch etwas zu entscheiden. Bis der Göttinn ein Tempel erbauet wäre, sollte sie indessen in das Haus des tugendhaftesten Mannes in Rom gebracht werden. Scipio Nasika, ein Sohn des Annius Scipio, wurde dafür erklärt. Mit außerordentlicher Freude, gleichsam als ob Hannibal selbst schon aus Italien getrieben wäre, wurde nun das Bild in Rom empfangen, mit Geschenken überhäuft und durch ein Fest, welches Megalesien heißt, von dem Frauenzimmer verehrt, und keine einzige Mannsperson durfte bei demselben gegenwärtig seyn. Dieses Fest wurde in der Folge immer den ersten Mai, und zwar in dem Hause des, jedesmaligen Konsuls oder Prätors, in der Nacht begangen. Der Consul oder Prator mußte sich auf vier und zwanzig Stunden mit allen übrigen Mannspersonen aus dem Hause entfernen. So gar alle Gemälde von Mannspersonen mußten abgenommen oder verdeckt werden. Den Gottesdienst selber nannte man *Sacra opertanea* (den verdeckten Gottesdienst) und den Ort, wo er gehalten wurde, *Opertum*.

Paradoxon 5.

1. Der Weise allein ist frei, jeder Thor hingegen ein Sklave. Dieser Aufsatz ist eine eben

so heftige Invektion gegen den *Markus Antonius*, als der vorige gegen den *Klobius* war.

Mit einer ironischen Behauptung dieses und anderer Paradoxen, auf welchen, als einer sehr bequemen Art von Gemeinplätzen sich die *Stoiker* von Profession, mehr zur Belustigung als Erbauung ihrer Zuhörer, herumzutummeln pflegten, als da ist, daß der Weise allein schön, edel, gesund, reich, frei, König u. s. w. sei — widersinnig klingenden Sätzen, welche freilich gar leicht einer vernünftigen Ausdeutung fähig waren, aber es den Spöttern eben so leicht machten, mit der ganzen ehrwürdigen *Stoa* Narrentheidung zu treiben, schließt *Horaz* seine erste Epistel des ersten Buchs entweder aus Gefälligkeit gegen den *Mäcenäs*, dem vermuthlich Spöttereien über eine Art von Menschen, deren Gegenfäßler er war, immer gelegen kamen, oder auch weil er selbst nicht gern eine Gelegenheit, die *Stoiker* zu necken, vorbei ließ, in folgenden Worten:

Und also, kurz und gut — der Weise ist
nach *Jupitern* der Zweite in der Welt;
ist reich und edel, frei und schön, und König
der Könige, und, sonderlich, gesund —
versteht sich, wenn ihn nicht der Schnupfen plagt.

Wielands Uebers. S. 31. und

Anm. S. 54. f.

Man vergleiche übrigens noch folgende Stelle des *Cicero* in seinen *Gesprächen vom Redner* (B. 3. K. 18.) wo er sich also ausdrückt: „Die *Stoiker* verdienen meinen Dank, daß sie allein unter allen Philosophen die Beredsamkeit mit dem Namen der Tugend und der Weis-

heit beehrt haben. Nur Schade, daß sie zwei Sätze hegen, welche sich mit einem solchen Redner, als wir zu bilden suchen, gar nicht vertragen: nemlich, daß sie alle, die keine Weise sind, ohne Umstände für Sklaven, Feinde und Unsinige erklären, und doch zugleich behaupten, daß kein Mensch weise sei. Es wäre aber sehr ungereimt, denjenigen vor dem Volke, oder im Senate, oder sonst in einer Versammlung auftreten zu lassen, welcher keinen von allen Anwesenden für klug, für einen Bürger, und für frei hielte."

Markus Antonius, der bekannte Triumvir, Feind und Mörder des Cicero. Sein Großvater war der Redner Antonius, welchen Marius als einen Anhänger der Parthei des Sulla umbringen ließ. Sein Vater Markus Antonius, der den Zunamen Prestikus führte, war ein durch Staatsgeschäfte eben nicht berühmter und angesehener, aber sonst braver, und guterherziger Mann. Seine Mutter Julia verheirathete sich nach ihres Mannes Tode mit dem Cornelius Lentulus, den Cicero als einen Mitverschwornen des Catilina hinrichten ließ, welches der Grund und die Ursache zu der heftigen Feindschaft des Antonius gegen den Cicero gewesen seyn soll. Antonius hatte als Jüngling eine schöne und edle Gestalt, gerieth aber in die Bekanntschaft und den Umgang mit einem gewissen Curio, einem Menschen, der allen Lastern und Liederlichkeiten ergeben war. Dieser verführte ihn zu allen Ausschweifungen des Trunkes, der Liebe und der schändlichsten Verschwendung. Dadurch kam Antonius bald in eine schwere und für sein Alter ganz ungewöhnliche Schul-

denlast von 170,000 Thalern. Auch verband er sich in der Folge wenigstens eine Zeit lang, mit dem *Nodius*, einem ebenfalls sehr lasterhaften und unsinnigen Menschen. Er begab sich darauf nach Griechenland, um sich hier zum Kriegsdienste geschickt zu machen; auch legte er sich, vielleicht der Mode wegen, auf die Beredsamkeit, zu der er zwar einige Anlage hatte, in welcher er aber dennoch in der Folge keine große Figur spielte. Der Prokonsul *Gabinus* nahm ihn als Präfectus der Reuterei mit nach Syrien, wo er sich gegen den *Aristobulus* sehr tapfer hielt und ihn endlich mit seinen *Söhnen* gefangen nahm. Eben dieser Feldherr führte ihn nach Aegypten, als er den *Ptolomäus Auletes* wieder auf den Thron setzte; und auch hier erwarb sich *Antonius* Ruhm und setzte sich bei den Truppen in großes Ansehen. Als er nach Rom zurück kam, ward er Volkstribun und Augur. Als die römische Republik in Zerrüttung kam und die aristokratisch Gesinnten sich zur Partei des *Pompejus* schlugen, diejenigen hingegen, die es mit dem Volke hielten, dem *Cäsar* anhiengen, gieng *Kurcio*, des *Antonius* Freund, zum *Cäsar* über und zog auch diesen mit auf seine Seite. *Antonius* leistete auch in der Folge dem *Cäsar* nicht geringe Dienste. In der pharsalischen Schlacht hatte er das Kommando über den linken Flügel und trug viel zur Niederlage des *Pompejus* bei. Als *Cäsar* sich zum Diktator ernannt hatte, machte er den *Antonius*, der sich überall vorzüglich tapfer bewiesen, zu seinem General der Reuterei, eine Stelle, welche, in Anwesenheit des Diktators, die erste nach demselben, in seiner Abwesenheit aber die erste

und fast einzige obrigkeitliche Stelle war. In der Folge machte sich Antonius auf mancherlei Art, bei dem Volke verhasst; bei den übrigen Rechtschaffenen und Edelgesinnten war er es schon längstens seines schlechten Charakters und übeln Lebens wegen. Er war böshaff, unruhig, tückisch, schwelgerisch, und wurde durch Weiber, Kuppler und Huren regiert, so wie er überhaupt mit Leuten von schlechten, niedrigen und gemeinen Sitten den vertrauesten Umgang hatte. Des Nachts schwelgte, des Tages schlief er. Bei aller Gewalt war er der größte Sklav zu Rom, weil er niemals die Freiheit hatte, zu thun, was sein eigenes Gewissen billigte, sondern folgen und thun mußte, was Begierden, Leichtsinns, Wein und Weiber haben wollten. Er vermählte sich mit der Fulvia, der hinterlassenen Witwe des Clodius. Fulvia war schön, lebhaft, heftig, grausam, eigennützig, rachsüchtig, befehlshebend. Ihre Ergötzung war, gleichsam der General desjenigen zu seyn, der eine ganze Armee kommandirte. Und wirklich wußte sie den Antonius so im Saum zu halten, daß er sich ihrem Willen im geringsten nicht widersetzte.

Als Cäsar vier Jahre das Glück, das römische Reich zu beherrschen, genossen hatte, fieng er an, dem Senate geringschätziger als sonst zu begegnen, und dadurch, wie auch durch den Privathass einzelner Männer, eine Verschwörung wider sich zu erregen, durch welche er in der Pompejanischen Kurie sein Leben verlor, indem er in der Rathversammlung mit drei und zwanzig Wunden erstochen wurde. Man suchte nun die Freiheit des Staats wieder herzustellen, und Cicero, Brutus, Cassius und andre,

welche letzteren die Urheber der Verschwörung gewesen waren, standen an der Spitze der Patrioten. Das Volk selbst wünschte ebenfalls, die alte und freie Regierungsform wieder eingeführt zu sehen. Allein Antonius, der dieses Jahr (u. R. E. 710.) Consul war und in Cäsars Stelle einzudringen suchte, brachte bald eine Gegenseitigkeit zu Stande, die von vielen alten Soldaten des Cäsar, welche die von ihm zum Geschenk erhaltenen Güter schon durchgebracht hatten und keinen andern Weg, sich wieder emporzubringen, sahen, als unter dem Antonius eine ähnliche Bente zu machen, unterstützt wurde. Zwar machte ihn anfänglich die Ermordung Cäsars bestürzt, und er hielt sich nicht allein eine Zeit lang ruhig, sondern nahm auch die Mine eines Patrioten an und stellte sich gegen die Mörder der Freiheit freundschaftlich. Bald aber fing er an, sich in seiner natürlichen Gestalt zu zeigen. Dazu gab der Senat selbst unvorsichtiger Weise oder aus gar zu großer Behutsamkeit, um Unruhen vorzubeugen, mehr als eine Gelegenheit. Denn da man den Körper Cäsars, wenn man ihn für einen Tyrannen und Unterdrücker der Freiheit hielt, nach den Gesetzen in die Tiber werfen sollten: so bewilligte man ihm öffentliche Leichenfeierlichkeiten, wobei Antonius dem Ermordeten, der auf einem prächtigen Gerüste lag, eine Lobrede hielt, seine großen Gaben und Thaten rühmte, das Volk an seine Freigebigkeit erinnerte, und die alte Liebe gegen ihn wieder rege machte. Dabei hatte er die Frechheit, die Ermordung Cäsars als ein Verbrechen vorzustellen, das er nicht verhindern können, brandmarkte die Verfechter der Freiheit mit dem Namen der Meineis-

digen, und um das Volk ganz in Wuth zu setzen, zeigte er den mit Wunden ganz durchbohrten Körper Cäsars, sowie sein mit Blut beslecktes Kleid, welches denn auch bei dem erhitzten Pöbel die Wirkung hatte, daß einige auf dem Forum von den Tischen und Bänken, die sie fanden, einen Scheiterhaufen errichteten und den Körper verbrannten, indem viele seiner alten Soldaten ihre Waffen und Frauenzimmer ihren Schmuck hineinwarfen. Andre wollten die Häuser des Brutus und Cassius in Brand stecken, fanden aber solche Gegenanstalten, daß sie mit Gewalt zurückgetrieben wurden. Antonius mochte selbst einen so starken Eindruck nicht vermuthet haben, oder er fühlte, daß er einen Schritt zu weit gethan und daß er noch an sich halten müsse. Er nahm daher wieder einen guten Schein an, zog den Senat zu Rathe und folgte dem Gutachten desselben. Er schaffte sogar die Diktatur ab; und man kam darin überein, die Verfügungen Cäsars, der Ruhe wegen, zu bestätigen; die Gesetze aber, die Entwürfe, Privilegien und Freibriefe, die sich in seinen Handschriften und Tagebüchern befanden, sollten nicht gelten. Dieß bewog den Senat zu einem neuen fehlerhaften Schritte. Er erlaubte dem Antonius, seiner Sicherheit wegen, wie er vorgab, sich eine Leibwache zu halten, die er nun eigenmächtig auf 6000 Mann verstärkte und alles in Furcht und Schrecken setzte. Jetzt legte er die bisherige Maske ganz ab. Er setzte gewaltfam neue Gesetze durch, die ihm und seinem Anhange Sicherheit gaben, und ließ dabei alle Zugänge des Forums besetzen, damit man keinen Einspruch thun könnte. Er fragte den Senat nicht mehr; verhandelte und ver-

schenkte das Bürgerrecht, ja Städte und Provinzen, rief
 Verbannte zurück, und schlug große Geldsummen unter.
 Jetzt sahen die Patrioten sich betrogen. Brutus und
 Cassius eilten, sich in ihre Provinzen zu werfen, und
 viele andere, unter denen auch Cicero war, wollten aus
 Verdruß Rom verlassen. Der letztere nahm sich vor,
 nach Griechenland zu gehen, und seine letzten Lebensstage
 der Ruhe und den Wissenschaften zu widmen. Er befand
 sich auch bereits auf der See; die Winde trieben ihn
 aber mehrmals zurück. Indessen erhielt er von Rom
 Nachricht, daß die Sachen aufs neue eine andere Gestalt
 gewonnen hätten, daß Antonius von mancher unbilligen
 Forderung abgestanden, und daß man dem Cicero seine
 Entfernung übel auslege. Er entschloß sich also, da er
 die Seereise ohnehin nicht aushalten konnte, und um
 diese Zeit das größte Ansehen in Rom hatte, zurückzu-
 kehren. Ehe er aber noch nach Rom kam, warnte man
 ihn, vor dem Antonius auf seiner Hut zu seyn. Dieser
 hegte, wie schon gesagt, einen alten Wrohl gegen den Ci-
 cero, weil er seinen Stiefvater, den Korn. Lentulus, hätte
 hinrichten lassen. Auch hatte die Fulvia, die vormalige
 Frau des Clodius, der bekanntlich bis an sein Ende mit
 dem Cicero in der größten Feindschaft lebte (vergl. Pa-
 rador. 4. Anm. 1.) und von diesem wiederum in allen
 seinen Reden als ein nichtswürdiger Bösewicht zur Schau
 gestellt wurde, von ihrem Manne den vollkommensten
 Haß gegen den Cicero geerbt. Cicero führt sie mehr-
 mals als ein heftiges, habfüchtiges und rachgieriges Weib
 auf, die ihre Männer immer noch mehr ansporne und ins
 Verderben stürze. Auch sagt er von ihr, daß sie bei dem

Spinnrocken auf Kosten des Staats einen guten Handel zu schließen wisse. Man darf sich also nicht wundern, daß sie den Cicero um so mehr haßte, da sein außerordentliches Ansehen bei dem ganzen edlern Theile der Nation, ihren tollen herrschsüchtigen Absichten so sehr zuwider war; das nicht einmal zu gedenken, daß die ehemaligen Pompejaner, zu denen Cicero gehörte, und die Cäsarianer natürlich keine guten Freunde seyn konnten. Wie daher die nächste Rathsversammlung gehalten wurde, so blieb Cicero unter dem Vorwande weg, daß er sich von den Beschwerlichkeiten der Reise noch nicht erholt habe. Hierdurch ward Antonius äußerst aufgebracht, entweder weil ihm, wie einige glaubten, der Mutschlag, den Cicero zu ermorden, mißlungen war, oder weil er sich durch einen solchen Verdacht, wenn er anders so keine Empfindungen hätte, sehr beleidigt fand, so daß er dem Cicero sogleich sein Haus niederreißen lassen wollte, da doch sonst nur höchstens das Auspfänden gewöhnlich war. Nachher kam Cicero in den Senat, wie Antonius nicht zugegen war, und hielt die erste Philippische Rede, worin er die Ursachen seiner Abreise und Rückkehr erzählte, sich über die Hize des Antonius beschwerte, seine ungerechten Anmaßungen in Staatsfachen rügte, und am Ende ihn und den Dollabella, der an Cäsars Stelle Consul war, nur auf die wahre Ehre und dauerhaften Ruhm zu sehen, ermahnte. Philippische Reden nannte Cicero alle die Reden, die er, während dieser Unruhen in dem Senate, besonders gegen den Antonius hielt, und worin er seine Meinungen und Rathschläge wider die Unternehmungen desselben mittheilte, woraus man also die ganze damae

lige Lage des Staats, den Gang der Geschäfte im Senat, und seine damalige Unentschlossenheit sehr gut kennen lernen kann. Cicero nannte seine Reden so, unstreitig nach dem Beispiel des Demosthenes, der seine Reden gegen den Unterdrücker der Freiheit Griechenlandes, den König Philippus von Macedonien, so nannte. Unser Redner verfocht die Freiheit seines Vaterlandes gegen den Antonius. Er wollte diesen also seinen Mitbürgern in seiner wahren Gestalt zeigen, und ihn dadurch verhaßt machen. Kaum hatte Antonius von dem Inhalte der ersten Rede seines Gegners im Senate gehört, als er noch mehr in Wuth gerieth und ihn gern erstochen hätte. Allein dieß war so leicht nicht. Er reiste also aufs Land und studierte auf eine grobe Deklamation, worin er alles zusammenraffte, was er nur gegen den Cicero aufbringen konnte. Er schenkte ihm auch nicht die kleinste Eitelkeit, vergrößerte alles mit gehässigen Farben und erdichtete noch grobe Unwahrheiten dazu. Diese Schmäherei hielt er in Abwesenheit des Cicero im Senat. Allein dieß war eine der größten Unbesonnenheiten des Antonius. Denn er bedachte nicht, daß er seinen Gegner mit Waffen angriff, worin dieser ihm weit überlegen war. Cicero maßte sich auch nicht, sondern beantwortete in der zweiten Philippinischen Rede erstlich die ihm gemachten Vorwürfe, und gieng alsdann das Leben des Antonius von Jugend auf durch alle Aemter und Situationen bis zu den damaligen Zeiten durch und lieferte eine rechte Sammlung von den Niederträchtigkeiten und Verbrechen dieses Mannes. Nach einiger Behauptung ist diese Rede indessen nicht gehalten, sondern nur guten

Freunden mitgetheilt worden. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß Cicero dies zu einer Zeit, wo Antonius noch in Rom war, gewagt haben sollte.

Indessen war der vom Cäsar adoptirte Octavius nach Rom gekommen, um die ihm hinterlassene Erbschaft in Besitz zu nehmen. Als Antonius ihm dieselbe vorsetzte, verband er sich mit dem Cicero und den übrigen Feinden des Antonius, welche ihm die Freundschaft des Senats erwarben, so wie er für sich selbst das Volk gewann. Antonius gerieth jetzt in Furcht und suchte sich mit ihm auszusöhnen. Mit diesen verband sich in der Folge noch Lepidus zu dem berühmten Triumvirate, wo Cicero unter andern durch die Nachsicht des Antonius sein Leben verlor. Als Antonius lange genug geschwelgt, erpreßt und gewüthet hatte, zerfiel er wieder mit dem Octavian und weil er ein entscheidendes Treffen gegen ihn verlor, sah er seinen gewissen Tod vor Augen. Er entlebte sich daher. Kleopatra, mit der er in Aegypten bacchanalisch gelebt hatte, beweinte seinen Tod und beschleunigte darauf ebenfalls ihr Ende.

2. Imperator. Dieses Wort bedeutet überhaupt einen Befehlshaber, Gebieter; in engerer Bedeutung den obersten Befehlshaber bei einer Armee; in noch engerer Bedeutung war es ein Ehrentitel, welcher einem Feldherrn nach einem erfochtenen wichtigen Siege von den Soldaten und dem römischen Senate beigelegt wurde.

3. Zu leben, wie man will. Man muß zum Verständniß dieser ganzen Stelle bemerken, daß Cicero das Wort *volle* in dem Sinne nimmt, welchen ihm die Stoiker beilegen. Den Schlüssel dazu giebt folgende

Stelle in den Tullianischen Untersuchungen (B. 4. R. 6.): *Voluntatem* Stoici putant esse in solo sapiente, quam sic definiunt: *voluntas* est, quae quid *cum ratione desiderat*; quae autem, rationi adversa, incitata est vehementius, ea libido est, vel cupiditas effrenata, quae in omnibus stultis invenitur.

4. Der nicht wider Willen redet, handelt und denkt. Das heißt, dem die Gesetze keinen Zwang auflegen, weil er nichts wollen kann, als was recht und gut (gesetzmäßig) ist, und dem zu Folge, das, was er thut, sagt u. s. f. auch thun würde, wenn ihn keine Gesetze dazu anhielten.

5. Nach dem Ausspruche jenes weisen Dichters. Vielleicht ist Plautus gemeint, der im *Trinum.* Akt. 2. Sc. 2. V. 85. sagt:

Nam sapiens quidem pol ipse fingit fortunam sibi.

d. i. der Weise schafft stets sein Glück sich selbst.

6. Den ein Weib beherrscht. Seine Gemahlinn, die Fulvia, und nach Cicero's Tode auch die ägyptische Königin Kleopatra.

7. Der Aufseher über das Atrium. *Atrium* hieß bei den Römern der große länglich viereckigte und prächtige Saal, in den man zuerst gelangte, wenn man von der Straße durch die Thür des Hauses trat. Es befand sich in demselben unter andern gewöhnlich vieles von den Kostbarkeiten, die der Hausherr besaß und erforderte deswegen eine genaue Aufsicht, die man denn einem der ältesten Sklaven, dessen Treue man genugsam erprobt hatte, anvertraute, und der daher auch vor den übrigen Sklaven und Bedienten im Hause den

Vor

Vorrang hatte. Er hieß in der Sprache der Römer Atrienfis.

8. In Korinthischen Kunstwerken. Man vergleiche Parador. 1. Num. 18.

9. Echio. Ein berühmter griechischer Maler, der von dem Plinius (Naturhist. B. 35. K. 7.) und Cicero (im Brutus K. 80.) unter die Klasse der ersten Meister der Kunst, die nur bloß mit vier Farben malten, gerechnet wird. Er lebte nach der Angabe des Plinius (Naturhist. B. 33. K. 10.) in der einhundert und siebenten Olympiade. Seine berühmtesten Gemälde waren: ein Liber Pater (Bacchus), die Komödie, die Tragödie, eine Semiramis, ein altes Weib, welches vorleuchtete, und eine junge Frau, die sich durch ihre Züchtigkeit im Gesichte auszeichnete.

10. Polyklet. Der hier gemeinte Polyklet muß von einem jüngern Künstler dieses Namens unterschieden werden. Er war in der Schule der Kunst, zu Sicyon, einer Stadt im Peloponnes und zwar in Achaja, nicht weit von Korinth, geboren und einer der größten Bildhauer und Künstler, welche Griechenland hervorgebracht hat, ein Schüler des Ageladas und Mitschüler des Myron. Nach Plinius Angabe (Naturhist. B. 34. K. 8.) blühte er in der sieben und achtzigsten Olympiade. Zu den eigenen Erfindungen Polyklets rechnet Plinius, daß er Figuren gemacht, die auf einem Weine gestanden. Vermuthlich um der Nachwelt die Regeln der Bildhauerkunst zu überliefern, verfertigte er eine Bildsäule, welche sie alle begriff, daher man dieselbe den Kanon oder die Regel nannte. Zu dieser Statue nahm er die schönen

Verhältnisse nicht von einem einzigen Körper her, sondern verband die an verschiedenen Gegenständen wahrgenommene Vollkommenheit der Theile. Unter seinen Werken ist die Statue der Juno zu Argos, welche von Elfenbein und Gold in übernatürlicher Größe gemacht war, das ansehnlichste; außerdem hatte er einen Jüngling, Diadumenus genannt, sehr weich gearbeitet, desgleichen einen andern Jüngling, Doryphorus, ferner nackte Knaben, welche mit Würfeln spielten, einen Herkules u. s. w. Hände des Polykletus sagt Winkelmann (Gesch. der Kunst des Alterth. S. 228.) deuten die schönsten Hände an.

11. Lucius Mummius. Der Eroberung und Zerstörung von Karthago im dritten Punischen Kriege folgten bald mehrere andre Staaten nach. Korinth, eine der angesehensten, reichsten und blühendsten Städte Griechenlandes, hatte noch in dem nemlichen Jahre ein gleiches Schicksal, indem der Konsul Mummius es plünderte und dem Boden gleich machte. Der Vorwand zu diesem gewaltsamen Verfahren war, daß die Achäer einen Krieg gegen die Lacedämonier, welche mit den Römern im Bündnisse standen, erklärt hatten. Der Konsul Metellus rückte dem zu Folge mit einer Armee in Böotien ein und überwand ihren General Kritolaus; Mummius aber, welcher ihm im Kommando nachfolgte, schlug den General der Achäer, Dikas, und zerstörte darauf Korinth, dessen Beute nachher nicht wenig dazu beitrug, Rom zu verschönern und zu verfeinern. Die Meisterstücke der Kunst, die man von dort hieher brachte, erzeugten einen Geschmack an den Künsten

überhaupt, der aber bald auch von der Verderbnis der Sitten begleitet ward. Vellejus Paterculus (Röm. Gesch. B. 1. K. 13.) erzählt uns eine merkwürdige Anekdote von der Unwissenheit des Mummius in Absicht auf Kunstfachen. Als dieser Feldherr einigen Leuten auftrug, die köstlichen Korinthischen Gemälde und Statuen nach Rom zu schaffen, machte er es ihnen zugleich zur Pflicht, wenn irgend eins von diesen Stücken beschädigt werden oder verloren gehen sollte, an dessen Stelle auf ihre Kosten ein anderes machen zu lassen — gleichsam als wenn der Verlust solcher Meisterstücke ersetzt werden könnte. Der Geschichtschreiber trägt kein Bedenken, diese grobe Unwissenheit der Republik ersprießlicher zu halten, als den veräztelsten Geschmack seiner Zeit. Der eben so uneigennützig als tapfre Mummius behielt, von allen den Korinthischen Schätzen und Seltenheiten auch nicht das mindeste für sich selber, sondern übergab alles ohne Ausnahme dem römischen Staate.

12. Manius Curius. Vergl. Parador. 1. Anm. 14.

13. Männer, die sich für die angesehensten — einem Cethegus s. w. Cicero hat hierbei wahrscheinlich vor andern den Lucius Licinius Lullus im Sinne, einen der reichsten und angesehensten Römer, der mit dem Geschmacke an den schönen so wol als ernsten Wissenschaften alle Talente eines großen Feldherrn vereinigte. Nach dem Tode des Sulla wünschte er das Kommando im Kriege wider den König Mithridates zu erhalten, hauptsächlich aus Eifersucht gegen den Pompejus, der sich in Hispanien so großen Ruhm

erwarb, daß man vermuthen mußte, es werde niemand anders als er, wenn er den Hispanischen Krieg geendigt haben würde, zum Feldherrn gegen den Mithridat erwählt werden. Damals nun behauptete der Prätor Publius Kornelius Cethegus durch seine Schmeicheleien gegen das Volk die größte Gewalt in Rom. Er war aber ein Feind des Lufullus, weil dieser sich ihm öffentlich widersetzte und ihn wegen seines ausschweifenden, liederlichen und schändlichen Lebens verabscheuete. Jetzt lief zu Rom die Nachricht ein, daß der Statthalter in Cilicien, Oktavius, gestorben wäre. Es beeiferten sich viele, diese Provinz zu erhalten und den Cethegus, der am meisten dabei thun konnte, durch Schmeicheleien zu gewinnen. Lufullus machte sich zwar aus dieser Provinz an sich selbst nicht viel, aber er glaubte, wenn er dieselbe erhielt, so würde auch niemand anders als er das Kommando gegen den Mithridates bekommen, und setzte daher alle Künste in Bewegung, damit kein anderer die Statthalterschaft über Cilicien erhalten möchte. Er entschloß sich endlich zu einem Kunstgriffe, der weder edel noch lobenswürdig, aber zu seinem Entzwecke vortheilhaft war, und wozu ihn diesesmal die Umstände, ganz wider seinen Charakter, nöthigten. Es lebte damals in Rom eine gewisse Præcia, eine von denen Weibspersonen, die wegen ihrer Schönheit und Galanterie in der ganzen Stadt berühmt waren, die aber eigentlich nichts besser, als eine unverschämte Buhlerin war. Diese Person gebrauchte diejenigen, die mit ihr Umgang hatten, auch dazu, daß sie ihren Freunden Dienste leisten und sie zu Aemtern im Staate befördern mußten. Diese Præcia nun

suchte Lufullus durch Geschenke und Schmeicheleien zu gewinnen, und man wurde bald gewahr, daß sie, deren Stolz und Frechheit den Lufullus für eine große Beute hielt, sich stark für ihn verwendete. Cethegus rühmte sogleich die Verdienste des Lufullus und verschaffte ihm auch die Provinz Cilicien. So bald Lufullus aber dieselbe erhalten hatte, bekümmerte er sich weder um die Præcia, noch den Cethegus mehr: alle Glieder der Republik trugen ihm ohnedieß einmüthig das Kommando wider den Mithridates auf und hielten ihn für den geschicktesten Mann, diesem Kriege ein Ende zu machen. Lufullus erfüllte auch diese Erwartungen, brachte den Krieg glücklich zu Ende und erwarb sich dadurch einen vorzüglichen Ruhm. Man sehe den Plutarch im Leben des Lufullus. — Man muß übrigens den hier erwähnten Cethegus nicht mit einem andern dieses Namens verwechseln, der einer der vornehmsten Anhänger und Mitverschwornen des Catilina war. Bei dem Cicero (im Brutus K. 48.) findet man noch folgende Stelle von ihm, die seinen Charakter in genugsames Licht stellt: „Er kannte den Staat und hatte ihn vollkommen ausgelernt. Daher er auch im Senate konsularisches Ansehen hatte; allein bei Führung der Rechtsfälle, die den Staat angienge, galt er nichts, in den Privathändeln aber war er schlaue genug.“

14. Einem jeden jungen Schwäher muß man Komplimente machen s. w. Es war denen jungen Römern, die sich in der gerichtlichen Beredsamkeit üben wollten, erlaubt, gegen große Männer von bekannter Rechtschaffenheit Klagen, jedoch nur zum Schein,

anzustellen, um bei einer solchen erdichteten Klage zeigen zu können, wie viel man von ihnen dereinst, als Sachwaltern, zu erwarten habe. Sie hatten davon nicht nur keine nachtheiligen Folgen, sondern um desto mehr Lob zu erwarten, je wahrscheinlicher sie ihre Beschuldigungen machen konnten. Man vergleiche den Plutarch: im Leben des Lufullus, zu Anfange.

15. Die Rede des Lucius Krassus. Zur Empfehlung des Vorschlags des Quintus Servilius Cápío in Ansehung der Richterämter. Man vergleiche in Ernesti's Clavis Ciceron. den Index legum unter dem Worte Servilia. Ein großes Lob der rednerischen Talente des Lucius Licinius Krassus findet man übrigens bei dem Cicero unter andern in desselben Brutus R. 37. f. ferner in den Gesprächen vom Redner B. 2. R. 24. und in der Abhandlung von den Pflichten B. 2. R. 13.

16. Jener mag nun zusehen s. w. Eben derselbe, welchen Cicero beim Anfange diese Paradoxons im Sinne hatte, nemlich M. Antonius.

Paradoxon 6.

1. Nur allein der Weise ist reich. Ein Sokratischer Satz (vergl. die Aufschrift an den Brutus, Anmerk. 7.) den aber hier Cicero auf den Markus Licinius

n i u s K r a s s u s anwendet, dessen Verdienste hauptsächlich in seinem unermesslichen Reichthume bestanden. Daß Cicero hier diesen K r a s s u s wirklich im Sinne gehabt, wird höchst wahrscheinlich durch die vorkommende Definition eines Reichen, wo Cicero von einem Stande spricht, welchem es schimpflich war, von einem andern Erwerbungs mittel Gebrauch zu machen, als allein vom Ackerbau. Dieses aber war der Stand der Patricier, zu welchem K r a s s u s gehörte.

M a r k u s L i c i n i u s K r a s s u s. Er war der Sohn eines angesehenen Vaters, der Censor gewesen und einen Triumph gehalten hatte. Seine Eltern führten eine sehr genaue Oekonomie, wodurch er denn seine sparsame und mäßige Lebensart schon frühzeitig gelernt haben mag, die aber in der Folge in das Laster des Geizes ausartete. Seine Mitbürger pflegten zu sagen: er besitze viele gute Eigenschaften, die durch das einzige Laster des Geizes verdunkelt würden. Allein dieses Laster scheint nicht das einzige, sondern nur das stärkste unter den übrigen, die er besaß, gewesen zu seyn. Man kann die Art, wie er sich bereicherte, und die Größe seines Reichthums als die stärksten Beweise von seiner Habsucht anführen. Er besaß im Anfange nicht mehr als dreihundert Talente, und als er nach verschiedenen verwalteten Aemtern des Staats den Parthischen Feldzug antrat und sein Vermögen überrechnete, fand er, daß er, nachdem er den zehnten Theil davon dem Herkules gewidmet, dem ganzen römischen Volke ein Gastmal gegeben, und jedem Bürger in Rom auf drei Monate Korn geschenkt hatte, noch ein Vermögen von 7,100 Talenten (nach unserm Gelde ohn-

gefähr 7 Millionen und 100,000 Thalern) besaß. Das
 mehreste davon erwarb er sich (wie Plutarch in der Le-
 bensbeschreibung desselben sagt) durch Feuer und Krieg.
 Er machte die öffentlichen Unglücksfälle zu seinem größ-
 ten Gewinnste. Denn als Sulla Rom erobert hatte
 und die Güter seiner getödteten Feinde, die er als seine
 Beute betrachtete, öffentlich verkaufen ließ und dabei
 gern viele von den vornehmen Römern mit in diese Sache
 verwickeln wollte, nahm Crassus nicht allein alles an,
 was ihm geschenkt wurde, sondern erstand auch noch
 große Güter um einen äußerst geringen Preis. Ferner
 suchte er sich die in Rom so gewöhnlichen Unglücksfälle,
 daß oft Häuser abbrannten oder wegen ihrer Höhe und
 Schwere einzustürzen drohten, zu Nutzen zu machen.
 Diese oder auch die zunächst daran stehenden wurden ihm
 öfters von ihren Herren in der Angst und aus Furcht
 des Verlustes für einen sehr wohlfeilen Preis überlassen,
 und so kaufte er einen großen Theil der Stadt an sich.
 Er besaß viele Silberbergwerke, viele Landhäuser und
 Ländereien, so wie eine erstaunliche Menge Sklaven.
 Crassus war gleichwol bei seinem Geize sehr gastfrei und
 gegen seine Freunde dienstfertig. In Absicht der Wissen-
 schaften legte er sich besonders auf die Beredsamkeit und
 übertraf durch Anstrengung und Fleiß die besten Köpfe,
 erwarb sich auch als ein aufmerksamer und hilfreicher
 Mann vielen Beifall. Auch gefiel die populäre Freunds-
 lichkeit sehr, die er gegen jedermann bewies; denn kein
 römischer Bürger war so niedrig und gering, den er
 nicht, wenn er ihm begegnete, gegrüßt und angeredet
 hätte. Er soll auch viele historische Kenntnisse gehabt

und die Aristotelische Philosophie studirt haben. Für den Sulla zeigte er vielen Dienstfeifer, hegte aber eine große Eifersucht gegen den Pompejus. Das Glück, welches dieser in seinen Feldzügen hatte, und die Ehre, die ihm deshalb wiederfuhr, da man ihn unter andern mit dem Beinamen des Großen belegte, schmerzte den Crassus ungemein. Er entsagte jedoch der Hoffnung, in kriegerischen Geschäften es dem Pompejus gleich zu thun und widmete sich daher den Civilgeschäften. Er war mit seinen Bemühungen und Beistande in gerichtlichen und andern öffentlichen Handlungen, sehr dienstfertig, ließ Geld aus und empfahl und unterstützte diejenigen, die bei dem Volke etwas suchten, und erwarb sich dadurch ein Ansehen und einen Ruhm, der demjenigen gleich kam, den sich Pompejus durch seine vielen und wichtigen Feldzüge erwarb. In der Folge errichtete Crassus mit dem Cäsar eine genaue Freundschaft. Crassus war aber übrigens weder ein standhafter Freund, noch unveröhnlicher Feind. Durch Eigennuß ließ er sich leicht bewegen, bald seinen Haß, bald seine Freundschaft fahren zu lassen. Er zeigte sich öfters als Beistand und Redner für diejenigen Menschen und Gesetze, wider welche er kurz zuvor gestritten hatte. In dem Spartacischen Kriege erhielt er das Commando, nachdem schon mehrere römische Feldherren geschlagen worden und brachte diesen Krieg glücklich zu Ende. (Vergl. Paradox. 4. Num. 3.) Cäsar gab sich in der Folge viel Mühe, den Pompejus und Crassus mit einander zu vereinigen und mit sich selbst zu verbinden. Diese drei Männer (Triumviri) errichteten nun eine ganz unüberwindliche Macht mit

einander, durch welche sie den römischen Senat und das Volk unterdrückten, wobei Cäsar sich so gut verah, daß er den Crassus und Pompejus nicht durch ihre Vereinigung für sich noch mächtiger, sondern sich durch diese Beiden am allermächtigsten machte. Crassus unternahm in der Folge einen unüberlegten Feldzug gegen die Parther, von denen er aber gänzlich geschlagen wurde. 20,000 Römer kamen ums Leben, 10,000 wurden gefangen und Crassus selbst von einem Parther niedergestochen. Dem Kopfe des Erschlagenen goß man darauf, wie Plinius (Naturhist. B. 33. K. 10.) erzählt glühendes Gold in den Mund, um dadurch seine schändliche Habsucht, die ihn zu dem Kriege veranlaßt hatte, noch zu bestrafen.

2. Bei den unsterblichen Göttern! ich sollte mich nicht auch freuen, etwas gehört, etwas gelernt zu haben? Cicero will hierdurch zu verstehen geben, daß der wahre Reichthum nicht bloß in Gold und Gütern, sondern eben so wol und noch weit mehr in nützlichen Kenntnissen bestehe.

3. Du, der einzige Reiche? Man fühlt leicht, wie viel diese in der That schöne und lebhafte Stelle durch diese Wiederholung gewinnt und zu welchem Grade der Hohn und die Verachtung emporgetrieben wird. Und diesen Stufengang wird man auch in den beiden folgenden Sätzen bemerken.

4. Nicht deine Besitzungen. Der Gedanke des Cicero ist folgender: Der Reichthum läßt sich nicht nach der Größe der Besitzungen bestimmen; denn es kann jemand ein noch so großes Vermögen besitzen; wenn er

nicht damit zufrieden ist, so verdient er mehr arm als reich zu heißen.

5. Für deinen Stand. Den Stand eines Senators. Nach der römischen Denkungsart war es unter der Würde eines Senators, sich mit anderm Erwerb als mit dem Landbau abzugeben.

6. Danaus. Ein Sohn des Belus und Zwillingbruder des Aegyptus, hatte von seinem Vater die Regierung über Libyen, einen Theil von Afrika, geerbt, gerieth aber nach seines Vaters Tode mit seinem Bruder deswegen in Streit und sahe sich genöthigt, Aegypten zu verlassen. Er begab sich darauf nach Argos im Peloponnes und gelangte daselbst zur Regierung; daher die Griechen auch von ihm den Namen Danaer führen. Danaus hatte funfzig Töchter, die von ihrem Vater die Danaiden, so wie von ihrem Großvater die Beliden hießen, und Aegyptus funfzig Söhne. Diese letztern kamen in der Folge nach Argos und hielten um die Töchter des Danaus an. Danaus sagte sie ihnen auch zu, gab aber einer jeden einen Dolch in die Brautkammer mit und befahl ihnen, ihre Bräutigame im Schlaf zu ermorden. Neun und vierzig vollzogen den väterlichen Befehl. Eine aber, Namens Hypermnestra, erbarmte sich ihres jungen und schönen Gemahls, des Lynceus; sie entdeckte ihm das Schicksal seiner Brüder und ward ihm zur Flucht behülflich. Von diesen Danaiden erzählt die Fabel, daß sie in der Unterwelt zu der Strafe verdammt worden, ein durchlöcheretes Faß unaufhörlich mit Wasser zu füllen.

7. Niemand sei reich, wenn er nicht von seinem Vermögen eine Armee zu unterhalten im Stande wäre. Hiermit stimmt Cicero in der Abhandl. von den Pflichten B. 1. K. 8 und Plutarch in seiner Lebensbeschreibung des Crassus überein. Plinius hingegen (Naturhist. B. 33. K. 10.) sagt: M. Crassus behauptete, daß der nur ein Reicher sei, der von seinen jährlichen Einkünften eine Legion unterhalten könne.

18. Bei allen seinen Böllen. Die Einkünfte der Römer (vectigalia) aus den Provinzen (denn die Römer selbst hatten seit dem zweiten Macedonischen Kriege wegen der vom Persens erbeuteten Schätze keine Abgaben) waren ordentlich dreierlei. 1) Der Zehent vom Getreide (decimae s. decumae) den die Unterthanen in den Provinzen z. B. in Sicilien, von den ihnen von den Römern abgetretenen Aekern jährlich entrichten mußten. 2) Die Abgabe von der Viehweide, die sie auf den Triften der Provinz nutzen durften (scriptura) und 3) der eigentliche Zoll (portorium). Diese drei vectigalia pachteten die römischen Ritter (equites) und hießen daher publicani (von publicum i. e. aerarium, weil sie sie dem aerarium gleichsam abpachteten). Sie selbst blieben in Rom und hielten sich Leute in der Provinz, die diese Einnahme besorgten. Dieses waren ihre Sklaven oder Leute aus der Provinz und hießen portitores. Diese letztern waren sehr verachtet, da hingegen die erstern in großem Ansehen standen.

9. Sechs Legionen. Eine römische Legion bestand zu Cicero's Zeiten aus zehn Cohorten, jede ohngefähr zu

420 Mann gerechnet, folglich aus 4,200 Mann, welches lauter Infanterie war, wozu noch 300 Reiter kamen. Doch ist diese Anzahl nicht beständig dieselbe, sondern bisweilen größer, bisweilen kleiner gewesen. Auch wurden zu einer Legion noch mehr als noch einmal so viel Soldaten der Bundesgenossen hinzugefügt, die meistens Reiter waren, so daß man eine römische Legion immer für ein Corps über 9 bis 10,000 Mann rechnen kann. Die Soldaten der Legion waren alle römische Bürger; doch nahm man in der größten Noth zuweilen auch Sklaven dazu. Auch durfte außer dem höchsten Nothfall der Soldat nicht unter siebzehn Jahren alt seyn. Die Hauptfahne der Legion war ein silberner Adler.

10. An jene Erndte zu den Zeiten des Sulla. Lucius Kornelius Sulla stammte aus einer edlen patricischen Familie, die aber in Armuth lebte, her. In der Folge nahm er eine reiche Bühlerin, Namens Mithropolis, durch sein Betragen und das Gefällige seiner Jugend so sehr ein, daß sie ihn zum Erben ihres ganzen Vermögens einsetzte, wodurch er, nebst dem ansehnlichen Vermögen, welches ihm seine Stiefmutter hinterließ, in den Stand gesetzt wurde, seiner Geburt gemäß zu leben. Er diente zuerst als Quästor unter dem Marius in dem Kriege wider den Jugurtha. In dem Kriege wider die Tolosater nahm er ihren König Kapillus gefangen. Durch die bloße Macht seiner Beredsamkeit brachte er die große und zahlreiche Völkerschaft der Marser dahin, daß sie Freunde und Bundesgenossen der Römer wurden. Jetzt wurde Marius gegen ihn eifersüchtig; weswegen sich Sulla von ihm trennte und unter dem Consul Quintus

Natulus diente. Er schlug hierauf die Samniter zu zwei verschiedenen mählen und erhielt dafür das Prätoramt zu Rom. Die Provinz Asien fiel ihnen in der Folge zu, wo er den mit Bewilligung der Römer gewählten König Ariobarzanes in Kappadozien auf den Thron setzte, und den Gordius überwand. Er schloß mit den Parthern ein Bündniß, zog noch einmal gegen die Samniter und eroberte ihre Stadt Bovianum. Nach seiner Zurückkunft wurde er zum Consul erwählt. Als der Krieg mit dem Mithridates, Könige von Pontus, ausbrach, ward ihm die Führung desselben aufgetragen. Marius aber suchte ihm das Kommando zu entreißen. Sulla eilte jetzt an der Spitze seiner Legionen nach Rom und zwang den Marius, die Flucht zu ergreifen. Darauf zog er wider den Mithridates zu Felde, der einen großen Theil von Griechenland unter seine Gewalt gebracht hatte. Er schlug den Feldherrn desselben, den Archelaus, bei Athen so nachdrücklich, daß er von 120,000 Mann kaum 10,000 übrig behielt. Es erfolgte noch eine zweite Niederlage, nach welcher er Griechenland, Macedonien, Ionien und Kleinasien wiedereroberte und des Mithridates Flotte wegnahm, worauf es zum Frieden kam. Da Cinna und Marius unterdessen in Rom sein Haus niedergeworfen, seine Güter konfiscirt und ihn für einen Feind des Vaterlandes erklärt hatten, so schickte er sich an, sie dafür zu bestrafen. Er eilte nach Italien zurück und landete zu Brundisium mit 60,000 Mann, die noch durch vielen Zulauf beträchtlich vermehrt wurden. Jetzt fing ein bürgerlicher Krieg an. Die beiden römischen Consuln zogen wider ihn zu Felde, wurden aber geschlagen.

Sulla ging nun gerade auf Rom los und zog triumphirend in die Stadt ein. Er machte sich leicht zum Herrn von ganz Italien und befriedigte seine Rache und Grausamkeit durch die Ermordung von vielen Tausenden, deren Güter, welche er seine Beute nannte, man einzog. Rom und die Provinzen wurden in wahre Mördergruben verwandelt, in welchen ganze Heerden von Bürgern und unter denselben viele bloß deswegen ihren Tod fanden, weil man sich durch ihren Nachlaß bereichern wollte. Sulla ließ sich endlich zum beständigen Diktator ernennen. Nun herrschte er ganz unumschränkt und Roms Verfassung wurde in eine völlige Monarchie verwandelt. Er wiederrief alte Gesetze und gab neue, traf neue Einrichtungen wegen des Consulats, schaffte das Tribunat ab, fügte 300 Ritter zu dem Senate und 1000 Sklaven der Geächteten zu dem Volke, indem er ihnen das Bürgerrecht ertheilte. Nach einigen Jahren legte er zum Erstaunen eines jeden seine Diktatur nieder und erbot sich, von allen seinen Handlungen Rechenschaft abzulegen, ob er gleich über 100,000 Menschen, unter denen 90 Senatoren, 15 Consularen und 2,600 Ritter waren, hatte hingerichten lassen. Im folgenden Jahre begab er sich auf sein Landhaus nach Puteoli. Hier überließ er sich allen Ausschweifungen und Wollüsten, wodurch er sich bald eine schmerzhaftes Krankheit zuzog, an welcher er in seinem sechzigsten Jahre auf die elendeste Weise starb.

11. Das Gold, das Pyrrhus dem Fabricius anbot. Vergl. Paradox. 1. Anmerk. 14. Valerius Maximus erzählt uns in seinen denkwürdigen Beispielen noch folgendes von der Ent-

haltsamkeit und Mäßigkeit desselben. Fabricius, sagt er, war ein Mann, der an Ehre und Ansehen alle seine Zeitgenossen übertraf, an Vermögen aber auch den Armeisten gleich war. Er schickte zehn Pfund Erz und fünf Pfund Silbers und eben so viel Sklaven, die ihm die Samniter, welche sich alle unter seinen Schutz begeben hatten, übersandten, wieder zurück, war bei seiner Enthaltamskeit auch ohne Geld reich genug, und auch ohne Sklaven bedient genug. Denn nicht viel zu besitzen, und nur mäßige Bedürfnisse befriedigen zu dürfen, machten ihn reich. Sein Haus war daher zwar nicht mit dem Erze und Silber und Sklaven, die ihm die Samniter anboten, angefüllt, besser aber schmückte es der Ruhm, den er sich durch die Verachtung aller dieser Dinge erwark.
 B. 4. K. 3.

12. Das Gold der Samniter oder die Antwort des Manius Kurius. Vergl. Paradox 1. Num. 14. „Gold zu besitzen, sprach er, hat bei mir keinen Werth; wohl aber über Leute, die es besitzen, zu herrschen.“ Cicero im Gespräch vom Alter. Kap. 16. Wenn aber Geiz und Habsucht Laster sind; war denn die Herrschaft des Kurius Tugend? — Uebrigens erzählt uns Valerius Maximus von diesem Kurius, den er das vollkommenste Muster römischer Sparsamkeit und das wahre Bild der Tapferkeit nennt, auch noch folgendes: „Als er den Pyrrhus aus Italien vertrieben hatte, rührte er nicht das geringste von der Beute an, womit sich die Arme und Rom bereicherte. Ja, da der Senat einem jeden im Volke sieben Acker Landes, ihm aber fünfzig bewilligte, so nahm er nicht mehr, als einem Manne
 aus

aus dem Volke erlaubt war; denn der, glaubte er, sei kein rechtshaffener Bürger, der damit nicht zufrieden wäre, was andere erhalten hätten.“ B. 4. K. 3.

13. Die Erbschaft des Lucius Paullus s. w. Lucius Aemilius Paullus, der natürliche Vater des nachherigen Publius Cornelius Scipio Aemilianus oder sogenannten jüngern Afrikaners, welchen der Sohn des ältern Afrikaners an Kindes Statt angenommen hatte. (Vergl. Paradox. I. Num. 16.) Die Adoptirten nahmen den Namen desjenigen an, der sie adoptirte, behielten aber doch auch mit einer kleinen Veränderung ihren vorigen Namen bei. So hieß der jüngere Afrikaner, von seinem Vater Aemilius Paullus, nach seiner Adoption Aemilianus.

Das ganze Vermögen des Lucius Paullus betrug (nach dem Plutarch in der Lebensbeschreibung desselben) kaum dreimal hundert und siebenzig tausend Drachmen oder Denarien (nach unserm Gelde ohngefähr 46,250 Thaler, die Drachme zu 3 Ggr. gerechnet.) Dieß erbten seine beiden Söhne, Publius Cornelius Scipio Aemilianus und Quintus Fabius Maximus Aemilianus (Plutarch benennt sie ihrer Adoption nach, indem der erste vom Scipio, der andre vom Fabius Maximus adoptirt wurde.) Allein der jüngere Sohn (Scipio) überließ dem ältern die ganze Erbschaft, weil er in die reichere Familie des Scipio Afrikanus adoptirt worden war.

14. Sechsmal hundert tausend Sesterzien. Nach einer runden Zahl in unserm Gelde 20,000 Thaler.

15. Hunderttausend Sestertien. Dhngefähr
3,300 Thaler.

16. Manius Manilius. Er war mit dem Lucius Marcus Censorinus im J. R. 604. Consul. Unter ihm fingen die Römer den dritten Punischen Krieg unter dem Vorwande an, die Karthager hätten den Masinissa, ihren Bundesgenossen, beunruhigt. Vergl. Parador. 1. Anm. 16.

17. Die Kurier und Lusciner. Den Manius Kurius Dentatus und Kajus Fabricius Luscinius.

18. Marina. Eine Gegend in der Stadt Rom zwischen den Erquilien, dem Palatium und dem Berge Esquilus, in welcher auch Pompejus und Cicero ihre Häuser hatten. (v. Alex. Donati de urbe Roma. L. III. c. 10.)

19. Labici. Eine Stadt in Latium bei Tusculum.

Scipio's Traum.

Ein Fragment aus Cicero's sechstem Buche
von der Republik.

Der Traum des Scipio ist eigentlich nur ein Fragment aus dem sechsten oder letzten Buche der Schrift des Cicero von der Republik, von der wir leider! nichts als einige Bruchstücke übrig haben, unter welchen dieses einzige noch ein für sich bestehendes Ganze ausmacht. Aus dem Cicero selbst sehen wir, was für vortrefliche Gegenstände er in dieser Schrift abgehandelt hat. Er läßt in derselben den jüngern Africaner, den Laelius, Philus, Manlius, Quintus, Tubero, Publius Nutillus, und des Laelius Schwiegersöhne, den Scävola und Fannius, sich über die beste Staatsverfassung unterreden. Im sechsten Buche schildert er den Regenten seines Staats und zeigt, was für einen Charakter er haben müsse. Am Ende beklagt sich Laelius, daß man dem Scipio Nasika seines Patriotismus und Heldenmuths wegen, da er den aufrührerischen Tiberius Gracchus mit eigener Hand umgebracht, keine Ehrensäule, kein Andenken errichtet habe. Scipio erwiedert: „Einem Weisen ist das Bewußtseyn seiner Edelthaten die glänzendste Belohnung seiner Verdienste.“ Er nimmt zugleich Gelegenheit, seine Freunde zur Beobachtung der Pflicht der Gerechtigkeit und Aufrechterhaltung der verhin festgesetzten besten Staatsverfassung zu ermah-

nen und erzählt ihnen zu dem Ende seinen Traum, der das berührte noch weiter auseinander setzen soll. Cicero schaltet denselben ein, um dem, was der Afrikaner sagt, mehr Nachdruck zu geben, indem in dem Traume selbst sein Vater Nemiſius Paulus, und sein Großvater, der ältere Afrikaner, den angefangenen Gegenstand der Betrachtung noch weiter fortführen. Von dieser Art des Vortrags (der dialogischen nemlich) sagt Cicero selbst in seinem Lælius oder dem Dialog über die Freundschaft (Kap. 1. g. C.): „Ich habe in derselben die angesehensten Männer des Alterthums (verst. den Sokrates, Plato und andere) zu Vorgängern, und ich weiß nicht, wie es kömmt, aber ohne Zweifel hat dieselbe den stärksten und größten Nachdruck.“

Der Inhalt des Traums ist folgender: Scipio erzählt seinen Freunden zunächst die Veranlassung desselben. Er kömmt nach Afrika, und besucht den Masinissa, König von Numidien. Beide unterreden sich von dem Zustande ihrer Reiche; vorzüglich spricht Masinissa von dem ältern Afrikaner. Das Gespräch dauert bis spät in die Nacht fort. Sie trennen sich, und Scipio fällt in einen harten Schlaf. Im Traume erscheint ihm der ältere Afrikaner, zeigt ihm Carthago von der so genannten Milchstraße, verkündigt ihm, daß er diese Stadt in zwei Jahren als Konsul erobern, darauf andere hohe Würden im Staate bekleiden, zum zweik

tenmale das Konsulat verwalten und Numanz zerstöhren werde. Er werde aber bei seiner Zurückkunft den römischen Staat durch Anstiften des Tiberius Grachus in großer Zerrüttung finden, darauf die Diktatur verwalten, und — durch die Hände seiner eigenen Verwandten das Leben verlieren. Um ihn nun gleichwohl zur rühmlichen Vertheidigung seines Vaterlandes zu bewegen, stellt er ihm die Belohnungen vor, die seiner deshalb nach diesem Leben warteten. Der jüngere Afrikaner schlägt darauf seinen Großvater, ob er selbst denn, und sein Vater Paullus, und andre, die man für todt hielte, lebten? Der ältere Afrikaner versichert ihn hievon und sagt ihm zugleich, daß das Leben nach dem Tode erst das rechte Leben sei. Jetzt gesellet sich sein Vater, Aemilius Paullus, zu ihnen. Diesem entdeckt der jüngere Afrikaner seinen Wunsch, dieß Leben zu verlassen. Sein Vater zeigt ihm darauf, daß der Mensch verpflichtet sei, so lange auf der Erde zu verweilen, bis die Gottheit selbst ihn von derselben abrufe. Er ermahnt ihn sodann zur Beobachtung der Gerechtigkeit und zur Liebe gegen sein Vaterland, verspricht ihm zur Belohnung den Himmel, und weist ihm als seinen künftigen Wohnort die Gegend der Milchstraße an. Der jüngere Afrikaner erblickt dieselbe; ihr Glanz reißt ihn zur Bewunderung hin: indessen richtet er seine Aufmerksamkeit doch bald wieder auf die Erde. Der ältere Afrikaner sucht seine

Gedanken von derselben ab und auf das Himmelsge-
wölbe zu lenken, er beschreibt ihm die neun Kreise
desselben, samt ihren Planeten und Bahnen, und den
harmonischen Klang, den ihre Ummwälzung verursacht.
Gleichwohl richtet Scipio seinen Blick unterweilen
wieder zur Erde. Der Afrikaner bemerkt es und nimmt
Gelegenheit, ihm dieselbe, im Verhältniß mit dem
Himmel, als sehr klein und einen äußerst engen Schau-
platz des menschlichen Duhns vorzustellen. Er er-
mahnt ihn, seine Aufmerksamkeit bloß auf die ewigen
Wohnungen des Himmels zu richten. Scipio ver-
spricht ihm jetzt, mit weit größerer Sorgfalt sich um
sein Vaterland verdient zu machen, da ein so herrlicher
Lohn ihm bevorstehe. Der Afrikaner bestärkt ihn in
seinem Vorsatze und führt ihn auf die Unsterblichkeit
der Seele, die er ihm nach Platonischen Gründen
beweist. Er fügt nochmals die Ermahnung hinzu, die
Sorge für das Wohl des Vaterlandes sich eifrigst an-
gelegen seyn zu lassen und — verschwindet.

Als ich in Afrika ^{kam} angekommen war) — wie ihr ⁴ wißt, als Kriegstribun der vierten Legion unter dem Konsul Ma-
nius Manilius — (Sag mir nichts so sehr am Herzen)
als den König Masinissa zu sprechen, der aus gerech-
ten ^{aus} Gründen gegen unsere Familie die größte Freundschaft hegt.

Als ich zu ihm kam, umarmte mich der Greis (und
heißte Thränen neckten seine Wangen) ~~Sich~~ draufblickte
er gen Himmel und sprach: Dank dir, erhabente
Sonne, und euch, ihr übrigen Götter, daß ich, eh' ich
~~noch~~ aus diesem Leben scheide, in meinem Reiche und in
diesem meinem Hause den Publius Cornelius Scipio
sehe, dessen Name mir schon Erquickung ist: so un-
vergeßlich ist meiner Seele das Andenken jenes rech-
schaffensten und unüberwindlichsten Mannes.

Darauf erkundigte ich mich bei ihm nach seinem
Reiche, er sich bei mir nach unserm Staat, und so ver-
sprach uns unter wechselseitigen Gesprächen der Tag.

Nachdem wir ein königliches Mahl eingenommen)
setzten wir unsre Unterredung bis spät in die Nacht
fort; da denn der Greis v. nichts, als dem Afrikaner,
sprach, und sich nicht nur aller seiner Thaten, sondern
auch der Reden desselben erinnerte.

Als wir ^{uns} endlich zur Ruhe ^{abgegeben} begeben hatten) über-
fiel mich, (heiß) der Reise wegen, (theils) weil ich bis in
die späte Nacht gewacht hatte, ein festerer Schlaf, als
gewöhnlich.

Hier nun — (ich glaube auf Veranlassung) unseres
 Gesprächs: denn (es geschieht wohl, daß) unsere Ges-
 danken und Reden (so etwas) im Schlaf (erzetzten, als ^{stiel dem ädel} ^{lassen} ^{ist} ^{ganz} ^{ist})
 Ennius vom Homer schreibt, an den er (auch) öfters
 wachend zu denken und von ihm zu reden pflegte —
 zeigte sich mir der Afrikaner in derjenigen Gestalt, die
 mir mehr seinem Bildnisse, als seiner Person (nach) be-
 kannt war.

Als ich ihn erkannte, erschrak ich heftig. Er aber
 sprach: Fasse dich, mein Scipio; laß die Furcht fahren,
 und behalt' das im Gedächtniß, was ich dir sagen werde.

Siehst du jene Stadt, die, durch mich gezwungen,
 dem römischen Volke zu gehorchen, die alten Kriege er-
 neuert und nicht ruhen kann? — er zeigte mir aber Kar-
 thago von einem erhabenen, sternvollen, lichten und
 glänzenden Orte — zu deren Belagerung du ißt fast
 (nur als ein gemeiner) Krieger kömmt? Diese wirst du in
 diesen zwei Jahren als Konsul zerstöhren, und dir durch
 eigene Thaten den Beinamen erwerben, den du bis ißt
 nur von mir geerbt hast.

Wenn du aber Karthago zerstöhrt, einen Triumph
 gehalten, die Censurwürde bekleidet, und als Legat Aeg-
 ypten, Syrien, Asien, Griechenland (durchreiset haben
 wird, wird man dich abermals (zum Konsul erwählen.
 Du wirst einen höchst wichtigen Krieg zu Ende bringen,
 und Numanz zerstöhren; bei deinem Einzuge in das
 Kapitolium aber den Staat durch Anstiften meines En-
 fels (in) Zerrüttung finden.

gen der Menschen, die durch Gesetze miteinander verbunden sind, und Staaten heißen. Ihre Regenten und Beschützer kommen von hier, und kehren auch hieher wieder zurück.

Inmitten, ob ich gleich erschrocken war, nicht sowohl aus Furcht vor dem Tode, als der Nachstellungen der Weisigen, fragte ich dennoch, ob er selbst denn lebe, und mein Vater Paulus, und andre, die wir für todt hielten,

Allerdings, sprach er, leben diejenigen, die sich den Banden des Körpers, gleichsam als einem Kerker, entziffen haben. Euer sogenanntes Leben hingegen ist ein wahrer Tod. Aber siehe, eben kommt dein Vater Paulus zu dir.

Als ich ihn erblickte, stürzten mir die Thränen (aus den Augen). Er aber umarmte mich, küßte mich, und verbot mir zu weinen.

Sobald ich nun meine Thränen gestillt, und nur erst wieder reden konnte, sprach ich: Väter, verehrungswürdigster Vater, da dieß das rechte Leben ist — wie ich den Afrikaner sagen höre — was verweile ich noch länger auf Erden, warum eile ich nicht, hieher zu euch zu kommen?

Nicht also, erwiederte er. Wenn nicht die Gottheit, dessen Tempel dich alles ist, was du hier siehest, dich aus dem Gefängnisse des Leibes befreiet, kann dir der Zugang hieher nicht offen stehen.

Denn die Menschen sind zu dem Ende geschaffen, daß sie jene Kugel, die du mitten in diesem unermesslichen Raume siehest, und welche die Erde genannt wird, beschützen sollen. Auch haben sie ihre Seelen aus jenen

ewigen Lichtkörpern empfangen, die ihr Gestirne und Sterne nennt, und die, da sie rund, kugelförmig und durch innere göttliche Wesen besetzt sind, ihre Umläufe und Kreise mit einer bewunderungswürdigen Geschwindigkeit vollenden.

Es ist daher für dich, mein Publius, und jeden Rechtschaffenen Pflicht, die Seele in dem Gefängnisse des Leibes zu lassen, und nicht wider den Willen desjenigen, der sie euch gegeben, aus dem Leben zu gehen; damit es nicht das Ansehen habe, als hättet ihr euch selbst dem Posten, den euch die Gottheit angewiesen, entzogen.

Ehre du vielmehr, mein Scipio, wie hier dein Großvater und ich, der ich dich gezeugt, die Pflichten der Gerechtigkeit und Dankbarkeit. Sie sind groß gegen Eltern und Verwandte, am größten aber gegen das Vaterland. Ein solches Leben ist der Weg zum Himmel und zur Gemeinschaft mit allen denen, welche bereits gelebt haben, und nun, ihres Körpers entledigt, den Ort bewohnen, den du hier siehest. — Es war dieß aber ein hellglänzender, mit den reinsten Flammen spielender Kreis, den ihr, mit einem von den Griechen entlehnten Namen, die Milchstraße nennt. Alles, was ich von hieraus betrachtete, kam mir herrlich und bewundernswürdig vor. Ich beobachtete da Sterne, wie wir sie niemals gesehen, und alle von einer solchen Größe, als wir niemals vermuthet haben. Der kleinste von ihnen war derjenige, welcher am entferntesten vom Himmel, der Erde aber am nächsten stand, und nur durch ein erborgtes Licht leuchtete. Die Umkreise der Sterne übertrafen die Größe der Erde bei weitem. Ja diese kam mir so klein vor, daß

ich mich unsers Reichs, das gleichsam nur einen Punkt derselben ausmacht, beinahe selber schämte.

Als ich dieselbe immer aufmerksamer betrachtete, sprach der Afrikaner: Wie lange werden noch deine Gedanken auf die Erde geheftet seyn? Siehest du nicht, in was für Bezenden du gekommen bist? Durch neun Kreise oder Sphären ist dir hier alles verbunden. Die eine davon ist der Himmelskreis, die äußerste, welche die übrigen in sich schließt, die höchste Gottheit selbst, welche die übrigen lenkt und regieret. In ihr sind die ewigen Bahnen befestigt, in welchen sich die Sterne drehen. Unter ihr aber liegen sieben Kreise, die sich rückwärts, in einer dem Himmelslauf entgegengesetzten Richtung, bewegen. Den einen davon besitzt derjenige Stern, den man auf Erden Saturn nennt. Auf ihn folgt der dem menschlichen Geschlecht so nützliche und heilsame Glanz des sogenannten Jupiters. Dann jener feuerrothe und schreckbare Stern des Mars, wie man ihn nennet. Darauf, fast unter der mittlern Region, hat die Sonne ihren Stand, dieser Führer, Fürst und Regent der übrigen Sterne, die Seele der Welt, der Quell des Lichts und der Wärme, indem sie so groß ist, daß sie alles mit ihrem Lichte erfüllt und erleuchtet. Es begleiten sie als Gefährten, Merkur und die Venus. Endlich, im untersten Kreise bewegt sich der Mond, welcher von den Strahlen der Sonne erhellt wird. Unter demselben ist alles hinfällig und sterblich, die Seelen ausgenommen, welche dem menschlichen Geschlechte von den Göttern zum Geschenke verliehen sind. Ueber dem Monde ist alles ewig. Denn die Erde, als der mittelste und neunte Weltkörper, bewegt

sich nicht, liegt am niedrigsten, und gegen sie zu werden durch eine innere Kraft die übrigen alle getrieben.

Als ich dieß alles staunend betrachtete, fragt' ich, so bald ich mich wieder erhohlt hatte: Wie? was ist das für ein starker und lieblicher Schall, der meine Ohren erfüllt? Das ist derjenige, antwortete er, der von dem Anstoßen und der Bewegung der Kreise entsteht, die zwar in ungleichen Zwischenräumen verbunden, aber doch nach einem abgemessenen Verhältniß von einander entfernt sind. Durch die Mischung der hohen und tiefen Töne wird dann ein mannigfaltiger harmonischer Wohlklang hervorgebracht. Denn solche heftige Bewegungen können nicht in der Stille vor sich gehen, und die Natur der Dinge bringt es so mit sich, daß die äußersten Theile eines Körpers von der einen Seite einen hohen, von der andern aber einen tiefen Ton von sich geben. Daher bewegt sich jener oberste Kreis des Sternenhimmels, wegen seiner schnellern Umwälzung, mit einem hellen und scharfen, der Mond hingegen, als der unterste, mit dem tiefsten Klange. Denn die Erde, als die neunte, bleibt unbeweglich, behält unverrückt die unterste Stelle, und nimmt den mittelsten Platz des ganzen Weltgebäudes ein. Jene acht Kreise aber, von denen zwei, Merkur und die Venus, einerlei Wirkung äußern, bringen durch ihre Zwischenräume sieben von einander verschiedene Töne hervor: welche Zahl die Verbindung fast aller Dinge ist.

Es haben dieß geschickte Männer durch Saitenspiel und Gesang nachgeahmt, und sich dadurch den Rückweg zu diesem Orte gebahnet, so wie andere, die bei ihren Leb-

zeiten auf Erden ihre vorzüglichen Talente auf göttliche Dinge verwendeten.

Von diesem Schalle sind die Ohren der Menschen taub geworden; denn es ist wohl keiner von euern Sinnen so stumpf als dieser: so wie da, wo sich der Nil bei den so genannten Katabupen von den höchsten Felsen herabstürzt, dem Volke, welches die Gegend bewohnt, ebenfalls wegen des starken Getöses der Sinn des Gehörs fehlt.

Es ist nemlich der Schall bei der überaus schnellen Umwälzung des Weltgebäudes so stark, daß ihn die Ohren der Menschen nicht zu fassen vermögen; so wie ihr nicht gerade in die Sonne sehen können, sondern die Schärfe eures Gesichts durch die Strahlen derselben geschwächt wird.

Ich gerieth zwar über das alles; in Verwunderung, richtete aber dennoch meine Augen öfters wieder auf die Erde zurück.

Der Afrikaner fuhr daher fort: Ich sehe, du betrachtest noch immer den Sitz und die Wohnung der Menschen. Kommt sie dir nun so klein vor, wie sie in der That ist, so wende doch deinen Blick auf diese himmlische Gegenden, und verachte dagegen jene irdischen. Denn was kannst du für einen großen Namen unter den Menschen, oder welchen wünschenswerthen Ruhm erlangen?

Du siehest, die Wohnplätze auf Erden sind sparsam und enge, und diejenigen kleinen Theilchen selbst, die bewohnt werden, sind mit ungeheuern Einbden durchflochten. Ferner sind die Bewohner der Erde nicht nur so weit von einander getrennt, daß keiner unter ihnen etc
was

was von dem andern erfahren kann, sondern wohnen auch theils seitwärts von euch, theils abwärts, theils unterwärts; so daß ihr von diesen wenigstens schlechterdings keinen Nachruhm erwarten könnt. Du siehest aber auch, daß die Erde gleichsam mit einigen Gürteln umfränzt und umgeben ist. Zwei derselben, die am weitesten von einander entfernt sind, und auf beiden Seiten der Himmelspole liegen, sind, wie du siehest, von Heiß und Kälte erstickt. Der mittellste und größte hingegen ist von der Sonnenhitze ausgebrütet. Zwei sind bewohnbar: von denen jener südliche, dessen Einwohner euch die Füße zu kehren, keine Gemeinschaft mit euch hat; dieser andere aber gegen Norden, den ihr bewohnt, wie gering ist euer Antheil an demselben! Denn der ganze Erdstrich, den ihr bewohnt, ist gegen die Pole zu schmal, auf den Seiten breiter und gleichsam eine kleine Insel, vom demjenigen Meere umflossen, das ihr auf Erden das Atlantische, das Große, den Ocean nennt, der aber, gegen einen so großen Namen gerechnet, wahrhaftig sehr klein ist, wie du siehest.

Hat nun wohl je aus diesen bewohnten und bekannten Ländern dein Ruhm, oder der Ruhm irgend eines andern von uns den Kaukasus, den du hier siehest, übersteigen, oder den Ganges dort hinüberschwimmen können? Und wer wird nun in den übrigen äußersten Theilen der gegen Osten oder Westen, gegen Süden oder Norden gelegenen Länder deinen Namen hören?

Wenn dieß also wegfällt, so siehest du ja wahrhaftig, in was für engen Grenzen sich euer Ruhm auszubreiten sucht.

Und diejenigen selbst, die von euch reden, wie lange werden sie reden?

Denn gesetzt auch, es wolle die Nachwelt das Lob eines jeden von uns, so wie sie es von ihren Vätern gehört, in ununterbrochener Reihe auf die Nachkommen fortpflanzen: so können wir doch der Ueberschwemmungen und Feuersbrünste wegen, die sich zu gewissen Zeiten nothwendig ereignen müssen, nicht nur keinen ewigen, sondern auch nicht einmal einen langedauernden Ruhm erhalten. Was ist aber daran gelegen, daß diejenigen, die hernach erst geboren werden sollen, von dir reden, da die, welche vor dir lebten, deiner nicht gedachten? deren Anzahl doch nicht geringer, und die ohne Zweifel bessere Menschen waren; zumal da bei denen selbst, die unsern Nachruhm hören können, niemand ein Andenken auch nur auf einziges Jahr erlangen kann.

Denn die Menschen messen zwar insgemein ein Jahr nur nach der Wiederkehr der Sonne, als eines einzigen Gestirns, ab. Allein, wenn alle Gestirne wieder an eben den Ort zurückkommen, von welchem sie ausgegangen sind, und nach langen Zwischenräumen dieselben Zeiten des ganzen Jahres zurückbringen, nur alsdann erst kann man dieß mit Wahrheit ein zurückkehrendes Jahr nennen.

Ich wage es aber nicht, zu bestimmen, wie viel Menschen alter ein solches Jahr in sich begreife.

Denn so wie ehemals die Sonne den Menschen sich zu verfinstern und zu verlöschen schien, als der Geist des Romulus in diesem Tempel anlangte: so auch, wenn die

Sonne an eben dem Orte und zu eben der Zeit sich wieder um versinstert, und alle himmlischen Zeichen sammt den Gestirnen an ihren ersten Standort zurückgekommen sind, halte du das für ein vollkommenes Jahr. Wisse aber, daß noch nicht der zwanzigste Theil von einem solchen Jahre verflissen ist.

Willst du nun an der Rückkehr an diesen Ort zweifeln, auf welchen große und vorzügliche Männer ihre einzige Hoffnung setzen; wie hoch ist denn jener Ruhm unter den Menschen zu schätzen, der sich kaum bis zu einem geringen Theile eines einzigen Jahres erstrecken kann?

Willst du daher deinen Blick lieber in die Höhe richten, und diesen Sitz und ewigen Wohnplatz betrachten: so wirst du dich weder nach den Lobsprüchen des großen Haufens drängen, noch auf menschliche Belohnungen die Hoffnung deines Wohlseyns setzen.

Sie, die Tugend, muß dich durch ihre Reize zur wahren Hoheit leiten. Was andre von dir reden wollen, darum laß sie selbst sich bekümmern; sie werden dennoch von dir reden. Aber alle diese Reden sind theils in die engen Gränzen der Länder, die du vor dir siehest, eingeschlossen, und haben noch von keinem ewig gedauert; theils vergehen sie mit den Menschen selbst und gerathen bei der Nachwelt in Vergessenheit.

Als er ausgerebet hatte, nahm ich das Wort: O Afrikaner, wenn denjenigen, die sich um ihr Vaterland wohl verdient gemacht haben, gleichsam der

Weg zum Eingang des Himmels offen steht: so will ich, ob ich gleich von Jugend auf in meines Vaters und deine Fußstapfen getreten bin, und euren Ruhm nicht verdunkelt habe, dennoch von nun an, da mir eine so herrliche Belohnung bevorsteht, mit desto größerer Wachsamkeit dahin streben.

Ja, erwiederte er, laß dieß allerdings dein Bestreben seyn, und wisse, nicht du, sondern dieser dein Körper ist sterblich. Denn das bist du ja nicht selbst, den diese Gestalt zeigt, sondern die Seele eines jeden, diese ist sein eigentliches Ich; nicht die Figur, auf die man mit dem Finger weisen kann.

Wisse also, du seyst ein Gott; in so fern nemlich derjenige ein Gott ist, welcher lebt, Empfindungs- und Gedächtniskraft hat, vorhersteht, und den Körper, über welchen er gesetzt ist, so regiert, lenkt und bewegt, als jene höchste Gottheit diese Welt. Und so wie die ewige Gottheit die eines Theils hinfällige Welt, so auch setzt den zerbrechlichen Körper die ewige Seele in Bewegung.

Denn was in einer steten Bewegung ist, ist ewig. Was aber einem andern Dinge Bewegung giebt und selbst von außenher in Bewegung gesetzt wird, muß aufhören zu leben, so bald seine Bewegung ein Ende hat. Bloß das also, was sich selbst bewegt, hört niemals auf sich zu bewegen, indem es niemals von seiner eignen Kraft verlassen wird; ja, es ist so gar bei andern Dingen, die bewegt werden, die Quelle und Grundursach der Bewegung. Ein Grundwesen aber hat keinen Ur-

sprung. Denn aus dem Grundwesen entsteht alles; dieses selbst aber aus nichts. Denn sonst wäre es ja kein Grundwesen, weil es von etwas anderm entstünde. Hat es nun keinen Ursprung; so hat es auch kein Ende. Denn ein vernichtetes Urwesen kann weder durch etwas andres wieder hervorgebracht werden, noch auch aus sich selbst wieder ein andres erschaffen; so fern es nemlich nothwendig ist, daß von dem Grundwesen alles seinen Ursprung habe. Hieraus ergiebt sich, daß die Grundursach der Bewegung in etwas zu suchen ist, was sich selbst bewegt. Dieß aber kann weder entstehen, noch vergehen, oder der ganze Himmel müßte zusammensürzen und die gesammte Natur still stehen, denn nie könnte sie eine Kraft erhalten, durch welche sie auf den ersten Anstoß in Bewegung gesetzt würde.

Da es also offenbar ist, daß dasjenige ewig ist, was sich selbst bewegt, wer mag denn leugnen, daß den Seelen diese Eigenschaft verliehen ist? Denn unbeseelt ist alles, was durch einen äußern Anstoß in Bewegung gesetzt wird; was hingegen beseelt ist, wird durch eine eigene, innere Thätigkeit bewegt. Denn dieß ist die eigentliche Natur und Kraft der Seele. Und ist sie nun von allen die einzige, die sich selbst bewegt, so ist sie auch gewiß ohne Anfang und Ende.

Diese übe du in den lobenswürdigsten Dingen. Zu den lobenswürdigsten Dingen aber gehört die Sorge für das Wohl des Vaterlandes. Ein Geist, der sich hierin geübt und versucht hat, geht desto schneller zu diesem seinem Sitz und Wohnhause über; und zwar um so viel ge-

schwinder, wenn er schon, während er in dem Körper eingeschlossen ist, aus demselben herausgeht, und durch Betrachtung dessen, was außer ihm ist, sich von dem Körper so weit als möglich entfernt.

Denn die Seelen derer, die sich den körperlichen Lüste ergeben, und gleichsam zu Sklaven aufgeopfert haben; die auf Antrieb ihrer den sinnlichen Freuden gehorchenden Begierden die Rechte der Götter und Menschen verletzt, müssen, wenn sie von dem Leibe getrennt sind, um die Erde herumschwärmen, und kehren nicht eher an diesen Ort zurück, als bis sie viele Jahrhunderte umgetrieben worden sind.

Hier verschwand der Afrikaner; und ich erwachte vom Traume.

A n m e r k u n g e n .



Magna saepe in fomnis faciuntque geruntque
Multi, de magnis per fomnum rebus loquuntur,
Indicioque sui facti per saepe fuere.

Lucret. de rer. nat. L. IV.

1. Als ich nach Afrika gekommen war. Derjenige, welcher hier redend eingeführt wird, ist Publius Kornelius Scipio Aemilianus, mit dem Beinamen der jüngere Afrikaner. Man sehe von demselben Paradox. 1. Anm. 16. und Paradox. 6. Anm. 13.

2. Als Kriegstribun. Die Kriegstribunen (Kriegsobersten) hatten unter den Befehlshabern der Armee den niedrigsten Rang. Es waren ihrer bei jeder Legion sechs.

3. Der vierten Legion. Die römischen Legionen erhielten ihre Benennungen bald von ihren Stiftern, bald von den besiegten Provinzen u. s. f. am gewöhnlichsten aber, wie hier, von der Zeitordnung, nach welcher sie angeworben worden. Vergl. Paradox. 6. Anm. 9.

4. Unter dem Consul Manius Manilius. Vergl. Parador. 6. Anmerk. 16. Das Consulat war bei den Römern die höchste Würde im Staate, mit welcher zugleich die höchste Gewalt in Kriegs- und Friedenszeiten verbunden war.

5. Masinissa. König der Masätyler, einer Nation in Numidien (einer Landschaft in Afrika, zwischen Mauritaniens und dem Karthagischen Gebiete) Vater des Micipsa, Großvater des bekannten Jugurtha. Anfangs hielt er es im zweiten Punischen Kriege mit den Karthagern, denen er auch zu Hilfe nach Hispanien ging, und daselbst öfters gegen die Römer glücklich focht. In der Folge aber entsagte er dem Bündniß mit Karthago, trat mit dem Scipio, dem ältern Afrikaner, in Verbindung, dem er auch öfters wichtige Dienste leistete, und blieb bis an seinen Tod ein getreuer Freund der römischen Republik. (Vergl. Livius Röm. Gesch. B. 28. Kap. 35.) Masinissa hatte einen heftigen Feind und Nebenbuhler an dem Syphax, dem Könige eines andern Theils von Numidien. Dieser entriß ihm seine Länder; allein Scipio schlug denselben, setzte den Masinissa wieder in sein Königreich ein, schenkte ihm die dem Syphax abgenommenen Länder dazu, und bewies sich noch auf mannigfaltige andere Weise freundschaftlich gegen ihn. Masinissa hatte deswegen auch in der Folge noch eine große Liebe zu dem Enkel des ältern Afrikaners, so daß er denselben, als er beim Anfange des dritten Punischen Krieges im sieben und neunzigsten Jahre seines Alters starb, im Testamente zum Vormunde seiner vier und vierzig Söhne, welche er hinterließ, verordnete, und ihm die

völlige Macht übergab, das Reich nach seiner Willkür unter sie zu theilen.

6. Der aus gerechten Ursachen gegen unsere Familie die größte Freundschaft hegt. Man vergleiche die vorhergehende Anmerkung. Desgl. Liv. Röm. Gesch. B. 30. K. 44. Valerius Max. B. 5. K. 4. Die Worte dieses letztern sind folgende:
 „Vorzügliche Beweise eines dankbaren Herzens gab ehemals der Numidische König Masinissa. Denn da er der Freundschaft des Scipio so wohl, als des ganzen römischen Volkes gewürdigt, und überdem durch die Freigebigkeit desselben die Grenzen seines Reichs erweitert worden waren: so erhielt er das Andenken eines so herrlichen Geschenks mit unverletzlicher Treue in sich bis an das Ende seines Lebens, so hoch er auch dasselbe durch die Gnade der unsterblichen Götter brachte; so daß es nicht nur in Afrika, sondern unter allen Völkern bekannt war, daß er die Familie der Cornelier und das römische Reich mehr liebte, als sich selbst. Als er daher in dem verwüstenden Karthagischen Kriege sehr viel litten und kaum sein eignes Land beschützen konnte: so übergab er doch dem Scipio Aemilianus, weil er ein Enkel des Afrikaners war, einen guten und großen Theil der Numidischen Armee, um sie nach Hispanien zu dem Lukullus, der ihn zu diesem Gesuch abgeschickt hatte, zu führen, mit willigem Herzen; achtete also der gegenwärtigen Gefahr nicht, um sich nur gegen eine ehemals erhaltene Wohlthat dankbar beweisen zu können. Schon da er in der Entkräftung des Alters auf seinem Sterbebette lag, schrieb er, ob er gleich große Schätze und vier und

vierzig Ebhne hinterließ, an den Manius Manilius, den damaligen Prokonsul über Asien, und bat ihn, den Scipio Aemilianus, der damals Kriegsdienste unter ihm that, zu ihm zu schicken, weil er glaubte, der Tod werde sanfter für ihn seyn, wenn er in der Umarmung desselben seinen letzten Willen ertheilen könne. Ja, als ihn der Tod, noch ehe Scipio kam, überreife, so gebot er seiner Gemahlinn und seinen Kindern, den Aussprüchen des Scipio Aemilianus, dem er alles übertragen habe, bei der Theilung des Reichs zu gehorchen und alles, was er beschließen würde, so unveränderlich und heilig zu halten, als wenn es im Testament stünde."

7. Umarmte mich der Greis. Masinissa war damals schon sechs und neunzig Jahr alt,

Dank dir, erhabenste Sonne! „Die Numidier und alle Völker des Orients kannten kein höheres Wesen, welches sie göttlicher Verehrung würdig hielten, als die Sonne. Dankbare Gefühle leiteten sie zur Anbetung derselben, weil sie Früchte hervorbringt, die Erde erwärmt und erleuchtet und sonst auf mannigfaltige Art für die Menschen wohlthätig ist.“ Maier.

9. Jenes rechtschaffensten und unübertwindlichsten Mannes. Des Publius Cornelius Scipio, der den Beinamen des ältern Africaners führte. Vergl. Parador. I. Num. 16.

10. Und sich nicht nur aller seiner Thaten, sondern auch der Thaten desselben erinnerte. Masinissa hatte mit dem ältern Africaner im zweiten Punischen Kriege wider die Karthager gefochten

und nachher noch im vertrauesten Umgange mit demselben gelebt.

11. Als Ennius vom Homer schreibt s. w. Er träumte, daß ihm Homer erschiene. Cicero führt in den Akadem. Untersuch. B. 4. N. 16. seine eignen Worte an: *Vifus Homerus adesse poeta.*

Quintus Ennius, ein berühmter römischer Dichter vor den Zeiten des Cicero. Er war im J. R. 415. geboren und starb im J. R. 585. Sein Geburtsort war die Stadt Rudia in Kalabrien, einer Provinz in dem untern Theile von Italien. Im zweiten Punischen Kriege begleitete er den Markus Fulvius Nobilior (den Vater) in dem Feldzuge wider die Aetolier. In der Folge kam er nach Sardinien. Hier machte der Censor Rato seine Bekanntschaft, lernte noch im hohen Alter die griechische Sprache von ihm und brachte ihn mit sich nach Rom, wo er griechischer Sprachlehrer wurde. Er erlangte bald die Gunst der vornehmsten und berühmtesten Römer. Der Sohn des erwähnten Markus Fulvius Nobilior ertheilte ihm das römische Bürgerrecht. Die Scipionen schätzten ihn so hoch, daß er nach seinem Tode in ihrem Familienbegräbniße beigesetzt und über dasselbe seine Statue gesetzt wurde. Um die römische Sprache hatte er viel Verdienst und war darin der erste epische Dichter, den auch noch die spätern und bessern Schriftsteller, besonders Cicero und Virgil, sehr hoch schätzten. Er schrieb römische Annalen, ein Gedicht in achtzehn Büchern; ein episches Gedicht Scipio; sechs Bücher Satiren; viele Lustspiele, Trauerspiele u. a. m. Von dem allen haben wir nur noch kurze und zerstreute Stel-

ten übrig, die gelegentlich von andern Schriftstellern z. B. dem Cicero, Gellius s. w. angeführt und so aufbehalten sind. Ovid's Urtheil über den Ennius ist in folgenden Worten enthalten:

Ennius ingenio maximus, arte rudis.

Ennius groß an Geist, doch rauh in der Kunst.

Eleg. B. II. V. 424.

12. Die mir mehr seinem Bildnisse, als seiner Person nach bekannt war. Die vornehmsten Römer pflegten die meistens aus Wachs verfertigten Brustbilder ihrer berühmten Voreltern in ihren Vorfällen (atriis. vergl. Paradox. 5. Num. 7.) aufzustellen und an den Leichenbegängnissen vorzutragen, damit die Nachkömmlinge bei dem Anblick derselben zu ähnlichen ruhmvollen Thaten beseelt werden möchten. Plinius (Naturhist. B. 35. K. 2.) drückt sich hierüber also aus: „Im Atrium standen die Bilder zur Schau, nicht Statuen von ausländischen Künstlern, nicht eherne, nicht marmorne, sondern Gesichter in Wachs ausgedrückt, davon jedes in einem eigenen Schranke stand, damit man Bildnisse zur Begleitung der Familienseichen hatte.“ Uebrigens konnte der jüngere Afrikaner freilich den ältern nicht persönlich kennen, weil er kaum zwei Jahre alt war, als dieser starb.

13. Die alten Kriege erneuert und nicht ruhen kann. Carthago suchte nichts weniger, als den Krieg mit den Römern zu erneuern. Durch den zweiten Punischen Krieg war es so entkräftet worden, daß es sich nicht unterstehen durfte, die immer stärker werdenden

Römer anzugreifen. Diese sungen ihn vielmehr freiwillig an. Vergl. Parador. 1, Num. 16.

14. Von einem erhabenen, sternvollen, lichten und glänzenden Orte. Durch diese Umschreibung wird die sogenannte Milchstraße bezeichnet, die bekanntermaßen aus einer unzähligen Menge von Sternen besteht.

15. Fast nur als ein gemeiner Soldat. Vergleiche Num. 2.

16. Diese wirst du in diesen zwei Jahren als Konsul zersthören. Scipio wurde, als er sich um die Würde eines Aedilis Curulis bewarb, noch sehr jung, und ehe er das von den Gesetzen bestimmte Alter erreicht hatte, vom Volke zum Konsulat erhoben.

17. Und dir den Zunamen durch eigene Thaten erwerben s. w. Nämlich den Zunamen des jüngern Afrikaners, wegen seiner in Afrika verrichteten Thaten.

18. Das Cenforamt. Die Censoren waren vornehme obrigkeitliche Personen in Rom, bei denen die Bürger ihre Namen und Familie nebst Vermögen genau angeben mußten, und welche zugleich auch über die Sitten der Bürgerschaft die Aufsicht hatten, sie in gewisse Klassen (tribus) vertheilten, diejenigen, welche mit ihrem Vermögen übel gewirthschaftet, oder sonst nicht wohl gelebt hatten, aus einer höhern in eine niedrigere Klasse versetzten, die Senatoren aus dem Senate stießen, den Rittern das Pferd nahmen u. s. f. Es waren allemal zwei derselben, die alle fünf Jahre aus den angezeu-

ken und tugendhaftesten Männern erwählt wurden. Ihre Gewalt dauerte nur anderthalb Jahre.

19. Als Legat Aegypten, Syrien, Asien, Griechenland durchreiset haben wir st. Seine Kollegen bei dieser Gesandtschaft waren Spurius, Mummus und Lucius Metellus. Diese besuchten, wie Justinus (Weltgesch. B. 38. K. 8.) sich ausdrückt, unter dem Charakter der Gesandten die Länder der Bundesst genossen; besonders hielten die Aegypter den Afrikaner überaus hoch und die Alexandriner beteten ihn fast an.

*ad inspicienda
sociorum regna*

*in inspicere utrum
spectaculo Alexandrinis
sunt.*

20. Wird man dich abermals in deiner Abwesenheit zum Consul erwählen. Es ist dieß nicht wörtlich von einer Abwesenheit aus Rom zu verstehen, da aus dem, was Valerius Maximus in seinen denkwürdigen Beispielen (B. 8. K. 16.) sagt, nur so viel erhellet, daß Scipio auch diesmal sich nicht um das Consulat beworben habe. Die Worte des Valerius Maximus selbst sind folgende: „Den Scipio Aemilianus machte das Volk, da er sich erst ums Bauhernamt bewarb, zum Consul. Die Armee verlangte dieses ausdrücklich in Briefen an den Senat. Man kann also in der That nicht sagen, ob ihm mehr der Wille des Senats, oder das Verlangen der Soldaten zur Ehre gereicht. Denn in der Kurie machte man ihn zum General wider die Karthager, im Lager verlangte man ihn dazu. Eben er ward als zweimaliger Consul am Wahltage der Quästoren nach Hause geführt, da er nur in der Absicht hingegangen war, um für den Quintus Fabius, den Sohn seines Bruders Maximus, seine Stimme zu geben. So übertrug ihm ferner der Senat zweimal ohne
das

das Loos darüber ziehen zu lassen, Provinzen, erst Afrika, und dann Hispanien. Und dieß alles machte ihn weder zum stolzen Bürger, noch Senator, wie dieß nicht nur sein streng geführter Lebenswandel, sondern auch sein Tod bezeugte, den nur eine boshafte Hand im Finstern vollzog.“ — Auch diese zweite Wahl gereichte ihm zu vorzüglicher Ehre. Florus erzählt sie Epit. hist. Rom. c. 56. mit folgenden Umständen: Delatus est ultro Scipioni Africano a senatu populoque Romano consulatus: quem cum illi capere ob legem, quae vetabat quemquam iterum consullem fieri, non liceret, sicuti priori consulatu, legibus solutus est.

21. Numanz wirst du zerstöhen. Numantia, eine feste Stadt in Hispanien am Flusse Durus (jetzt Duero) deren Einwohner ungemein tapfer waren, und allgemein für die besten Reiter in Hispanien gehalten wurden. Der kleine Freistaat der Numantiner hatte bisher den Römern bei ihren Siegen in dem östlichen Hispanien den hartnäckigsten Widerstand geleistet. Diese hatten auf die Besiegung desselben zwar längstens ihre Aufmerksamkeit gewendet, aber immer den Kürzern gezogen. Mehrere Konsuln, unter andern Quintus Pompejus Aulus, der erste Vorfahr des großen Pompejus, waren zu schimpflichen Frieden gezwungen worden, und noch neuerlich hatte sich der Consul Kajus Hostilius Mancinus genöthigt gesehen, seine Armee durch eine Kapitulation zu retten, welche die Numantiner allein darum annahmen, weil sie sich auf die Rechtschaffenheit seines Quästors, des Liberius Grachus, verlassen. Allein keinen von beiden Vergleichen billigte der Senat. Man brach den letz-

tern ganz offenbar und suchte den Vorwurf einer Bundbrüchigkeit dadurch hinwegzuschaffen, daß man den Konful nakt und gebunden in die Hände der Numantiner lieferte. Diese verabscheueten eine solche Treulosigkeit und rächten dieselbe nicht an dem unglücklichen Manne. Sie fingen aber den Krieg mit neuem Glücke an. Die Römer wußten nun kein anderes Mittel, ihre in Hispanien so verworrene Angelegenheiten wieder herzustellen, als daß sie dem Ueberwinder von Karthago das Kommando auftrugen. Scipio reiste nach Hispanien ab, brachte Numantia in die äußerste Bedrängniß, und erklärte, daß er von keinen Friedensvorschlägen wissen wolle, wenn die Einwohner ihm nicht ihre Stadt, ihre Waffen und sich selbst gänzlich übergeben würden. In der Verzweiflung und bei der schrecklichsten Hungersnoth, die sie nöthigte, mit den tohten Leichnamen sich zu sättigen, entschlossen sich doch die meisten lieber zum Selbstmorde, als sich den Römern zu unterwerfen. Numantia ward darauf dem Boden gleich gemacht, und so endigte sich der Krieg mit der Vertilgung eines Staats, der mehr wegen der Tapferkeit seiner Bürger, als seiner Größe halber merkwürdig war. Vergl. Florus Röm. Gesch. B. 2. Kap. 18.

22. Den Staat durch Anstiften meines Enkels in großer Zerrüttung finden. Scipio deutet hier auf den Liberius Grachus. Dieser und Kajus Grachus waren Söhne des berühmten Liberius Grachus, welcher die Kornelia, eine Tochter des ältern Scipio Africanus, zur Gemahlinn hatte. In ihrer Zeit herrschte eine außerordentliche Ungleichheit

der Glücksumstände unter den Bürgern Roms, welche alles Gleichgewicht unter ihnen aufhob. Die Vergrößerung des römischen Gebiets und der auswärtige Fortgang der Waffen der Römer war für sie die Quelle eines gewaltigen Verderbens zu Hause geworden. Die Schätze der Provinzen floßen in die Kassen einzelner Bürger, die durch die Anführung der Armee und die Verwaltung öffentlicher Aemter reich wurden, indeß das gemeine Volk in Trägheit und äußerster Armuth lebte und sich bloß von Geschenken und Wohlthaten nährte. Die Familien der Patrizier wußten theils rechtmäßig, theils unrechtmäßig die eroberten Ländereien an sich zu bringen, ließen sie durch Sklaven anbauen und erwarben sich ungeheure Reichthümer; durch Handlung und Pachtung bestrebten sich die Ritter reich zu werden. Der gemeine Mann aber hatte beinahe gar keine Geschäfte. Seine Ländereien, die er selbst anzubauen für zu beschwerlich hielt, durch Sklaven aber anbauen zu lassen zu arm war, kamen in die Hände der Großen. Zur Handlung fehlte es ihm an Gelde, und Handwerke wurden mehr durch Sklaven getrieben. Es blieb ihm also nichts übrig, als von dem unentgeltlich ausgetheilten Getreide oder den Wohlthaten der Großen zu leben, die Vergnügungen und öffentlichen Handel zu Rom abzuwarten und entweder bei den Volksversammlungen oder im Felde sich als ein Werkzeug der Eitelkeit und des Geizes der Vornehmen gebrauchen zu lassen. Ueberdem nahm die Menge dieser Elenden fast täglich durch die unzähligen Freilassungen und die zahllosen Müßiggänger, die sich aus den Municipien und Kolonien nach Rom drängten, um alda eines bes

quemen Lebens zu genießen, in ungeheurer Maasse zu. Dieß alles aber erzeugte eine gefährliche Ungleichheit der Bürger des Staats, und legte den Grund zu der unvermeidlichen Aristokratie, welche Rom den Untergang brachte. Die beiden Grafen waren die ersten, welche sich entschlossen, diesem außerordentlichen Verderben zu steuern. Der älteste von ihnen, *Liberius Grafus*, bewarb sich, um seine Absicht zu erreichen, um das *Tri-
bunat*, und erhielt dasselbe. Kaum sah er sich in diesem Posten, als er das über zweihundert und fünfzig Jahre schon vergessene *Licinische Gesetz* wegen der Acker-
vertheilung zu erneuern suchte. Dieses Gesetz verbot den römischen Bürgern, ihre Besitzungen über mehr als fünf
hundert Morgen Landes, hundert Stück großes und
fünfhundert Stück kleines Vieh auszudehnen. *Liberius* bediente sich dabei anfangs aller der Vorsicht und
Mäßigung, die ihm eine so bedenkliche Sache anrieth. Er erlaubte nicht allein jedem Hausvater, außer dem
vorgeschriebenen Antheile für seine Familie, noch halb
so viel für jeden der väterlichen Gewalt noch nicht ent-
lassenen Sohn zu besitzen, sondern verlangte auch, daß
jeder, der hiermit Ländereien herauszugeben gezwun-
gen würde, eine billige Vergütung aus dem öffent-
lichen Schatz erhalten sollte. Diese so große Reform
aber zu vollenden, sollte theils aller Handel mit Länd-
ereien bis zum Austrag der Sache verboten seyn, theils
jährlich drei Bevollmächtigte ernannt werden, denen die
Ausführung und Beobachtung dieses Gesetzes aufgetragen
würde. Dieses Gesetz hätte allerdings sehr heilsam wer-
den können, wäre der Eigennuß der Vornehmen weniger

groß, und Gracchus weniger stürmisch gewesen. Die Großen besaßen nicht alle ihre Ländereien unrechtmäßiger Weise. Sie hatten einen großen Theil erkaufte oder erbt. Einen nicht weniger großen Theil aber, der, den Einrichtungen des Staats nach, zu Wiederpachtungen liegen blieb, hatten sie mit Gewalt an sich gerissen. Gaben sie dieses unrechtmäßige Eigenthum zurück, so konnte vielen tausend armen Bürgern geholfen werden; und dahin hätte es vielleicht der erste Vorschlag des Tiberius gebracht. Allein bei der nachherigen Ausdehnung desselben konnte weder die feurige männliche Beredsamkeit des Gracchus, noch die vereinigte Stimme verschiedener Patrioten etwas bewirken. Der Senat war ganz gegen den Vorschlag, und an ihn ketteten sich alle reiche Güterbesitzer an. Das erste, was man that, um sich dem Tiberius zu widersetzen, war, daß man einen seiner Mittribunen zu gewinnen suchte, dessen Widerspruch seinen Unternehmungen Einhalt thun sollte. Tiberius stand voll Erstaunen da, als sein bisheriger Freund, Oktavius, sich seines Ansehens bediente, um das in Vorschlag gebrachte Gesetz zu hintertreiben. Wahrscheinlich hatte den Tiberius das Verlangen, Rom wieder zu seiner alten ehrwürdigen Jugend zurückzuführen, kurz, Patriotismus zu seiner Unternehmung gebracht. Jetzt aber, da man sich ihm widersetzte, bestand er auf der Ausführung derselben mit der Hitze eines Empörers, und sein Bürgereifer artete in die verderblichste Leidenschaft aus. Von nun an gieng alles tünmstuarisch zu. Als Tiberius sahe, daß Oktavius bei allen Versuchen, ihn auf seine Seite zu ziehen, hartnäckig blieb, suchte er die Absetzung desselben

zu bewirken. Dieses gelang ihm. Oktavius ward von dem Volke mit den größten Beschimpfungen seines Amtes entsezt und rettete mit Mühe sein Leben. Bald darauf gieng das Licinische Gesetz einstimmig durch, und Liberius selbst, sein Schwiegervater Appius Claudius, und sein Bruder Cajus Gracchus wurden zu den ersten Volkstreckern desselben ernannt. Hätte es Liberius dabei bewenden lassen, so würde vielleicht dieß sein Werk zu Stande gebracht und von Dauer gewesen seyn. Aber, indem er die Patrizier aufs äußerste zu bringen suchte, arbeitete er an seinem eigenen Verderben. Er ließ nicht nur dem Gesetze beifügen, daß die der Republik unrechtmäßig entzogenen Ländereien herausgegeben werden sollten, sondern, weil das alles noch nicht zureichte, die Armen zufrieden zu stellen, ließ er die Schätze des verstorbenen Königs von Pergamus, Attalus des dritten oder Philometor, der sein Reich und seine Reichthümer dem römischen Volke vermacht hatte, unter ihnen austheilen. Um sich endlich vor der Wuth seiner Feinde in Sicherheit zu stellen, verlangte er, so sehr es auch der Grundverfassung des Staats zuwider war, in dem fernern Besitze des Tribunats zu bleiben, indem er vorgab, daß man ihm nach dem Leben trachte, und das Volk für seine Erhaltung einnahm. Jetzt dachten die Senatoren auf gespaltene Maßregeln. Liberius, welcher von der ihm drohenden Gefahr benachrichtigt wurde, als er eben auf dem Capitolium eine Rede an das Volk hielt, suchte sogleich mit seinen Anhängern sich der Gegenparthei entgegenzustellen. Es entstand ein heftiger Tumult. Liberius legte, nach einer mit seinen Freunden genommenen

Abrede, die Hand an den Kopf, zum Zeichen, daß er ihre Hülfe verlange, indem sein Leben in Gefahr sei. Dieses legten seine Feinde so aus, als ob er ein Diadem fordere, und das Volk ihm die Krone aufsetzen werde. Hierüber entstand ein allgemeiner Aufruhr unter allen Ständen. Vergebens suchte jetzt der Consul *Mucius Scaevola* die Senatoren zu besänftigen. *Scipio Nasika*, ein naher Vetter des *Tiberius*, schrie: Weil die Consuln die Republik verlassen, so folge mir, wer sie zu retten wünscht! Und damit eilte er fort, begleitet von einer Menge Senatoren, die sich mit Steinen und Stöcken bewaffnet hatten und so unter die Menge einbrangen. Dieser rasche Ueberfall von den angesehensten Personen des Staats machte die Vertheidiger des *Tiberius* muthlos. Er selbst, als er gewahr wurde, daß man ihm nach dem Leben trachte, suchte zu entfliehen, stolperte aber zum Unglück in dem Gedränge, und wurde von seinem eigenen Kollegen im Tribunate, dem *Publius Saturejus*, erschlagen.

Vellejus Paterculus (Röm. Gesch. B. 2. Kap. 2. 3.) giebt uns folgende kurze Nachricht von dem *Tiberius Gracchus*, seinem Unternehmen und dessen Erfolge: „*Tiberius* war ein Mann, der das untadelhafteste Leben führte, vortrefliche Geistesgaben besaß, gewissenhaft in seinem Unternehmen war, und so große Tugenden besaß, als nur ein Sterblicher, den Natur und Kunst vervollkommen hat, besitzen konnte. Bald aber verließ er die Parthei der Redlichgesinnten; er versprach ganz Italien das römische Bürgerrecht; gab Gesetze wegen Ländervertheilung; richtete, da er viele geneigt fand, die

größten Verwirrungen an; brachte unvermuthet den Staat in misliche Umstände; setzte den Oktavius, seinen Amtsgehilfen, der sich des öffentlichen Bestens annahm, ab und erwählte drei Männer, um die Ländereien zu vertheilen, nemlich sich selbst, seinen Schwiegervater Appius und seinen noch sehr jungen Bruder Caius Gracchus. Publius Scipio Nasika aber, Geschwisterkind mit dem Tiberius Gracchus, zog das Vaterland der Verwandtschaft vor. Er glaubte, daß das, was dem gemeinen Wesen schädlich sei, auch dem Privatstande nicht nützlich seyn könne. Er nahm den einen Zipfel seiner Toge um den linken Arm, trat auf die oberste Stufe zum Kapitol und sprach beherzt aus: Wer die Wohlfarth des Staats wünsche, solle ihm folgen. Hierauf gingen die vornehmsten Römer, der Senat, der bessere und größere Theil der Ritterschaft und das gemeine Volk, das keinen Antheil an jenem verderblichen Unternehmen hatte, auf den Gracchus los, der auf dem freien Platze des Kapitols mit seiner Mannschaft stand. Er flohe, und wie er vom Hügel des Kapitols herabließ, wurde er mit einem Stücke von einer zerbrochenen Bank getroffen, und verlor so frühzeitig sein Leben, das er aufs rühmlichste hätte vollenden können.“

23. Zweideutig. Nämlich in Rücksicht auf das, was weiter unten gesagt wird: „Wenn du nur erst den boshaften Händen deiner Verwandten entgangen seyn wirst.“

24. Wenn du siebenmal achtmal der Sonne Umlauf und Rückkehr erlebt haben wirst.

D. i. wenn du dein sechs und funfzigstes Lebensjahr erreicht haben wirst.

25. Diese beiden Zahlen, deren jede man aus immer andern Ursachen für vollkommen hält. Die Alten, besonders die Pythagoräer, schrieben den Zahlen außerordentliche Kräfte und Vollkommenheiten zu. Pythagoras behauptete so gar, daß die Zahlen der Urstoff aller Wesen wären. Diese ganze Lehre ist voll Dunkelheit, und wenn man sie nach dem Buchstaben versteht, voll augenscheinlicher Abgeschmacktheit. Makrobius führt in seinem Kommentar über den Traum des Scipio die Gründe weitläufig an, warum die hier genannten beiden Zahlen für volle Zahlen gehalten wurden. Sie sind aber sehr unbefriedigend und ungereimt. Nur eine kleine Probe. Sol, de quo vitam omnia mutantur, septimo signo vices suas variat: nam a solstitio hiemali ad aestivum septimo pervenit signo &c. — — — Septem sunt corporis partes; caput, pectus, manus, pedesque & pudendum. Item, quae dividuntur, non nisi septem compagibus juncta sunt; ut in manibus est humerus, brachium, cubitus, vola & digitorum terni nodi &c. — — — Tot virtutibus insignitus septenarius, jure plenus & habetur & dicitur.

26. Als Diktator. Der Diktator war eine außerordentliche obrigkeitliche Person in Rom, welche nur bei dringenden Umständen, und zur Zeit der größten Noth erwählt wurde und die höchste uneingeschränkte Gewalt bei der Armee und im ganzen Staate hatte, beide Konfuln zugleich vorstellte und daher von vier und zwanzig Liktoren begleitet wurde, sich einen Kollegen, Magister

*habe mit in der
Acte gewiß
wird.*

equitum (General der Reiterei) genannt, erwählte, und wenn die Absicht, in der man ihn ernannt hatte, erreicht war, sein Amt niederlegte.

27. Wenn du nur den böshaftern Händen deiner Verwandten entgangen seyn wirst, Als Scipio aus Hispanien, nachdem er Numanz zerstöhret, wieder zurückkehrte, war alles begierig zu wissen, wie er den Vorfall mit seinem Vetter Gracchus beurtheilen würde. Scipio stimmte aber hierin vollkommen mit den Optimaten überein, ob er wohl eigentlich nicht zur Klasse der Reichen, sondern der armen Bürger gehörte. Er billigte die Ermordung des Gracchus, vorausgesetzt, daß er den Saamen der Zwietracht in der Republik habe austreuen wollen. Das Volk bezeugte die größte Unzufriedenheit darüber, als Scipio dieses sein Urtheil in einer öffentlichen Rede bekannt machte. Er beantwortete den Unwillen desselben und das Volk wurde besänftigt. Allein Scipio entfernte sich aus Rom, um auf seinem Landhause der Ruhe zu genießen. Er kam zurück, um sich den aufrührerischen Unternehmungen des Volkstribuns Carbo zu widersetzen, welcher ein Gesetz durchzutreiben suchte, vermöge dessen die Tribunen ihr Amt so lange behalten könnten, als es dem Volke gefiel, ohne daß es einer neuen Wahl bedürfte. Bald darauf wurde Scipio als Abgeordneter der römischen Republik nach Asien geschickt, kehrte aber in kurzer Zeit zurück, weil er eine weit wichtigere Sache in Rom selbst beilegen sollte. Diese bestand in mannigfaltigen Klagen, welche die Vollstrecker des Gracchischen Gesetzes aller Orten her gegen sich erweckten. Es sei, daß viele dieser Klagen ungerecht war

ren; gleichwohl scheint es, daß die dermaligen Kommissarien sehr ungestüm und herrisch zu Werke gingen. Scipio verwarf das Gesetz nicht; er verlangte nur, daß die Vollstreckung desselben in andre Hände übergeben werden möchte. Dieses sagte er laut und klagte zugleich über Angriffe gegen sein eigenes Leben. Augenblicklich fand sich eine Menge, die den großen Feldherrn nach Hause begleitete, und Jedermann erwartete, daß man den Scipio des andern Morgens als Diktator (wozu man im Begriff war, ihn zu ernennen) wieder sehen würde. Allein seine Feinde kamen ihm zuvor und erwürgten ihn, wahrscheinlich durch seine Gemahlinn Sempronia, die die Schwester des Kajus Grachus in sein Zimmer eingelassen, in seinem Bette. Wenigstens war dieses die allgemeine Sage in Rom, als man den Afrikaner des andern Tages todt fand. Metellus, der immer sein Mitbuhler an Ruhm gewesen war, äußerte über den Verlust desselben die schmerzhafteste Betrübniß und sagte zu seinen Ebdnen: Geht und begleitet die Leiche des größten Mannes, den Rom jemals erzeugt hat; ihr werdet seines Gleichen nie wieder sehen.

28. Als hier Lælius laut aufschrie s. w. Man muß sich erinnern, daß Scipio diesen Traum dem Lælius und andern Freunden erzählt. Das folgende: Wecket mich nicht aus dem Schlafe, ist folglich ein sehr wohl angebrachter Scherz, der die Seelenruhe des unerschrockenen Mannes im hellsten Lichte zeigt und auch auf seine Zuhörer unfehlbare Wirkung haben mußte.

29. Paulus. Lucius Aemilius Paulus, ein Sohn desjenigen Aemilius, der in der Schlacht bei Cannä geblieben war. In seinem ersten Consulate hielt er einen Triumph über die Ligurier; in dem zweiten überwand er den Macedonischen König Perseus, bekam ihn gefangen und erhielt den Beinamen Macedonikus. Vergl. Parador. 1. Num. 16. Dieser große Mann starb so arm, daß seine Güter verkauft werden mußten, damit seine Gemahlinn nur ihr Eingebrahtes wieder erhalten konnte.

30. Da dieß das rechte Leben ist. Diese Worte beziehen sich offenbar auf das, was oben gesagt wurde: „Allerdings leben diejenigen, die den Banden des Leibes, gleichsam als einem Kerker, entflohen sind.“

31. Dessen Tempel das alles ist, was du hier siehest. Das lateinische Wort templum bedeutet nicht immer einen Tempel im eigentlichen Verstande. Nach seiner ersten Bedeutung wird dieses Wort von einer bestimmten und von den Auguren mit ihrem Stabe (lituus) bezeichneten Himmelsgegend gebraucht, innerhalb welcher sie den Flug der Vögel beobachteten. Hiernächst wird es von jedem geweihten oder heiligen Orte gesagt. So heißt die Unterwelt in den Tuscul. Unter s. B. 1. R. 21. Acherusia templa; und Divinat. B. 1. R. 20. der Himmel überhaupt caeli caerulea templa. — Gottes Tempel, sagt Macrobius in seinem Commentar über den Traum des Scipio, nannten die alten Philosophen das ganze Universum. Wer in diesen Tempel tritt d. i. wer auf dieser Erde geboren wird, und von da aus das große Weltall betrachtet, der verehere den Werkmeister desselben in

tieffter Demuth, und suche als ein Priester desselben, d. i. heilig zu leben.

32. Auch haben sie ihre Seelen aus leeren ewigen Lichtkörpern empfangen. Daß die Seele von Feuer und ähnlicher Natur mit den Gestirnen sei, war die Meinung verschiedener alter Weltweisen. So sagt Cicero in den Tuscul. Untersuch. (B. 1. N. 19.): „Wenn die Seele unzerstört in ihrem Wesen fortbauert, so muß sie eine solche Richtung nehmen, daß sie die ganze Himmelsgegend, wo Wolken, Regen und Winde umherziehen, durchdringe, weil diese wegen Ausdünstung der Erde naß und finster ist. Hat die Seele erst diese Region zurückgelegt und Naturen, die ihr ähnlich sind, berührt und erkannt; so bleibt sie bei den Sternen, die mit dünner Luft und mäßiger Sonnenhitze umgeben sind, stehen und hört auf, sich höher zu schwingen. Denn da sie zu einer ihr ähnlichen Leichtigkeit und Wärme gelangt ist, wird sie, wie im Gleichgewicht schwebend, sich auf keine Seite hinneigen, und nur der Wohnsitz ist ihr natürlich, wo sie mit ähnlichen Wesen vereinigt, wo sie ohne Bedürfnisse leben und auf gleiche Art, wie die Gestirne, erhalten wird.“

33. Der kleinste von ihnen war derjenige — nur durch ein erborgtes Licht leuchtete. D. i. der Mond, welcher durch die Strahlen der Sonne erhellet wird, wie es weiter unten heißt.

34. Die höchste Gottheit selbst. Dieser Glaube, daß der oberste Himmel oder der Aether der höchste Gott sei, war bei den Alten sehr gemein. Ennius

sagt beim Cicero in der Abhandlung von der Natur der Götter (B. 2. K. 25):

Betrachte den leuchtenden Himmel, den alles als Jupiter anruft.

Und Euripides ebendasselbst:

Siehst du den Strom der Luft, den alles umfassenden Aether, Der, in sanfter Umarmung die Erde trägt und umwindet? Es ist Jupiter selbst, der König der Götter.

Vergl. Cicero's Akadem. Untersuch. B. 4. K. 41.

35. Es waren aber die Sterne in ihrem Umfange bei weitem größer als die Erde. Die meisten Sterne übertreffen allerdings unsere Erde an Größe, aber nicht alle; denn es giebt Sterne, welche kleiner sind, als unser Erdball, wie z. B. Merkur, welcher siebenmal, und Mars, welcher sieben und ein halb mal kleiner ist, als unsre Erde.

36. In einer dem Himmelslaufe entgegen gesetzten Richtung. Die Beschreibung, welche Phöbus oder Sol beim Ovid (Verwandl. B. 2. V. 70. f.) von seinem Laufe macht, kommentirt beinahe diese Stelle.

— — — Ferner bedenke,

Wie im beständigen Kreisen der Himmel sich drehet, die hohen Sterne mit sich zieht, und in geschwindern Wirbel Wälzt. Ich strebe der Wendung entgegen; das Ziehen, das alles Mit sich dahin reißt, reißt mich nicht fort; dem reißenden Flugeeil' ich entgegen.

37. Den einen davon besitzt s. w. Gatt den einen zu lesen den höchsten, scheint der Natur der Sache angemessener zu seyn. Denn von den ältesten Systemen der Astronomen, bis auf die neuern vor der

Entdeckung des Uranos, wird uns Saturnus, als der höchste und äußerste Planet aufgestellt.

38. Dieser Führer, Fürst und Regent der übrigen Sterne, die Seele der Welt s. w. Die Sonne ist die Seele der Welt: die es kann sowohl wegen ihrer wirkenden Kraft, als auch wegen ihrer Gottheit, welche ihr die Völker des Orients zuschreiben, verstanden werden. Plinius sagt von ihr (Naturgesch. B. 2.): „Die mächtige Sonne läuft in der Mitte; sie ist die Regentinn über die Zeiten, die Länder, selbst über die Gestirne, ja über den ganzen Himmel. Wer ihre Wirkung erwägt, wird billig glauben, daß sie die Seele und der Geist der Welt, die vornehmste Beherrscherinn der Natur und eine Gottheit sei.“

39. Die Erde, als die mittelste — ist die unterste. Die mittelste, in so fern, nach der Vorstellung der Alten, die übrigen Himmelskörper sich um sie herum, als um ihren Mittelpunkt bewegten; die unterste, nach der Zahl. Mit dem, was hier Cicero sagt, stimmt Plinius überein, wenn er (Naturhist. B. 2. K. 5. sich auf folgende Weise ausdrückt: „In der Mitte oder in der Angel des Weltalls schwebt die Erde, und hält dem Elemente, das sie trägt, das Gleichgewicht. Sie ist allein bei dem Umlaufe der Welt unbeweglich; von allem wird sie umfaßt und alles trägt sich wieder auf sie.“

40. Und gegen sie zu werden durch eine innere Kraft die übrigen Weltkörper alle getrieben. So sagt Cicero in den Tuscul. Untersuch. (B. 1. K. 17.): Die Mathematiker ver-

schern, daß die in der Weltmitte liegende Erde gegen den Umfang des ganzen Himmels nur die Größe eines Punktes einnehmen, welche sie Centrum nennen; daß ferner die Natur der alles-erzeugenden vier Körper darin bestehe, daß sie die Gewichte gleichsam unter sich getheilt haben, indem die irdenen und wässerigen Körper durch eigene Strebung und Schwere nach gleichen Winkeln zum Erdboden und Meere herabschießen, die beiden übrigen Arten aber, die feurigen und belebten, wie erstere durch ihr Gewicht zur Mitte der Welt getrieben werden, eben so entgegengesetzt nach geraden Linien zur Himmelsgegend aufstiegen, es sei, daß schon ihre Natur in die Höhe klimme, oder daß leichtere Körper ihrer Natur nach von schwereren zurückprallen müssen."

41. Dieß ist derjenige Schall, welcher aus ungleichen Zwischentönen besteht s. w. Cicero trägt hier die Meinung des Pythagoras von der Harmonie der Sphären vor, deren umständliche Erläuterung viele Schwierigkeiten hat. Pythagoras glaubte, der Kreislauf der Himmelskörper müsse nothwendiger Weise gewisse Töne hervorbringen, welche irgend einem Ohre vernehmlich seyn würden. Diese Töne hatten, in seiner Vorstellung, nach dem Abstände der Himmelskörper und dem Grade von Schnelligkeit, womit sie sich umwälzten, verschiedene Intervallen oder ein verschiednes Verhältniß ihrer Höhe und Tiefe. Diese Intervallen aber waren, sowohl einzeln als in Rücksicht auf das Ganze, so genau und verhältnißmäßig bestimmt und abgemessen, daß aus ihnen mehrere Akkorde oder zusammenstimmende Töne entstanden, welche

welche wiederum im Ganzen die vollkommenste Harmonie hervorbrachten.

Plinius, welcher dieser Pythagoräischen Planetenharmonie (Naturhist. B. 2. K. 22.) erwähnt, konnte ihr seinen Beifall nicht ganz schenken. Er nennt sie eine zwar angenehme, aber unnöthige Subtilität. Er überliefert uns übrigens die Meinung des Pythagoras in folgenden Worten: „Pythagoras, sagt er, nennt zuweisen nach Art der Musiker die Weite der Erde vom Monde einen Ton. Vom Monde bis zum Merkur ist ein halber Ton. Vom Merkur zur Venus fast eben so viel. Die Weite von der Venus zur Sonne beträgt einen und einen halben, und von der Sonne zum Mars wieder einen ganzen Ton. Vom Merkur zur Venus fast eben so viel. Die Weite von der Venus zur Sonne beträgt einen und einen halben, und von der Sonne zum Mars wieder einen ganzen Ton. Das ist, die Sonne stehet vom Mars eben so weit ab, als der Mond von der Erde. Vom Mars bis zum Jupiter ist wieder ein halber Ton, von ihm bis zum Saturn wieder ein halber, vom Saturn bis zum Thierkreis ein und ein halber Ton *re. re.* Folglich kommen sieben Töne heraus, welche man die Oktave oder den Inbegriff aller Harmonien nennt“.

42. Welche Zahl das Band von beinahe allen Dingen ist. Aus dieß ist eine von den Subtilitäten aus der Zahlenslehre der Alten. Die Zahl sieben ist aus drei und vier zusammengesetzt. Und diese beiden Zahlen wurden nach der Vorstellung der Alten zur

Verbindung der Elemente erfordert. Gott wollte, sagten sie, daß die Welt berührbar und sichtbar wäre: also mußte er sie von Erde und Feuer schaffen. Um aber diese beiden Elemente mit einander zu verbinden, war ein drittes nothwendig, welches ähnlicher Natur mit beiden wäre, und den Uebergang von dem einen zum andern ausmachen könnte. Z. B. Feuer, Luft, Erde. Noch fester aber knüpfte er dieses Band dadurch, daß er ein viertes Element hinzuthat, welches der Uebergang von Luft zu Erde seyn mußte. Denn dadurch ward die Proportion vollkommen, indem sich Erde zu Wasser, Wasser zu Luft gerade so, wie Luft zu Feuer verhalten. Und so wären denn die Zahlen drei und vier das Band der Dinge, und die Zahl sieben, weil sie aus jenen zusammengesetzt ist, wäre es auch. So sagt wenigstens Makrobius in seinem Kommentar über Scipio's Traum (B. 1. K. 6.) dem die Evidenz der letzteren Aeußerung sehr einzuleuchten scheint. — Man sehe auch unter den Fragmenten des Cicero den Timäus K. 4. und 5.

43. Es haben dieß geschickte Männer durch Saitenspiel und Gesang nachgeahmt. Dieß ist ohne Zweifel vom Orpheus und Amphion zu verstehen. Die Fabeln von den wunderbaren Wirkungen ihres Gesanges und Saitenspiels sind bekannt genug. — Vielleicht wird dadurch, daß es heißt, sie hätten die Musik der Sphären nachgeahmt, auf die größere Leyer oder das sogenannte Barbiton der Alten gedeutet, welches mit sieben Saiten bespannt war, und daher *ἑπταχορδον* hieß.

44. Von diesem Schalle sind die Ohren der Menschen taub geworden. Hier wird dem Einwurfe begegnet, daß wir von dieser Harmonie nichts hören.

45. So wie da, wo der Nil bei den so genannten Katadupen von sehr hohen Felsen herabstürzt s. w. Das griechische Wort *καταδουπος* bedeutet eigentlich einen Schall, ein Geräusch, das von einem herabfallenden Dinge verursacht wird. Die Kataraakte, über welche sich der Nil mit tösendem Geräusche stürzte, war bei der Stadt Syene. Aber auch die Bewohner dieser Gegend hießen Katadupen, wie uns Plinius (Naturhist. B. 6. R. 29.) berichtet.

Nilus - - - Aethiopiam arenasque, per quas iter ad commercia Indici maris est, praelabitur. Excipiunt eum cataractae, nobilis insigni spectaculo locus. Ibi per arduas excifasque pluribus locis, rupes Nilus insurgit, & vires suas concitat. - - - Tandemque eluctatus obstantia, in vastam altitudinem subito deslitutus cadit, cum ingenti circumjaacentium regionum strepitu. Quem perferre gens ibi a Persis collocata non potuit, obtulis addiduo fragore auribus, et ob hoc sedibus ad quietiora translatis. *Seneca natural. quaest. L. IV. c. 2.*

46. Es ist aber der Schall bei der überaus schnellen Umwälzung des ganzen Weltgebäus des s. w. Plinius drückt sich hierüber (Naturhist. B. 2. R. 3.) auf folgende Weise aus: „Daß der Schall, den die beständige kreisförmige Umwälzung dieser großen

Masse verursacht, so dumpf sei, daß er dem Sinne des Gehörs nicht mehr empfindbar bleibt, mag ich eben so wenig behaupten, als ich mich zu behaupten unterstehe, daß der Klang, den die Gestirne durch die Bewegung in ihren Kreisen verursachen, eine süße und überaus angenehme Harmonie sei. Uns, die wir unten wohnen, läuft die Welt bei Tag und Nacht still dahin."

47. Du siehst, die Wohnplätze auf der Erde sind sparsam und eng. s. w. Eben dieses sagt Plinius (Naturhist. B. 2. K. 68.) in folgenden Worten: „Man rechne, was der ungeheure Ocean, was die Flüsse, die Sümpfe, Moräste für Land wegnehmen, und vergesse nicht, was durch die zum Himmel hervorragende Bergrücken, die wir mit Erstaunen betrachten, durch die Wälder, die Tiefen und Abgründe, die Wüsten und andere aus tausenderlei Ursachen nicht bewohnte Gegenden überdem noch verloren geht. Diese so oft getheilte Erde, ja, wie einige sich ausdrücken, dieser Punkt in der Welt (denn was ist die Erde im Weltall mehr als ein Punkt?) ist also der Gegenstand und der Sitz unsers Ruhms! Hier bekleiden wir Ehrenstellen, hier gebieten wir, hier streben wir nach Schätzen, hier stiften wir Kriege und sogar innerliche Unruhen an, und machen uns die Erde, indem wir uns einander erwürgen, geräumiger. Hier ist es, wo wir unsern Nachbar verdrängen und seinen Rain unsern Aeckern zupflügen. Aber den wie vielsten Theil der Erde wird denn der wohl endlich besitzen, der sein Feld am meisten erweitert, und seinen Nachbar weit über die Gränze verdrängt hat? Oder was wird er, wenn er es auch

nach Maaßgabe seines Geißes vergrößert hat, am Ende, wenn er stirbt, davon behalten?"

48. Sondern sie stehen auch theils seitwärts, theils abwärts, theils unterwärts. Diese drei Worte drücken hier nichts anders als drei verschiedene Grade des Abstandes oder der Entfernung auf der Erdkugel aus. Seitwärts wohnende heißen, wenn wir uns den Punkt, welchen wir bewohnen, als den höchsten gedenken, diejenigen von den Erdbewohnern, welche die nähere Hälfte der Erdkugel rings um uns her inne haben, und also tiefer liegen als wir. Hingegen heißen diejenigen, welche das untere Hemispharium bis zu dem uns entgegengesetzten Punkte bewohnen, abwärts wohnende, weil sie mehr von uns weggewandt, und so zu sagen verborgen sind, als die ersteren; und unterwärts wohnende heißen endlich unsere Gegenfüßler. Man siehet bald, daß bei Erklärung dieser und anderer Stellen im Traume des Scipio ein Globus die besten Dienste thun kann.

49. Zwei derselben, die am weitesten von einander entfernt sind. Die beiden kalten Zonen am Nordpol und Südpol.

50. Jener südliche, dessen Einwohner auch die Füße zu kehren. Unsere Antipoden, welche nemlich nicht in der ganzen südlichen gemäßigten Zone, sondern nur in demjenigen Theile zu suchen sind, der unter uns perpendicular in dem untern Hemispharium liegt.

51. Denn der ganze Erdstrich, den ihr bewohnt, ist gegen die Pole zu schmal, auf den Seiten breiter. Cicero will sagen, das Land sei nicht an den beiden äußersten Grenzen, sondern zwischen denselben, das heißt, nach der Länge oder zwischen den Polen schmal und beträchtlicher nach der Breite oder zwischen Aufgang und Niedergang. Das Planiglobium giebt hierüber die beste Aufklärung.

52. Eine kleine Insel. Dieß ist, wenn es im strengen Verstande gelten soll, unrichtig.

53. Den Kaukasus. Der Kaukasus ist ein sehr bekanntes Gebürge in Asien, welches sich von dem Kaspischen bis zu dem schwarzen Meere erstreckt und sehr hoch ist. Ein ewiger Schnee liegt auf dem Gipfel desselben. Diese Bergkette verbindet den Taurus und erstreckt sich über Armenien. Uebrigens ist dieses Gebürge bekannt durch die Fabel vom Prometheus, der hier angeschmiedet worden, und dessen Leber täglich ein Adler oder Geyer fraß, so wie auch dadurch, daß Alexander über dasselbe gieng.

54. Den Ganges. Der Ganges, ein sehr breiter und schneller Fluß in Indien, der dasselbe in zwei Theile theilt, bekannt wegen des Goldes, das man aus ihm holte, und berühmt wegen seiner beträchtlichen Größe.

55. So siehest du ja wahrhaftig, in was für engen Grenzen sich euer Ruhm auszubreiten

ten sucht.“ Was hier Cicero von der Ausbreitung des Ruhms in entfernten Erdgegenden sagt, mag nun freilich in Ansehung seiner Zeitgenossen richtig gewesen seyn, da die Schifffarth noch nicht so vollkommen war, um mit entlegenen Nationen in Verbindung treten zu können. Dieses war auch die Ursach, daß Cicero diejenige Kenntniß von der Beschaffenheit unserer Erde nicht haben konnte, die wir heut zu Tage davon haben. Wir wissen nicht nur, daß sie eine kugelförmige Gestalt hat, sondern auch, daß sie sowohl in dem heißen Erdstriche, als auch in den beiden kalten Zonen, bis unter den achtzigsten Grad des Nordpols bewohnt ist.“ *Maier.*

56. So können wir doch der Ueberschwemmungen und Feuerbrünste wegen s. w. Verschiedene alte Philosophen glaubten, daß der Erdball einst durch Feuer oder Wasser zerstöhrt werden, und alsdann eine neue Schöpfung entstehen würde. Vorzüglich war dies die Meinung der Stoiker.

Necabit (fatum) omne animal orbe submerso, & ignibus vastis torrebit incendetque mortalia. Et cum tempus advenerit, quo se mundus renovaturus exstinguat, viribus ista se suis caedent, et sidera sideribus incurrent, & omni flagrante materia, uno igne, quidquid nunc ex disposito lucet, ardebit. Seneca de consolat. ad Marc. c. 26.

57. Ein Andenken auf ein einziges Jahr. Cicero redet hier, wie aus dem folgenden erhellet, von

dem sogenannten großen Weltjahre, welches alsdann vollendet seyn würde, wenn die Sonne und alle Gestirne die nemlichen Punkte wieder erreichen und in dem nemlichen Verhältnisse unter einander stehen würden, in welchem sie anfangs gestanden hätten.

58. So wie ehemals sich die Sonne zu verfinstern und zu verlöschen schien, als der Geist des Romulus in diesem Tempel anlangte. Nach dem Zeugnisse des Plutarchs, Seneca u. a. wurde Romulus beim Eintreten einer Sonnenfinsterniß getöret und starb bei der nemlichen Ereigniß.

59. Wisse aber, daß noch nicht der zwanzigste Theil eines solchen Jahres verflossen. Die bestimmte Zahl ist hier für die unbestimmte gesetzt. Cicero drückt sich hier eben so aus, als wir zu sprechen pflegen, wenn wir von einem unbestimmten Verhältnisse reden. Es ist nicht der zehnte Theil, d. i. ein Kleiner — unter hundert ist kaum einer, d. i. es sind sehr wenige.

60. Denn das bist du ja nicht selbst, den diese Figur darstellt s. w. Cicero will so viel sagen: Ein jeder Mensch sei nicht das Wesen, welches in die Sinnen fällt, sondern ein von dem Körper ganz verschiedenes Wesen.

61. Wisse also, du seist ein Gott. Das Wort Gott bedeutet hier, wie der Zusammenhang bald lehrt,

nicht Gott im eigentlichen Verstande, sondern ein göttliches Wesen, das heißt, ein Wesen, welches manche Eigenschaften, obwohl nicht in gleichem Grade, mit Gott gemein hat.

62. Was in steter Bewegung ist. Das heißt in der Sprache der neuern Philosophie, was sich immer verändert. Denn es ist klar, daß hier nicht allein von körperlicher Bewegung, sondern auch von den Veränderungen der Seele die Rede ist.

„Die Seele hat ihre Bewegung in sich selbst: Dies ist das Hauptargument des Cicero, aus welchem er die Ewigkeit und Unsterblichkeit der Seele herleitet. Eben dieses Argument stellt er in den Tusulanischen Untersuch. (B. I. L. 23.) auf, wo er es fast mit den nemlichen Worten zu erläutern sucht. Es sagt uns aber Cicero hier so wenig, als Plato, dem er zu folgen scheint (vergl. den Phädrus desselben) wie die Seele in den Leib wirke, wie sie durch schließen, urtheilen, denken, vorstellen und verlangen ihn in Bewegung setzen, und wie sie ihre Bewegungen bewerkstelligen könne. Er sahe vielleicht die damit verknüpften Schwierigkeiten ein, fühlte sie, wie ein jeder neuer Philosoph sie fühlen muß, wenn er aus philosophischen Grundsätzen die Einwirkungen der Seele auf den Körper deutlich erklären will, und wollte daher lieber nichts davon erwähnen, als Hypothesen auf Hypothesen häufen.“ W.

63. Was von außen her in Bewegung gesetzt wird. Was durch eine fremde Kraft bewegt wird.

64. Indem es niemals von seiner eigenen Kraft verlassen wird. Das heißt, weil die Kraft, durch die es sich verändert, oder in Bewegung gesetzt wird, nicht von außen wirkt, sondern in ihm selbst wirkt, so kann es auch niemals sich selbst entziehen.

65. Die Quelle und Grundursach der Bewegung. Die letzte Ursach der Bewegung, oder dasjenige Wesen, welches der Grund seiner Bewegung oder Veränderung nicht in einer andern Substanz, sondern in sich selbst hat.

66. Da es also gewiß ist, daß dasjenige ewig ist, was sich selbst bewegt s. w. „Daß die Seele ein sich selbst bewegendes Wesen sei, lehrte schon Thales, und Plato behauptete eben diesen Satz. Da nun aber alle Philosophen des Alterthums einstimmig den Hauptsatz angenommen haben; Aus nichts wird nichts; so mußten sie den Ursprung der Seele entweder aus Gott selbst, oder aus der Materie herleiten. Da sie nun das letztere als unanständig für die Seelen hielten, und in dem Wesen derselben verschiedene Eigenschaften entdeckten, die mit der Gottheit überein kamen, so lehrten sie; die Seele sei ein Theil der Gottheit. Da nun aber Gott ein einfaches Wesen ist, so können keine Theile von ihm hergeleitet werden; denn ein einfaches Wesen kann in keine Theile zerlegt werden. Es ist aber zu merken, daß, wenn Plato die Seele von dem göttlichen Wesen ableitet, er den Unter-

schied macht, daß sie nicht unmittelbar aus dem göttlichen Wesen, sondern aus der allgemeinen Weltseele, welche aus Gott geflossen, genommen worden, und deswegen von einem geringern Grade sei. Anders konnte Plato von dem Ursprunge der Seelen nicht urtheilen, da er einmal das Prinzipium angenommen hatte, aus nichts könne nichts werden. Da der Hauptsatz, den Cicero hier annimmt, daß nemlich die Seele ein Theil der Gottheit sei, falsch ist, so sind es auch die andern Sätze, die er daraus herleitet. Es fällt also auch weg, daß sie ihren Körper eben so regieren, wie die ewige Gottheit diese Welt; daß kein Grundwesen mehr da seyn würde, wenn sie nicht mehr da wären u. s. w. „Maier.

67. Was durch einen äußern Anstoß in Bewegung gesetzt wird, Ist eben das, was oben mit den Worten ausgedrückt wurde: was von außen her bewegt wird.

68. Denn die Seelen derjenigen, die sich den sinnlichen Lüsten ergeben haben s. w. Eben dieses sagt uns Cicero in den Tuskul. Untersuch. (B. 1. K. 30.) mit folgenden Worten: „Sokrates glaubte und lehrte, daß es zwei Wege gebe und die vom Körper scheidenden Seelen einen doppelten Lauf hätten. Diejenigen, die sich mit menschlichen Lastern befliehet, die sich ganz den Lüsten überlassen und, von ihnen geblendet, sich entweder mit häuslichen Vergehungen und Uebelthaten besudelt, oder durch Entehrung des

Staats unverzeihliche Verbrechen auf sich geladen hätten, diese hätten eine Reife vor sich, die von der Götterversammlung gänzlich abführe. Denen aber, die schuldlos und keusch geblieben, die am mindesten den Körpern angehangen, die sich immer davon abgezogen, und in menschlichen Körpern ein Leben der Götter nachgeahmt hätten, diesen werde die Rückkehr zu denen, von welchen sie gekommen wären, ungehindert offen stehn." Man vergleiche hiermit Virgils Aeneide Ges. 6. B. 739 f.



36 $\frac{1}{48}$

ULB Halle

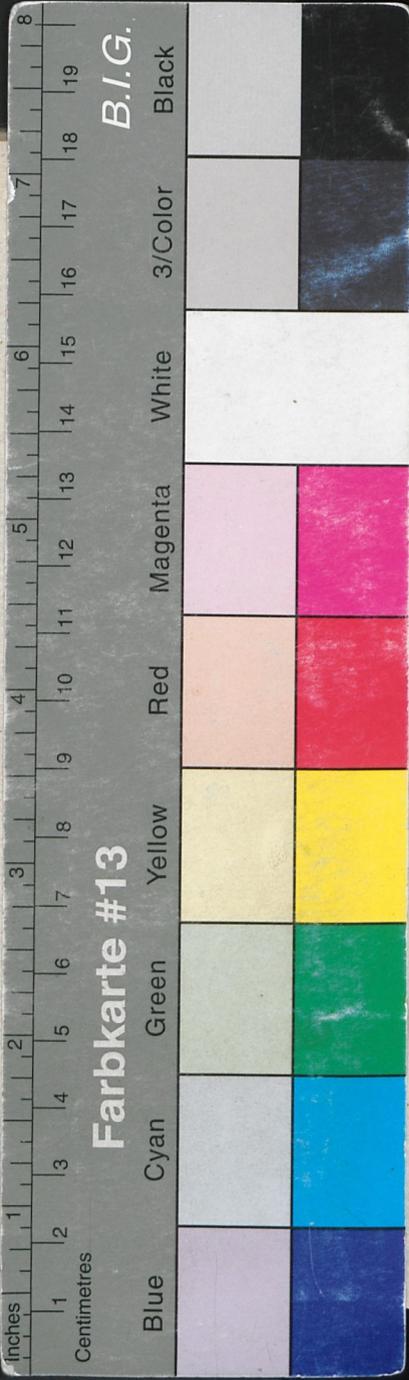
3

007 668 554



✓ 1.8





B.I.G.

Farbkarte #13

Cicero's
Paradoxa
und
Traum des Scipio.

Aus dem Lateinischen übersezt
und
mit Anmerkungen erläutert.



Berlin,
bei Carl Neuborff, 1791.

